Paed. Pr.
3232.

~~ed. 331~~ toc
Schmid
ed. Pr.
3232

266 H



H. Daehling in Berlin del. Stahlstich v. Carl Mayer. Nbg.

Verlagseigenthum von Louis Finsterlin in München.

Rosa von Tannenburg.

Eine

Geschichte des Alterthums,

für

Aeltern und Kinder

erzählt

von dem

Verfasser der Ostereier,

Christoph von Schmid.

Zehnte, einzig rechtmäßige Original-Auflage.

Mit einem Stahlstich.

München, 1872.

Verlag von Louis Finsterlin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Erstes Kapitel.

Rosa wird von einer guten Mutter erzogen.

An den südlichen Gränzen Schwabens, in jenen malerischen Gegenden voll blühender Thäler und waldiger Berge, hinter denen sich in blendendweißer Pracht die Schneegebirge der Schweiz erheben, stand vor uralter Zeit auf einer hohen, mit Tannen bewachsenen Felsenspitze das ansehnliche Schloß Tannenburg. Noch Jahrhunderte, nachdem es zerstört worden, machten die zerfallenen Thürme und die bemoosten Mauern, zumal wenn sie von der untergehenden Sonne geröthet oder von dem Mondlichte blaß beleuchtet waren, einen eigenen Eindruck auf das Gemüth des Wanderers. Er segnete in seinem Herzen die edlen Menschen, die ehemals hier gewohnt, und weit umher die ganze Gegend beglückt hatten, und setzte, von dem schauerlichen Gefühle der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge ergriffen, seinen Stab weiter.

Auf diesem Schlosse lebte ehemals Ritter Edelbert mit seiner Gemahlin Mathilde in der seligsten Eintracht. Edelbert war ein sehr tapferer Ritter. So rauh aber sein Beruf war, Schwert und Lanze zu führen, so sanft und mild war sein Sinn. Unter dem eisernen

Panzer schlug ein Herz voll Menschlichkeit. Er war ein überaus gottseliger Herr, ein biederer deutscher Mann, ein gütiger Beherrscher seiner Unterthanen. Der Herzog von Schwaben ehrte ihn als seinen Freund, und selbst der Kaiser hatte ihn vor allen übrigen Rittern sehr rühmlich ausgezeichnet. Mathilde, Edelberts Gemahlin, galt wegen ihres Verstandes, ihrer Frömmigkeit, ihrer Tugend, ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen für die vortrefflichste Frau weit umher; überdieß war sie von ganz ausnehmender Schönheit.

Ritter Edelbert befand sich in jenen unruhigen kriegerischen Zeiten wenig auf seinem Schlosse; er begleitete den Herzog auf dessen Kriegszügen, und war oft Jahre lang im Felde. Mathilde fand während der Abwesenheit ihres Gemahls die süßesten Freuden in der Gesellschaft ihres einzigen Kindes, eines zarten Fräuleins, das Rosa hieß, und an trefflichen Geistesgaben und an Schönheit der Gestalt der Mutter glich. Dieses hoffnungsvolle Kind gut zu erziehen, war die größte Angelegenheit der liebenden Mutter. Ihre Erziehungsart war sehr einfach, aber vortrefflich; da sie selbst von Herzen fromm und gut war, so konnte es ihr nicht schwer werden, auch ihre Tochter fromm und gut zu erziehen.

Die fromme Mutter lehrte ihre Tochter vor Allem Gott kennen, und suchte eine recht kindliche Liebe zu dem Vater im Himmel in ihr zartes Herz zu pflanzen. Die edle Frau hatte Sinn und Gefühl für die herrlichen Werke Gottes, und konnte sie mit großer Andacht betrachten, und sich von Herzen darüber freuen. Von

dem hohen Bogenfenster ihrer gewöhnlichen Wohnstube, an dem sie viele Stunden des Tages bei ihrer Arbeit zubrachte, hatte man eine prachtvolle Aussicht. Himmel und Erde gewährten, von dieser Höhe betrachtet, einen unbeschreiblich schönen, herzerhebenden Anblick, und gaben der guten Mutter mannigfaltigen Anlaß, ihre Tochter auf die Weisheit, Güte und Allmacht Gottes in seinen Werken aufmerksam zu machen.

Mathilde weckte zum Beispiele einmal an einem herrlichen Sommermorgen die kleine Rosa sehr frühe. „O komm doch, Rosa," rief sie, „und sieh, wie schön heute die Sonne aufgeht! Sieh," sagte sie und öffnete das Fenster, „wie da, wo jetzt die Sonne heraufkommen wird, der Himmel so helle glüht! Sieh, die zarten Wölkchen umher glänzen vom feurigsten Roth, und die fernen Schneegebirge, dort über den dunkelgrünen Waldungen, gleichen Gebirgen von Gold. Sieh — jetzt — jetzt geht die Sonne auf! O welch' ein wunderbarer Gott, der sie und Alles, was ihre Strahlen beleuchten, hervorgebracht hat! Sieh — der Kirchthurm da drüben ragt wie vergoldet aus dem Walde von Obstbäumen hervor, in dem fast das ganze Dörflein versteckt liegt. Die fröhlichen Landleute gehen neugestärkt an ihre Geschäfte. Der Hirt treibt die freudig brüllenden Kühe dem tiefen Thalgrunde zu; an jenem Berge weiden die Schafe, vom sorgsamen Schäfer begleitet. Die Mähder dort auf den blumenreichen Wiesen mähen mit ihren blitzenden Sensen; die Getreidfelder sind bereits gelb, und bald wird man die Sichel anschlagen. Ueberall erblicken wir den reichsten Segen Gottes. O welch' ein guter Vater ist Er, der auf

alle Menschen, sie mögen in Schlössern oder in Hütten wohnen, gleich liebevoll herabblickt, ihnen diese schöne Erde, die so voll seiner Gaben ist, zum Wohnplatze einräumte, und sie alle einst bei sich in dem Himmel haben will! Wer sollte sich eines so guten, lieben Vaters nicht freuen!" Solche Worte, die aus dem Herzen kamen, gingen der kleinen Rosa auch wieder zu Herzen. Sie faltete ungeheißen die kleinen Hände und sagte: „O Du guter, lieber Gott, wie dank ich Dir, daß Du Alles so schön gemacht hast!"

Auf eine ähnliche Art lehrte Mathilde ihre Tochter, wie Alles, was wir am Himmel und auf Erden erblicken — von der Sonne bis zum Thautropfen — uns die Güte und Freundlichkeit Gottes verkünde. Die abwechselnden Jahreszeiten mit ihren mancherlei Schönheiten und reichlichen Gaben boten ihr dazu immer neue Gelegenheiten an. Rosa lernte von den Geschöpfen sich zum Schöpfer erheben; sie dachte bei dem Anblicke einer schönen Blume oder lieblichen Baumfrucht mit erfreuten Herzen an Ihn, und dankte Ihm voll der kindlichsten Liebe für seine Wohlthaten.

Die fromme Mutter hatte die heilige Geschichte ganz inne, und erzählte, während sie spann oder stickte, der horchenden Tochter oft Stunden lang solche Begebenheiten, die dem kindlichen Alter derselben angemessen waren. Rosa ward gleichsam in das Paradies, in die Hütten der Patriarchen, in die Wüste der Israeliten, in das Land, das von Milch und Honig floß, versetzt, und hatte unaussprechliche Freude. Sie lernte da, wie Gott sich den Menschen als den Heiligsten offenbarte, der nur am Guten Freude hat, alles Böse haßt, und

alle Menschen gut und heilig haben will. In den bösen Menschen, die uns die heilige Geschichte aufstellt, erblickte sie abschreckende Beispiele der Laster; in den guten aber freundliche Vorbilder jeder liebenswürdigen Tugend. Am liebsten hörte Rosa von Jesus Christus erzählen. Sie freute sich mit den Engeln und Hirten des göttlichen Kindes in der Krippe zu Bethlehem, und opferte mit den Weisen aus Morgenland dem neugebornen Könige, dessen Stern am Himmel glänzte, die kindlichsten Empfindungen der Anbetung und des Dankes, die köstlicher als Gold und Weihrauch waren. Sie sah den holden Himmelsknaben in der Hütte zu Nazareth, wie Er der heiligen Mutter und dem frommen Nährvater gehorchte, wie Er betete, arbeitete, an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen wie an Alter zunahm — und sie machte die herzlichsten Vorsätze, ihren Aeltern auch so zu gehorsamen, und täglich in allem Guten zuzunehmen. Sie begleitete in Gedanken den göttlichen Lehrer auf seinen Reisen durch das gelobte Land, stand im Geiste unter seinen Zuhörern dort am Berge oder See, oder im Tempel, hörte Ihm voll Andacht und Aufmerksamkeit zu und versprach es ihrer Mutter heilig, solche schöne Lehren auch getreulich zu befolgen. Die innigste Freude erfüllte ihr Herz, als sie vernahm, wie Er, der göttliche Kinderfreund, die Kleinen liebreich zu sich rief und sie segnete; wie Er den trauernden Aeltern des gestorbenen Mädchens sagte: „Das Kind schläft nur!" und es aufweckte; und wie Er dort zu dem todten Jünglinge auf der Bahre sprach: „Steh auf!" und ihn der weinenden Mutter wieder lebend zuführte. Sie nahm sich vor, stets ein gutes

Kind zu seyn, das seinen Segen verdiene; sie liebte Ihn von Herzen, sie vertraute auf Ihn, der alle Thränen trocknen, in jeder Noth helfen, selbst dem Tode alles Schreckliche benehmen, und das ewige Leben geben kann. Als endlich die Mutter von den Leiden erzählte, die Er, der Schuldloseste, aus Liebe zu den Menschen auf sich nahm, und wie Er, am Kreuze blutend, noch mit erblassenden Lippen für seine Mörder um Erbarmen zum Vater im Himmel flehte, und durch Leiden und Tod in seine Herrlichkeit einging; da floßen die hellen Thränen über Rosa's zarte Wangen. Sie gelobte in ihrem Herzen, Dem, der auch für sie starb, ihr ganzes Leben zu weihen. So lehrte die fromme Mutter ihre Tochter Gott und den göttlichen Erlöser kennen und lieben.

Wie die Mutter innige Liebe zu Gott in das Herz ihrer Tochter pflanzte, so wollte sie, daß auch Liebe zu allen Menschen darin Wurzel fasse, vor allen aber zu ihren Aeltern. Die mütterliche Liebe zu ihrer Tochter gewann ihr die kindliche Liebe der Tochter von selbst. Ebenso liebte Rosa ihren Vater, obwohl er wenig daheim war, mit kindlicher Zärtlichkeit; weil die Mutter immer mit herzlicher Liebe von ihm sprach. Wenn die Mutter sagte: „Mache doch, daß ich dem lieben Vater, wenn er kommt, nichts als Gutes von dir erzählen kann!" so war das für Rosa immer die kräftigste Ermunterung zum Guten. Und kam dann der Vater wirklich nach Hause, so bemühte sich Rosa, so wie die Mutter ihm nichts als Freude zu machen.

Der Vater aß zum Beispiele die Pfirsiche sehr gern, die ein Baum an der Schloßmauer trug. Die Mutter

brach einst die ersten reifen Früchte des Baumes, theilte sie in drei gleiche Theile, für den Vater, sich und Rosa, sagte aber dabei: „Die meinigen werde ich dem Vater geben.“ Rosa sagte sogleich: „Ich werde es mit den meinigen auch so machen.“ Um alle Welt hätte sie keine davon gegessen. Mit freudiger Geschäftigkeit ordnete sie alle Pfirsiche in ein zierliches Körbchen, legte sie so, daß ihr liebliches Roth recht schön in das Auge fiel, und brachte sie dem Vater.

Mathilde war es gewohnt, wahrhaft Dürftige mit Geld oder Lebensmittel zu unterstützen. Viele dieser Gaben ließ sie durch die Hand ihrer Tochter austheilen, damit diese die Seligkeit des Gebens aus Erfahrung möge kennen lernen. Sie wußte Rosa's Mitleid für fremde Noth anzuregen, und sie dahin zu bringen, ihr eigenes Vermögen dem Wohle Anderer aufzuopfern. Rosa bekam einst von dem Vater ein Goldstück zu ihrem Geburtstag. Der Vater sagte, sie möchte sich von Putzwaaren dasjenige selbst dafür anschaffen, was ihr das Angenehmste wäre. Rosa that eine Menge Fragen an die Mutter was für schöne Sachen man für dieses Gold bekommen könnte. Die Mutter nannte allerlei, und die erfreute Rosa konnte gar nicht mit sich einig werden, was sie wählen sollte. Jetzt ließ sich aber eine arme Wittwe melden, die ihre einzige Kuh durch die Seuche verloren hatte. Die Mutter rief die Wittwe herein, hörte sie an, und sagte: „Ach mein Gott! das ist wohl ein recht großes Unglück für Euch; allein ich habe schon so vielen Leuten, die das nämliche Unglück hatten, Geld gegeben. Ich werde kaum mehr so viel Geld entbehren können; ich muß doch noch einiges

wenige für die täglichen Ausgaben behalten.“ Sie ging indessen, brachte Geld, und zählte es auf den Tisch. „Mehr kann ich Euch nicht wohl geben,“ sprach sie; „allein wenn Ihr noch einen Goldgulden weiter hättet, so könntet Ihr eine schöne Kuh kaufen.“ Da lief Rosa eilends, brachte Ihr Goldstück, und legte es zu dem hingezählten Gelde auf den Tisch. „Ich habe ja schon Kleider genug,“ sagte sie; „die arme Wittwe hat die Kuh viel nöthiger, als ich ein neues Kleidungsstück.“ Das arme Weib weinte vor Freuden, und wollte Rosa's Hand küssen. Da sie fort war, umarmte die Mutter ihre Tochter und sprach: „Du hast dich wohlgehalten, liebe Rosa; dieses dein thätiges Mitleid ist mehr werth, als zehntausend Goldstücke und aller Putz und alle Pracht der Welt.“

Die Mutter gewöhnte Rosa von deren zarten Kindheit an zu einem freudigen Gehorsam. „Denn,“ sagte die verständige Mutter, „der Eigenwille ist das mächtigste Hinderniß des Guten. Ein Kind muß erst lernen, seinen Willen dem Willen der Aeltern zu unterwerfen; dann wird es ihn um so leichter dem Willen Gottes unterwerfen können. Denn wenn ein Kind den Aeltern die es sieht, nicht gehorcht, wie sollte es Gott gehorchen, den es nicht sieht? — Die heftigen Neigungen in dem Herzen des Kindes müssen gemäßiget, das Unkraut muß ausgerottet werden, damit die schönen Blumen edler Empfindungen aufblühen können.“ Was daher nicht erlaubt werden konnte, schlug die Mutter kurz und bestimmt ab. Die kleine Rosa suchte, wie alle Kinder, anfangs Manches, was sie heftig begehrte, mit Bitten und Thränen zu erzwingen. Allein sie merkte

bald, daß ein „Nein“ der Mutter so viel, als tausend Worte gelte; sie sah ein, daß alles Bitten und Weinen vergebens seyn würde, und unterließ es. Die Mutter gab ihr täglich kleine Anlässe, sich im Gehorsamen, im Ueberwinden sinnlicher Neigungen zu üben. Was die Mutter befahl, mußte sogleich geschehen; alle anderen Beschäftigungen, alle Spiele mußten sogleich bei Seite gelegt werden. Keine Blume im Garten durfte gepflückt, keine Frucht abgebrochen werden, ehe die Mutter es erlaubte. Allein die Mutter hatte keine Freude an zu vielem Verbieten und Befehlen. Sie haßte das unaufhörliche, oft sehr überflüssige Meistern und Zurechtweisen an den Kindern, worüber diese zuletzt nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht. „Es sind nur wenige Gebote nöthig,“ sagte sie; „diese müssen aber genau befolgt werden. Der liebe Gott gab nur zehn Gebote, die Menschen gut und glücklich zu machen, und wären diese immer gehalten worden, so hätte man sich zehntausend andere ersparen können.“ Die weise Mutter fand auch bald, um die Kinder zum Gehorsame zu ermuntern und vom Ungehorsame abzuschrecken, seyen Belohnungen und Strafen nothwendig. „Der liebe Gott,“ sagte sie, „macht es mit uns großen Kindern ja auch so.“ Es war der Mutter eine Freude, ihrer geliebten Rosa von den schönsten Früchten des Gartens reichlich mitzutheilen. Allein Rosa mußte sie verdienen. Die Mutter sprach zum Beispiele: „Wenn du die Reime, die ich dir vorsagen werde, ohne Fehler auswendig gelernt, so bekommst du diese schönen Kirschen!“ Oder sie sagte ein anders Mal: „Wenn du das, was ich dir zum Stricken aufgegeben, recht machest, dann gebe

ich dir, sobald du damit fertig bist, jene Traube." Rosa hatte die Aufgabe bald zu Stande gebracht, und ihre Freude war nun größer, als wenn sie die Kirschen, Trauben, oder andere Früchte ohne ihr Verdienst erhalten hätte. Wenn Rosa einen Fehler gemacht hatte, so durfte sie nicht mit der Mutter in den Garten. Dieß war Strafe genug; und bald brauchte es auch dieses nicht mehr. Wenn die Mutter mit ernstem Blicke sagte: „Das hätte ich von dir nicht geglaubt! Betrübe mich doch nicht!" so hatte Rosa keine Ruhe mehr, bis die geliebte Mutter wieder lächelte.

Die treffliche Mutter, die man nie müßig sah, hielt sehr darauf, ihre Tochter immer zu beschäftigen. Wenn sie bei ihrer Arbeit saß, so mußte auch die kleine Rosa immer etwas zu thun haben. Die Mutter sah ihr mit Wohlgefallen zu, und sagte wohl auch bei sich selbst: „Der emsige Fleiß des Kindes nützt freilich noch nichts in der Haushaltung; allein er hat für das Kind selbst einen desto größern Nutzen. Er bewahrt es vor langer Weile und übler Laune, und gewöhnt es an ein thätiges Leben." Rosa lernte auch wirklich sehr früh und zierlich spinnen, und bald wußte sie auch die Nähnadel sehr geschickt zu führen. Sie verfertigte sich, unter Anleitung ihrer Mutter, aus der selbstgesponnenen Leinwand ein Kleid — und hatte darüber eine ganz ungemeine Freude. Der reiche Stoff, den ihr der Vater einst von einen seiner Feldzüge mitgebracht hatte, freute sie lange nicht so.

Mathilde besorgte, wie es damals Sitte war, die helle, glänzend reine Küche selbst. Auch da wußte sie für Rosa von deren zarter Kindheit an, immer irgend

ein kleines Geschäft für sie ausfindig zu machen — und wäre es auch nichts weiteres gewesen, als Erbsen auszulesen und Bohnen abzufäden. Die angenehmste Beschäftigung aber fand die Mutter in dem schön angelegten Schloßgarten; zumal die Bewegung in der frischen Luft ihrer Gesundheit sehr wohl kam. Auch Rosa zeigte bald Lust zur Gartenarbeit. Die Mutter wies ihr einige besondere Gartenbeete an, und ließ ihr einen kleinen Rechen, eine kleine, niedliche Gießkanne, und anderes kleines Gartengeräth machen. Da gab es nun von den ersten Frühlingstagen an, in denen die lieblich rothe Pfirsichblüthe hervorkam, bis im Herbste das Laub abfiel, immer etwas für Rosa zu thun. Mit der freudigsten Emsigkeit legte Rosa Gesäme ein, und setzte junge Pflänzchen; sie begoß die nützlichen Gewächse, und jätete das keimende Unkraut aus; sie häufelte um den jungen Kohl die Erde auf, und band die empor rankenden Erbsenstauden an Stäbe. Als die ersten süßen Gartenerbsen, die Rosa gezogen und gekocht hatte, auf den Tisch kamen, hatte sie kein geringes Vergnügen; sie glaubte, nie habe ihr eine Speise so gut geschmeckt. „Das sind die süßen Früchte des Fleißes," sagte die Mutter. „So belohnt Gott den Fleiß — im Kleinen und im Großen. Fleiß hat die ganze Gegend, die unser Schloß umgibt, aus einer Wildniß in einen reichen Garten umgeschaffen."

Wie die Mutter darauf bedacht war, ihre kleine Rosa immer zu beschäftigen, und mit den Beschäftigungen weislich abzuwechseln, damit das Einförmige nicht ermüde, so ließ sie es ihr auch nicht an Erholung fehlen. Zwei- oder dreimal in der Woche durften einige arme,

aber wohlgesittete Mädchen von Rosa's Alter auf Besuch kommen, unter denen sich besonders eines, Namens Agnes, durch Gutherzigkeit auszeichnete. Rosa bewirthete allemal zuerst ihre kleinen Freundinnen mit Milch, Obst und Kuchen; dann spannen sie eine Zeit lang, und machten hierauf in der Wohnstube oder in dem Garten ein Spiel. Die Mutter hatte aber die Kinder, ohne daß sie es bemerkten, immer im Auge, und hörte Alles, was sie mit einander redeten. Sie gab die Spiele an, und wußte sogar das Spiel für sie lehrreich zu machen. Auf diese und ähnliche Art erhielt sie ihre Tochter — was sie für ein wesentliches Stück einer guten Erziehung ansah — immer heiter und fröhlich. Rosa war immer seelenvergnügt, und deßhalb zu jedem Geschäfte williger und zu allem Guten aufgelegter.

Noch ganz vorzüglich war die weise Mutter darauf bedacht, daß die keimende Eitelkeit und die Liebe zum Putze für Rosa's Herz nicht verderblich werde. Eines Tages, da Rosa schon etwas mehr heran gewachsen war, kam der Herzog nach Tannenburg, um seinen Freund Edelbert zu besuchen. Mehrere Ritter und Rittersfrauen aus der umliegenden Gegend wurden eingeladen. Rosa mußte in einem, ihren Stande angemessenen Putze erscheinen; sie war in reiche Stoffe gekleidet und mit Edelsteinen geschmückt. Die fremden Herren und Frauen lobten die Schönheit und den Putz des Fräuleins über die Maaßen, und sagten ihr viele Schmeicheleien, die Rosa nicht ungern vernahm. Als die vornehmen Gäste wieder fort waren, sprach die Mutter zu Rosa: „Die Worte, die diese Herren und Frauen dir sagten, haben mich recht betrübt; So wuß-

ten sie denn nichts an dir zu loben, als diese glänzenden Flitter, die dir nur angeheftet sind, und die du jetzt wieder ablegst! Dem Kunstweber und dem Steinschleifer galten ihre Lobsprüche, nicht dir. Nur deine Gestalt rühmten sie, die nicht dein Verdienst ist, deren Schönheit bald vergeht, die einst in Staub zerfallen wird. Ach mein Gott, wenn sonst an dir nichts lobenswürdig wäre, so wäre ich wohl eine recht unglückliche Mutter! O meine liebe gute Rosa! trachte doch nach solchen Eigenschaften, die dir wahrhaft zur Ehre gereichen." Die Mutter ordnete ihren Schmuck traurig in das zierliche Schmuckkästchen. „Ach," sagte sie, „was sind diese Kleinodien gegen ein edles Herz? Diese Dinge können nicht glücklich machen. Wenn man mich einst zu Grabe tragen wird, so bleibt dieses Kästchen hier stehen. Edle Gesinnungen und Thaten allein sind die rechten Edelsteine, die in jener Welt noch einen Werth haben."

Mehr als Alles aber, was Mathilde sagen konnte, Rosa gut zu erziehen, wirkte ihr eigenes schönes Beispiel. Das ganze Betragen der Mutter war gleichsam ein heller, reiner Spiegel, in dem es die Tochter den ganzen Tag vor Augen sah, wie sie beschaffen seyn sollte und was sie werden müsse. Die Mutter war so bescheiden, so sanft, so sittsam, daß ihr Benehmen eine stillschweigende Lobrede auf die Bescheidenheit, Sanftmuth und Sittsamkeit war. Sie sprach nie ruhmredig von sich selbst. Keinen Menschen ließ sie ihren Vorzug an Rang, Reichthum und Einsichten empfinden. Ihr mildes, freundliches Angesicht war nie von Zorn entstellt. Nie redete sie Uebels von Andern; nie kamen

tadelsüchtige oder tadelnswürdige Worte aus ihrem Munde. Vorzüglich aber machten ihre Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit auf das Herz ihrer Tochter einen solchen Eindruck, daß derselbe in ihrem ganzen Leben hindurch nie mehr erlosch.

In der Burg befand sich eine alterthümliche Kapelle, auf deren Fenstern, zu Rosa's großer Freude, Begebenheiten aus der heiligen Geschichte mit den lebhaftesten Farben abgebildet waren. In dieser Kapelle kniete die fromme Mutter öfter mit einer Ehrerbietigkeit, einer Innigkeit vor dem Altare, daß man es ihr ansah, sie sey ganz in Gott versunken, und daß ihr Angesicht wie verklärt ward. Die betende Mutter war für Rosa ein himmlischer Anblick, und erhob auch ihr Herz zum Himmel. Rosa sah es hier mit Augen und fühlte es tief im Herzen: „Die edelste und seligste aller Empfindungen sey — die wahre Andacht.“ Ein ganzes, weitläufiges Buch hätte sie nicht so klar und so anschaulich davon überzeugen können.

Mathilde nahm sich der Kranken, der Leidenden und Bedrängten aller Art sehr thätig an. Einmal war, in dem Dorfe unten am Berge, eine arme Tagwerkerin, die Mutter von sieben unerzogenen Kindern sehr gefährlich krank geworden. Da war es der edlen Frau nicht zu viel, den hohen Schloßberg hinab zu steigen, die arme Kranke unter dem niedrigen Strohdache zu besuchen, sich nach ihren Umständen zu erkundigen, alles Dienliche anzuordnen, ihr Muth zum Einnehmen zu machen, und ihr die Arznei wohl selbst zu reichen. Sie wiederholte den Besuch täglich, und Rosa mußte sie begleiten, damit sie bei Zeiten mit dem menschlichen

Elende bekannt würde, und lernen möge, es Andern zu erleichtern, und auch sich selbst einmal um so leichter darein zu finden. Als Mathilde eines Tages wieder an das dürftige Krankenlager kam, und erklärte, daß die Kranke nun außer Gefahr sey, als jetzt alle sieben Kinder, der bekümmerte Vater und selbst die kranke Mutter in Freudenthränen ausbrachen, als der Vater die Kinder ermahnte, der gnädigen Frau, die der Mutter das Leben rettete, auf den Knieen zu danken; als er im Uebermaße der Empfindung selbst weinend auf die Knie niederfiel; als die Kinder die Hand und das Kleid ihrer Wohlthäterin küßten — da ward Rosa so gerührt, daß sie selbst mitweinte, sich glücklich schätzte, eine so gute Mutter zu haben, und es in ihrem Herzen Gott heilig angelobte, in ihre Fußstapfen einzutreten.

Eine so gute Erziehung konnte nicht ohne gute Früchte bleiben. Rosa ward recht das Bild jeder jungfräulichen Tugend. Sie war die lautere Liebe gegen Gott, gegen ihre Aeltern, gegen alle Menschen. Ihre Bescheidenheit, ihre Sittsamkeit, ihr sanftes Wesen, ihr frommer reiner Sinn, veredelten und verschönerten ihr holdes frommes Angesicht. Einfach und rein, wie ihr Sinn, war ihre Kleidung von selbstgesponnener und selbst gebleichter Leinwand; ein Paar blaue Kornblumen oder eine Rosenknospe zu dem blendendweißen Kleide war ihr liebster Schmuck. Allein ihre schuldlosen freundlichen Augen waren schöner blau, als die Kornblumen, und die Farbe der Unschuld auf ihren blühenden Wangen beschämte das Roth der aufbrechenden Rosenknospen. Wer sie nur sah, sagte: „Rosa von Tannenburg ist wohl das schönste Fräulein von

ganz Schwaben; allein ihre Tugend macht sie noch unendlich liebenswürdiger, als sie wegen ihrer Schönheit ist."

Zweites Kapitel.

Rosa verliert ihre Mutter.

Ach, daß die gute Rosa des Glückes, eine so vortreffliche Mutter zu haben, nicht länger genießen konnte! Rosa war etwa vierzehn Jahre alt — da wurde die Mutter plötzlich sehr krank. Sie fühlte die Gefahr, und verhehlte sie ihrer Tochter nicht. Ritter Edelbert war zu Felde gezogen. Sie sprach daher zu Rosa: „Liebste Rosa, schicke doch sogleich einen reitenden Boten an deinen Vater. Ich möchte ihn in dieser Welt noch einmal sehen! Und laß dann auch den frommen Abt Norbert rufen! Er hat mich getauft, und mich bei dem Eintritte in dieses Leben Gott geweiht und geheiligt. Er wird mir bei dem Austritte aus diesem Leben seinen Beistand nicht versagen, und mich sanft hinüber geleiten in jenes bessere Leben — hinüber zu meinem Schöpfer und meinem Erlöser. — Es wäre wohl zu spät," fuhr sie fort, „wenn ich mich erst jetzt auf den Tod vorbereiten wollte. Das ganze Erdenleben soll ja eine Vorbereitung auf jenes im Himmel seyn. Dazu sind wir in der Welt. Indeß kann ein Mensch in den wichtigen Augenblicken des nahen Todes wohl nichts Besseres thun, als sie Gott widmen, sich noch einmal, auch wegen der kleinsten Fehler, mit Ihm aus-

söhnen und sich nach Anordnung der Kirche mit Ihm vereinigen.“ Der fromme Abt, ein liebenswürdiger, freundlicher Greis, erschien. Mathilde redete eine Zeit allein mit ihm und beichtete ihm. Sie empfing aus seiner Hand das Brod des Lebens. Die Flamme ihrer Andacht ergriff auch das Herz der guten Rosa, und milderte ihren unaussprechlichen Schmerz. Der ehrwürdige Abt betete der Kranken vor. Er sprach mit einer Kraft, mit einer Ueberzeugung von dem ewigen Leben, daß Rosa von ganzem Herzen wünschte, sogleich mit ihrer Mutter zu sterben.

Rosa blieb, voll Andacht, Liebe und Mitleid gleich einem dienenden Engel, immer an dem Krankenbette der Mutter. Ritter Edelbert kam nach etlichen Tagen spät in der Nacht an. Rosa eilte ihm entgegen. Sie begrüßte ihn, als sie ihm unten an der steinernen Wendeltreppe begegnete, mit einem Strom von Thränen. Tiefbetrübt trat der Ritter an das Krankenbett. Er erschrak, seine innigstgeliebte Gemahlin so blaß und verändert zu finden. Sein Schrecken löste sich endlich in Thränen auf. Rosa stand schluchzend an der andern Seite des Bettes. Die todtkranke Frau bot ihrem theuern Gemahl, mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit lächelnd, die Hand; die andere reichte sie ihrer Tochter. „Liebster Edelbert! Liebste Rosa!“ sagte sie mit schwacher Stimme, „mein Stündlein ist da. Ich werde die aufgehende Sonne nicht mehr sehen. Aber weinet nicht! Ich bekomme es ja besser — dort oben in dem Hause unsers himmlischen Vaters, wo viele Wohnungen sind. Laßt es euch seyn, als ginge ich jetzt nur in ein anderes Wohnzimmer unsers großen Hauses. Ich bin darum

nicht für euch verloren. Wir sehen uns bald wieder und werden dann nie mehr von einander scheiden." Sie schwieg; die Schwäche gestattete ihr nicht weiter zu reden.

„Liebster Edelbert!" sprach sie über eine Weile wieder, „sieh da unsere Tochter! — Nie habe ich dir ein gemaltes Bild von mir gegeben; allein Rosa, unsere geliebte Tochter, mein lebendiges Ebenbild, sey dir ein besseres Andenken an mich, ja das beste, das ich dir zurücklassen kann. Dir übergebe ich sie jetzt in meinen letzten Augenblicken — wie vor Gottes Angesicht! Ich suchte sie fromm und christlich zu erziehen; vollende du jetzt diese Erziehung! Verbessere, was ich etwa versah; wende alle Liebe, die du mir erwiesen hast, und für die ich dir jetzt noch sterbend danke, ihr zu!"

„Und du, liebste Rosa!" fuhr sie fort, „du hast mir viele Freude gemacht; du hast mich nie betrübt, du warst mir immer eine gute Tochter! Dieß Zeugniß muß ich dir noch in der Stunde meines Todes geben. O bleibe fromm, unschuldig, gut; liebe Gott; halte dich an unsern göttlichen Erlöser; thue, was Er uns lehrt; thue nie etwas Böses! — Ehre und liebe deinen guten Vater. Ach, er ist im Kriege immer so vielen Gefahren ausgesetzt! Sollte er einmal verwundet nach Hause gebracht werden, so vertritt du meine Stelle an ihm. Sei ihm einst in den Tagen des Alters eine liebevolle Verpflegerin, da ich es nicht mehr seyn kann. Bleibe ihm eine gute Tochter — und lebe wohl!"

„O Gott," sprach sie noch mit einem frommen Blick zum Himmel, „bewahre Du sie vor dem Bösen, und erhalte sie im Guten; Erhöre mein letztes Gebet, das

heiße Flehen eines Mutterherzens, das jetzt bricht, und laß mich sie dort im Himmel wieder sehen!“

Vater und Tochter zerflossen in Thränen. Die fromme Sterbende fügte die Hand ihres Gemahls und die Hand ihrer Tochter zusammen, und hielt sie zwischen ihren erkaltenden Händen. „Wir Drei,“ sagte sie, „waren immer ein Herz und eine Seele in dieser Welt; wir werden es mit Gottes Hülfe auch in jener seyn. Der Tod kann unserer Liebe nichts anhaben. Wir werden in dem Himmel ewig leben, und uns ewig lieben.“

Sie blickte ihren Gemahl und ihre Tochter mit der Heiterkeit eines Engels noch einmal an. In ihrem Angesichte schimmerten schon die Strahlen ihrer nahen Verklärung. „Gott,“ sprach sie, „gewährt mir einen großen Trost und eine große Freudigkeit in diesen letzten Augenblicken. Ihm sey Dank! — O meine Rosa, wie freue ich mich, daß du an mir siehst, wie getrost und selig Diejenigen sterben können, die an Gott, an Christus und an das ewige Leben glauben. Christus läßt es Denjenigen, die an Ihn glauben, nicht an Trost fehlen, wo sie ihn gerade am nöthigsten haben. Er läßt uns nicht waise. Ich achte den Tod für nichts; ich bin in der Hoffnung des ewigen Lebens schon selig.“

Sie richtete jetzt ihre Blicke auf ein schönes Gemälde des sterbenden Erlösers, das ihr gegenüber an der Wand hing. Sie faltete die Hände, und sagte noch mit leiser, fast unvernehmbarer Stimme: „Wie Du, mein Erlöser, Deinen Geist in die Hände deines Vaters empfohlen hast, so empfehle ich meinen Geist in Deine Hände.“ Sie schwieg — wurde bläßer — ihre Augen starrten — sie verschied. Rosa war vor Jammer sprachlos.

Edelbert sagte schluchzend: „Sie lebte und starb wie eine Heilige! Sie hat nun überwunden. Gott nehme uns auch einmal so sanft zu sich, und führe uns mit ihr dort oben wieder zusammen!“

Die Trauer des guten Edelbert's und der innigst betrübten Rosa in dieser Nacht, den folgenden Tag, und bei dem Leichenbegängnisse war unbeschreiblich. Die ganze Gegend weit und breit trauerte mit ihnen. In jedem Hause, jeder Hütte ihrer Unterthanen war ein Jammer, als wäre ihnen die eigene Mutter gestorben! Der ehrwürdige Abt bestattete die Leiche zur Erde. Er fing an zu der unzähligen Menge von Menschen, die sich bei dem Leichenbegängnisse eingefunden hatte, zu reden. Das allgemeine Schluchzen wurde bald so laut, daß man die Stimme des Greises nicht mehr vernahm. Er selbst brach in Thränen aus. Er winkte mit der Hand, stille zu seyn, und sagte nichts mehr, als die Worte: „Wo die Thränen so laut sprechen, muß ich schweigen! Laßt uns so leben, daß auch an unserm Grabe dankbare Thränen fließen! Laßt uns hier reichlich aussäen, wie die Verklärte, so werden wir dort auch reichlich einernten!“

Drittes Kapitel.

Rosa verpflegt ihren Vater.

Ritter Edelbert war wieder in den Krieg gezogen; allein eines Tages im Herbste kam er, am rechten

Arme schwer verwundet, zurück auf seine Burg. Rosa war höchst bestürzt, und empfand das zärtlichste Mitleid mit dem geliebten Vater. Sie wich nimmer von seinem Bette. Sie bereitete und brachte ihm alle Speisen. Sie half bei dem Verbande der Wunde. Und da der Arm nur sehr langsam besser wurde, und Edelbert oft traurig und mißmuthig an dem Kaminfeuer saß, und schmerzlich bedauerte, daß er seine Pflicht als Rittersmann nicht erfüllen, und dem Herzoge nicht beistehen könne, so wußte nur Rosa ihn zu erheitern. Sie setzte sich mit ihrer Stickrahme oder dem Spinnrocken zu ihm. Sie redete von ihrer seligen Mutter, und erzählte so manche weise Worte, so manche edle Handlungen von ihr, die dem Vater noch nicht bekannt waren. Sie fragte nach diesem oder jenem Umstande aus der Geschichte seiner ritterlichen Thaten. Sie beredete ihn, den silbernen Becher, den er noch vom Ahnherrn, dem Vater ihrer Mutter, zum Geschenke bekommen hatte, wenigstens dem Ahnherrn zu lieb, noch einmal füllen zu lassen. Der Ritter kam unvermerkt in's Gespräch; sein Mißmuth verschwand. Viele Stunden des traurigen Winters vergingen ihm wie Augenblicke.

In den ersten Tagen des Frühlings kam ein sehr edler Ritter auf Edelbert's Burg an, und forderte ihn auf, mit dem Herzoge wieder zu Felde zu ziehen. Edelbert fühlte zu seiner großen Betrübniß seinen Arm noch zu schwach, Schwert und Lanze zu führen. Indeß berief er sogleich seine Dienstleute auf seine Burg, sie dem Herzoge zu Hülfe zu schicken. Er bewirthete sie drei Tage. An dem Morgen des vierten Tages, der zum Aufbruche bestimmt war, versammelte er sie in

dem großen Rittersaale der Burg. Ritterlich gekleidet und mit einer goldenen Kette geziert, jedoch ohne Harnisch, dessen eherne Armschienen sein wunder Arm noch nicht ertragen konnte, trat er in ihre Mitte, übergab sie feierlich der Führung des fremden Ritters, und ermunterte sie zur Tapferkeit und guten Mannszucht. „Seid gegen den Feind tapfer wie ein Löwe; gegen den friedlichen Landmann aber sanft wie ein Lamm!" sagte er unter Anderm. Mit Thränen in den Augen sah er von den Fenstern der Burg dem Zuge nach, bis derselbe in dem nächsten Walde verschwand. Vergebens suchte er sich den Tag hindurch aufzuheitern; seine stille Burg schien ihm, nach dem Abzuge seiner treuen Kriegsgefährten, einsam und verödet. Traurig setzte er sich nach dem Abendessen an das Kaminfeuer. Der Abend war kalt und schauerlich. Ein fürchterlicher Sturm sauste um die Thürme der Burg und der Regen schlug an die Fenster der Stube, daß sie klirrten. Rosa legte mehr Holz an das Feuer, brachte ihrem Vater in dem silbernen Becher seinen Abendtrunk, setzte sich zu ihm, und sagte: „Lieber Vater! erzähle mir doch einmal die Geschichte des wackern Köhlers, der dich diesen Nachmittag besuchte. Ich weiß wohl davon. Er wohnte ja ehemals auf unserer Burg, und seine Tochter Agnes war die Gespielin meiner Kindheit. Allein ich möchte die Geschichte doch einmal recht ausführlich hören."

„Die Geschichte meines braven Burkhards?" rief der Ritter. „O recht gern! Der gute Mann besuchte mich nicht ohne Ursache gerade an dem heutigen Tage. Er wußte wohl, wie es mir zu Muthe war, so allein zurückbleiben zu müssen. Er hat das auch erfahren.

Er war einst ein gar tapferer Krieger, der mich auf vielen Zügen begleitete.

Doch — bevor ich von dem wackern Burkhard erzählen kann, muß ich dir erst Einiges von dem Ritter Kunerich von Fichtenburg sagen. Die prächtige Burgfeste Fichtenburg ist dir zwar nicht unbekannt; wir sehen ja von den Fenstern unsers Saales ihre Thürme in weiter Ferne aus dunkeln Fichtenwaldungen hervorragen; allein den Ritter selbst hast du noch nie gesehen. Denn er war von jeher sehr feindselig gegen mich gesinnt, und hat mich noch niemals besucht. Sein Haß gegen mich entspann sich schon sehr frühe. Wir waren Beide in unserm zarten Alter als Edelknaben an den Hof des Herzogs gekommen. Kunerich war als Knabe schon sehr eigensinnig, aufbrausend und ruhmredig, und deßhalb bei dem Herzoge nicht sehr beliebt; und da haßte und beneidete er mich, weil ich ihm vorgezogen wurde. Als wir beide zu rüstigen Jünglingen herangewachsen, und wehrhaft gemacht waren, mußten wir auf einem Turniere, das der Herzog dem jungen Adel gab, unsere Geschicklichkeit in Führung des Schwertes und der Lanze das erste Mal öffentlich zeigen. Ich erhielt den ersten Preis, ein Schwert mit einem goldenen Griffe, das mir deine selige Mutter, die damals das schönste und sittsamste Fräulein an dem ganzen herzoglichen Hofe war, im Angesicht der schwäbischen Ritterschaft auf einem Purpurkissen überreichte; Kunerich hingegen erhielt den letzten Preis, ein Paar silberne Sporn. Von dieser Zeit an haßte er mich noch mehr, und konnte mich gar nicht mehr gerade ansehen. Auf's höchste aber stieg sein Haß gegen mich, als der Kaiser,

wie du weißt, mir nach jener großen Schlacht dieses goldene Ehrenzeichen hier umhängte; dem Ritter Kunerich aber, durch dessen Unbesonnenheit und Ungestüm die Schlacht beinahe verloren gegangen wäre, einen derben Verweis gab.

Der wackere Burkhard hatte nun als mein Lehensmann und Kriegsgefährte ein kleines Gütlein inne, das an der Gränze meines Gebietes liegt, und an Kunerichs Waldungen anstößt. Allein Ritter Kunerich war meinem guten Burkhard ein sehr böser Nachbar. Er unterhielt in seinem Gebiete eine Menge Wild. Die Hirsche kamen häufig über die Gränze, und verheerten des guten Burkhard Aecker; die Wildschweine zerwühlten seine schöne Wiesen. Ich gab dem wackern Manne den Auftrag, sie ohne weiters nieder zu schießen, und sie mir einzuliefern; indem alles Wild, das auf meinem Grund und Boden erlegt würde, von Rechtswegen mir gehöre. Einmal nun ritt ich Abends mit meinen Leuten von der Jagd heim. Die Sonne war bereits untergegangen, und das Abendroth blickte freundlich durch die Tannen. Da kam auf einmal Gertraud, des ehrlichen Burkhards Weib mit zerstreuten Haaren laut jammernd mir entgegen, fiel auf die Knie nieder, und flehte mich mit gerungenen Händen um Hülfe an. Sie hatte ihre kleine Agnes mitgebracht; das Kind kniete neben der Mutter, und erhob zitternd und weinend die kleinen Händchen. — Der Anblick ging mir durch die Seele. Ich stieg ab, und ließ mir erzählen, was sich begeben.

Die Geschichte war diese: Der gute Burkhard, sein Weib Gertraud und die kleine Agnes hatten unter

dem Baume vor ihrer Hausthüre zu Nacht gegessen, und an nichts Böses gedacht — da überfiel sie plötzlich Ritter Kunerich, von mehreren bewaffneten Knechten zu Pferd und zu Fuß begleitet. Die Knechte ergriffen den guten Burkhard, banden ihm die Hände auf den Rücken, warfen ihn auf einen Karren und führten ihn fort. Dieß that Kunerich, weil Burkhard kürzlich an der Gränze, aber noch auf unserm Grund und Boden, einen Hirsch erlegt, uud ihn nach Tannenburg geliefert hatte. Der aufgebrachte Kunerich hatte geschworen, er wolle den boshaften Wilddieb, wie er den ehrlichen Burkhard nannte, in dem fürchterlichsten Kerker zu Fichtenburg unter Kröten und Unken verschmachten lassen.

Er soll frei werden, sagte ich zu Gertraud, und sollte ich das ganze Raubnest Fichtenburg darüber zerstören müssen. Sei nur getrost, und geh einstweilen mit deinen Kindern auf meine Burg.

Ich machte mich augenblicklich mit meinen Knechten auf den Weg, dem Feinde seinen Raub, wo möglich, noch abzujagen, ehe er damit seine Burg erreichte. Ich schickte einige Reitersknechte auf Kundschaft aus, nannte ihnen einen Platz, wo wir wieder zusammen kommen wollten, und ritt im scharfen Trab Fichtenburg zu. Die Knechte brachten mir bald Nachricht, Kunerich sitze mit seinen Leuten in der Mühle im Föhrengrunde und zeche, weil dort eben jetzt sehr gutes Bier zu haben sey. Der Karren mit dem armen Burkhard stehe vor der Thüre. Ich fand, daß ich mit meinen Leuten auf dem Wege zu Kunerichs Burg schon einen guten Vorsprung hatte. Wir hielten daher an einem bequemen Platze im Walde, wo Kunerich mit seinen Spießgesellen

vorbei ziehen mußte. Sie kamen endlich, keine Gefahr ahnend, guten Muthes und mit großem Gelärme. Plötzlich, wie ein Blitz vom klaren Himmel, überfielen wir die Räuber. Der Vollmond, der eben aufgegangen war, übernahm das Geschäft, uns bei dieser Arbeit zu leuchten. Da Kunerich auf den Ueberfall nicht gefaßt war, und überdieß zu viel getrunken hatte, focht er sehr schlecht, und nahm nach einer kurzen Gegenwehr mit seinen Leuten die Flucht. Ich hätte ihn wohl fangen können. Allein ich hatte Mitleid mit ihm, und ließ ihn entrinnen. Gottlob! es kam bei dem Gefechte niemand um's Leben. Nur mit feindlichen Waffen war der Boden bestreut.

Wir banden nun den Mann auf den Karren los, luden anstatt seiner die eroberten Waffen auf, gaben ihm ein Pferd, das im Getümmel einen feindlichen Reiter abgeworfen hatte, und zogen freudig nach Hause. Was sein Weib und seine kleine Tochter für eine Freude hatten, als wir zum Burgthore hereinritten, und sie den Burkhard mir zur Seite reiten sahen, läßt sich gar nicht beschreiben! Und doch war meine Freude noch größer. O es ist ein seliges Gefühl, Andere aus der Noth errettet zu haben!

Ich wies den guten Leuten ein Plätzchen in unserer Burg an, damit sie vor Kunerichs Rache sicher wären. Späterhin wurde Burkhard im Kriege verwundet, und konnte keine Kriegsdienste mehr leisten. Indeß war er nicht zu aller Arbeit unbrauchbar geworden, und wollte deßhalb sein Stücklein Brod nicht müßig verzehren. Er machte in der wildesten Gegend des Waldes ein kleines verborgenes Thälchen ausfin=

dig, wo er sich anzusiedeln wünschte. Ich ließ ihm dort ein hübsches Haus bauen. Er brach ein Stück Boden zu einem Ackerfeld um, das ihm Brod gibt, richtete den Thalgrund zu Wiesen zu, die ein Paar Kühe nähren, und treibt mit meiner Bewilligung nebenzu das Kohlenbrennen. Die Gegend, wo er wohnt, wird fast nie von Menschen besucht, und Ruß und Kohlenstaub machen überdies sein sonst blühendes Angesicht fast unkenntlich. So glaubte er sich vor Kunerichs Nachstellungen sicher genug, und wurde seitdem auch nicht im Geringsten beunruhigt."

Dieser Geschichte fügte Ritter Edelbert noch einige Beispiele von Burkhards Tapferkeit und Treue bei, so daß die Erzählung bis spät in die Nacht währte. Rosa hatte so aufmerksam zugehört, daß der Becher ihres Vaters schon lange leer stand, und daß es ihr sogar außer Acht gekommen war, neues Holz an das Feuer zu legen.

Da erhob sich plötzlich in der Burg ein furchtbarer Lärm. Die gewölbten Gänge wiederhallten vom Geklirre der Waffen und dem Geschrei streitender Männer. Mehrere heftige Fußtritte näherten sich der Wohnstube, in der sich Edelbert und seine Tochter befanden. Der Ritter sprang auf, und blickte nach Waffen umher; Rosa riegelte eilends die Thüre. Allein mit einem fürcherlichen Stoße wurde die Thüre aufgesprengt, und ein geharnischter Mann, begleitet von mehreren Bewaffneten, trat herein.

„Nun Edelbert!" sprach er mit blitzenden Augen und mit donnernder Stimme, „ist die Stunde der Rache gekommen. Ich bin Kunerich, dem du so oft zuwider gehandelt, und ihn so oft beleidigt hast. Nun sollst

du mir dafür büßen.“ Er wandte sich hierauf zu seinen Kriegsknechten, und rief: „Schlagt ihn in Ketten, und bewacht ihn, bis wir aufbrechen! Das schauerlichste Gefängniß zu Fichtenburg soll von nun an seine Wohnung seyn. Diese Burg hier ist jetzt mein! Was von Rüstungen und Waffen, Kleidern und Kostbarkeiten mir anständig ist, will ich mir jetzt aussuchen. Alsdann möget ihr zum Lohne eurer Tapferkeit die ganze Burg rein ausplündern, während ich mir bei einem Krug alten Weines gütlich thue. Macht hurtig! In drei Stunden ziehen wir von dannen.“

Rosa warf sich dem grausamen Ritter weinend zu Füßen, und flehte um Erbarmen für ihren Vater. Der Wütherich stieß sie von sich, und ging, ohne weiter auf sie zu achten, mit stolzen Schritten zur Thüre hinaus. Edelbert wurde gefesselt und zwei Kriegsknechte hielten vor der Thüre Wache.

Kunerich hatte den Augenblick, da Edelbert seine tapfere Rechte nicht gebrauchen konnte, für den günstigsten gehalten, seine glühende Rache in hellen Flammen ausbrechen zu lassen. Er hatte überdieß noch so lange zugewartet, bis Edelberts tapferste Krieger mit dem Herzoge zu Felde gezogen waren, und ihn also nicht schützen konnten. Unter Edelberts wenigen Leuten, die der Burg zur Besatzung dienten, hatte er einen feigen wenig nützen Kriegsknecht, den Edelbert nur aus Barmherzigkeit beibehielt, durch Geld gewonnen. Dieser hatte ihm zu Nacht ein geheimes, von Felsentrümmern und Dorngesträuch verstecktes Pförtchen geöffnet, das durch einen unterirdischen Gang in das Schloß führte. Die übrigen Kriegsknechte hatten die eindrin-

genden Feinde zu spät bemerkt, und wurden trotz alles Widerstandes in wenigen Augenblicken überwältigt, und zu Boden geworfen. So kam es, daß Kunerich so plötzlich in Edelberts Wohnstube eindringen, und ihn in Mitte seiner Burg zum Gefangenen machen konnte.

Viertes Kapitel.

Rosa wird von ihrem Vater getrennt.

Edelbert saß in seinen Ketten traurig an dem erlöschenden Kaminfeuer. Rosa kniete weinend, jammernd und betend bei ihm. Sie rang die Hände, und ihre Locken flogen zerstreut umher. Sie war wie betäubt. Sie blickte mit ihren thränenvollen Augen zu ihrem Vater auf. Es war ihr nicht anders, als sehe sie bei dem röthlichen Scheine der ersterbenden Glut blos sein Bild im Traume. Durch das ganze Schloß hin hallte der wilde Lärm der plündernden und zechenden Feinde. In der Stube war es aber so stille und düster, wie in einer Todtengruft, die nur von einer schwachen, trüben Lampe erhellt ist. Nur Rosa seufzte zuweilen schwer auf und rief wehmüthig: „Die Hand, die so oft die Unschuld rettete, zu fesseln! — Sogar den verwundeten Arm in Ketten zu schlagen! — O Gott hilf Du!“ Dann schwieg sie wieder und konnte nichts als schluchzen.

Edelbert brach endlich das Stillschweigen. „Fasse dich, liebes Kind,“ sprach er, „und trockne deine Thrä-

nen! Dieses Leiden hat Gott gesendet. Laß uns seine Hand küssen, auch wenn sie uns schlägt. Er thut nur weh, um wohl zu thun. Er wird auch diesen harten Schlag zu unserm Besten lenken. Wir sind in Gottes Hand; gegen seinen Willen kann uns nichts geschehen. Sogar unsere Feinde können nichts — als an unserm Besten mitarbeiten. Im Vertrauen auf Gott wollen wir also fest stehen. Ja, ich glaube, mein Wohl steht fester begründet, als vorhin. Vorhin traute ich zu viel auf die Gnade des Kaisers, und auf die Gunst des Herzogs. Allein diese haben jetzt mit sich selbst zu thun, und können sich kaum ihrer mächtigen Feinde erwehren. Ich verließ mich wohl gar auf Stein und Eisen, auf Mauern und Riegel; jetzt verlasse ich mich auf Gott allein. Er sei von nun an mein einziger, liebreicher und treuer Beschützer, und meine feste Burg.

Wir werden nun bald von einander scheiden müssen, liebste Tochter!" sagte er nach einer Weile, und umschlang sie mit seinem linken Arme, weil der rechte Arm mit der schweren Kette beladen war, und die Wunde daran ihn auf's Neue sehr schmerzte.

„O rede doch nicht vom Scheiden, liebster Vater!" rief Rosa, ihm um den Hals fallend. „Aus deinen Armen sollen sie mich nicht reißen! Ich gehe mit dir in das Gefängniß und in den Tod."

„Nein liebe Rosa," sprach der Vater ruhig, „das wird Kunerich nie zugeben, daß du bei mir bleibest. Diesen Trost gönnt er mir nicht. Noch einmal, wir müssen scheiden! Höre aber jetzt meinen Rath. Auf dich achtet wegen deines zarten Alters wohl Niemand sonderlich. Suche also aus diesem Schlosse zu ent-

kommen, damit du dein Leben nicht etwa gleich einer Sklavin, in schmählicher Dienstbarkeit zubringen müssest. Einer oder der andere meiner Diener wird dir zur Flucht verhülflich sein.

Dieses Schloß und Alles, was darin ist, nimmt nun Kunerich in Besitz. Du bist jetzt aus einem Ritterfräulein ein sehr, sehr armes Mädchen geworden, ärmer als das geringste Söldnermädchen in meiner Herrschaft. Doch, obwohl man dich jetzt, wie du gehst und stehst, aus deiner väterlichen Wohnung verstößt, und du auch von deinem mütterlichen Erbe und dem reichen Schmucke deiner Mutter nicht eines Hellers Werth erhalten wirst, so verzage darum nicht. Zeitliche Güter verdienen es nicht, daß wir uns über ihren Verlust betrüben. Wir können sie nicht einmal mit Wahrheit unser nennen. Du erfährst es eben jetzt, wie leicht sie uns können genommen werden. Und behielten wir sie auch die kurze Zeit unsers Lebens hindurch, so raubte sie uns doch der Tod einst alle gewiß. Es gibt noch edlere Schätze, liebes Kind, die uns kein Schicksal und kein Tod rauben kann, gegen die Gold, Perlen und Edelsteine nichts sind — ich meine Frömmigkeit, Keuschheit, Sanftmuth, Fleiß. Diese und ähnliche Tugenden waren der größte Reichthum und der schönste Schmuck deiner Mutter. Wenn dir nur dieses Erbtheil deiner Mutter bleibt, so bist du reich genug!

Hast du dich aus der Burg gerettet, so suche unsern guten Kohlenbrenner, den ehrlichen Burkhard, auf. Er und sein frommes Weib werden für dich sorgen. Da kannst du in stiller Verborgenheit leben, bis er dich auf der Burg eines meiner Freunde unterbringt. Und

solltest du auch Jahre lang bei ihm bleiben, ja dein ganzes Leben unter seinem niedrigen Dache zubringen müssen, so laß es deinen Trost seyn, daß man auch in einer Hütte — und in einer Hütte oft noch leichter als in einem Schlosse — zufrieden leben und selig sterben kann. Und das ist am Ende doch das Beste!

Schäme dich deßhalb der ländlichen Arbeiten nicht. Die Schwielen an den Fingern der fleißigen Hand verdienen mehr Achtung, als die Edelsteine und Perlen an müßigen Händen. O wie gut kommt es dir jetzt, daß deine selige Mutter dich an Arbeitsamkeit gewöhnte, und dich dein Glück nicht in eitlem Putze, köstlichen Speisen und rauschenden Lustbarkeiten suchen lehrte.

Mit fleißiger Arbeit vereine frommes Gebet. Wir sind Leib und Seele. Der Leib soll arbeiten; der Geist sich zu Gott erheben. Arbeit gewinnt Brod für den Leib; Gebet nährt die Seele. Wenn du also auch die Sichel in die Hand nehmen mußt, so habe Gott im Herzen. Stetes Andenken an Gott kann auch die geringsten Arbeiten veredeln, und gleichsam Spinnrad und Sichel in Gold verwandeln.

Vor allem bewahre deine Unschuld. Fliehe Menschen die solche Reden führen, über die du erröthen mußt. Ich kann nicht mehr dein guter Engel seyn. Sey es also selbst! Denk, daß Gott dich überall sieht, und daß Er auch in das Herz blickt. Thue also nie Böses — ja denke nicht einmal etwas Böses.

Um mich sey unbesorgt. Bete für mich, und laß den lieben Gott sorgen. Ich weiß gewiß, Er verläßt mich nicht. Dein frommes Gebet wird nicht unerhört

bleiben. So hart mein Schicksal seyn mag, Gott kann es mir leicht machen. Eiserne Thüren und Riegel halten Ihn nicht ab. Gott ist überall, nur im Herzen des Bösewichts nicht. Er wird auch in dem Kerker mit mir seyn. Vertrau auf Ihn, wie ich auf Ihn vertraue — auf Ihn, den einzigen Freund, der uns nie verläßt.

Gott wird, wie ich es getrost hoffe, mich einst wieder aus der Gefangenschaft befreien. Sollte es aber das letzte Mal seyn, daß du, liebste Tochter, das Angesicht deines Vaters siehst, und sollte ich Lebens lang im Kerker schmachten müssen — so laß mir nur den Trost, daß ich in meinem Elende denken könne: „Meine Rosa vergißt die Ermahnungen ihres Vaters nicht — sie tritt in die Fußstapfen ihrer frommen Mutter ein, sie ist ihrer Aeltern und gottseligen Voraltern werth." Und sollte denn auch in dem düstern, einsamen Kerker die Todesstunde für mich anbrechen, kein Auge mich sterben sehen, kein Ohr meine letzten Seufzer hören, keine freundliche Hand mir die Augen sanft zudrücken, so bleibe mir doch im Tode der Trost: Ich lasse eine gute Tochter zurück — oder vielmehr — ich lasse sie nicht zurück — sie wird mir nachfolgen in den Himmel.

Die letzten Worte deiner verklärten Mutter, die auch meine letzten Worte seyn würden, wenn du bei meinem Tode zugegen wärest, wiederhole ich dir jetzt: „Bleibe fromm, unschuldig, gut; liebe Gott; halte dich an unsern göttlichen Erlöser; thue nie etwas Böses." Wenn du hören solltest, der Tod habe meine Ketten auf immer gelöst, so denke, jene letzten Worte meiner

Mutter waren auch die letzten, die mein Vater mir beim Abschiede sagte: Befolge diese Worte, so wird Gott, der aus unerforschlichen, aber gewiß weisen und liebevollen Absichten dir schon früher deine Mutter nahm, und dir jetzt deinen Vater nimmt, uns alle im Himmel wieder vereinigen.

Und sieh da — da habe ich heute eben die goldene Denkmünze an der goldenen Kette umgehängt, die ich ehemals aus der Hand des Kaisers erhielt. Ich habe sie, als vorhin die Feinde zur Thüre herein kamen, hier unter meinem Kleide verborgen. Ach, ich kann sie ohne Schmerz nicht ansehen! Wie unbeständig ist doch alles Glück auf Erden! Ehemals hat mich der Kaiser mit dieser goldenen Kette beehrt; jetzt muß ich gleich einem Uebelthäter diese eiserne Kette tragen.

Nimm dieses goldene Ehrenzeichen indessen zum Andenken an mich! Verkauf es nicht, auch nicht in der größten Noth. Es kann, wenn ich einmal nicht mehr lebe, für dich von Wichtigkeit seyn. Du kannst dadurch vielleicht einst beweisen, daß du aus dem rühmlichen Geschlechte der Edlen von Tannenburg bist.

Die schönen Sinnbilder und die tröstlichen Worte auf der goldenen Denkmünze sind mehr werth, als das Gold, aus dem die Münze geprägt ist.

Sieh, das Auge Gottes von Strahlen umgeben, auf der einen Seite mit der Umschrift: „Wenn Gott für uns, wer wider uns!" erinnere dich daran, daß Gottes Auge uns überall sieht, und immer über uns wacht, und daß Diejenigen, die Alles wie vor

Gottes Augen thun und sich vor Sünden rein bewahren, nichts zu fürchten haben.

Das Kreuz im Strahlenkranze auf der andern Seite mit den Worten: „In diesem überwinde!“ erinnere dich stets an die Liebe Desjenigen, der für dich am Kreuze starb. Wir Menschen haben alle in dieser Welt zu streiten und zu leiden. Im Glauben an den Gekreuzigten aber, im treuen Gehorsam gegen seine heiligen Gebote, in Liebe und Geduld nach seinem schönen Beispiele, im Vertrauen auf seine allmächtige Gnade, in der Hoffnung auf seine Verheißungen können wir alles Böse überwinden, und alles Widrige frohen Muthes übertragen.

Gott hat jetzt wohl ein großes Leiden über uns kommen lassen! Allein was ist dieses Leiden gegen jene Leiden, durch die unser göttlicher Erlöser in seine Herrlichkeit einging! An seiner Herrlichkeit werden wir auch Theil haben, wenn wir unsern Kampf auf Erden glücklich vollenden, und in der Geduld ausharren bis an's Ende.

Und nun knie nieder, liebste Tochter, damit ich dich noch segne.“ Rosa kniete weinend nieder, faltete die Hände, und neigte ihr liebliches Angesicht voll Andacht und Wehmuth. Der Vater legte ihr seine gefesselte Hand auf das Haupt, und sprach: „Gott der Allmächtige segne dich, und die Gnade unsers Herrn und Heilandes sey mit dir ewig.“ Rosa zerfloß in Thränen. Der Vater schloß sie noch einmal in seine Arme, und sagte, indem er selbst in Thränen ausbrach: „Ich werde deiner nie vergessen, und in meinem Kerker stets für dich beten. Versprich auch du mir, daß du

meine getreuen, väterlichen Ermahnungen nicht vergessen, sondern sie treulich befolgen, und auch für mich beten wollest."

„O Alles," sprach Rosa schluchzend, „Alles will ich mit Freuden thun, was du mir gesagt hast; nur Eines nicht! Ach ich kann, kann dich nicht verlassen! Ach verlange es nicht, daß ich entfliehen solle! Vielleicht können meine Bitten diesen hartherzigen Ritter bewegen, daß er mir gestatte, dir in die Gefangenschaft zu folgen, und dich im Gefängnisse zu bedienen."

Jetzt entstand in dem Schlosse auf's Neue Lärm. Der feindliche Ritter befahl seinen Leuten aufzubrechen; nur einigen gebot er, als Besatzung in der Burg zurück zu bleiben. Bewaffnete drangen in Edelbert's Zimmer. Rosa hielt sich fest an ihrem Vater, und bat, sie mit in's Gefängniß zu bringen. Sie wurde ihm mit Gewalt aus den Armen gerissen.

Edelbert wurde hinunter geführt in den Schloßhof, der von mehreren brennenden Pechfackeln furchtbar beleuchtet war. Die Schloßthore standen weit offen. Kunerich's Leute hatten sie geöffnet. Eine Menge seiner Kriegsknechte zu Pferd, deren jeder noch ein leeres Pferd an der Hand führte, waren eingedrungen. Kunerich's Kriegsroß, mit schimmerndem Zaume und purpurner Decke geschmückt, befand sich darunter. Den trefflichen, hochberühmten Edelbert setzte man auf einen schlechten Karren. Zwei große Wagen, die Edelbert gehörten, standen mit geraubten Gütern hochbeladen da. Edelbert mußte es mit ansehen, wie seine Zugpferde aus dem Stalle geführt, und vor die Wagen gespannt wurden. Der gute Mann, der von seiner

Wunde noch nicht ganz hergestellt war, zitterte auf dem elenden offenen Fuhrwerke schon vor Nässe und Frost, bevor man aufbrach. Endlich kam Ritter Kunerich in den Hof, und schwang sich auf sein Pferd. Reiter umringten den Karren. Jauchzend und mit wildem Getümmel zogen sie eilends zum Thore über die donnernde Fallbrücke hinaus.

Den steilen Berg hinunter ging es langsamer. Rosa holte den Zug ein. Kunerich ritt neben dem Karren, auf dem ihr Vater saß. Weinend und flehend drängte sie sich zwischen Kunerich's Pferd und dem Karren, und bat mit aufgehobenen Armen, sich zu ihrem Vater setzen zu dürfen. Allein Kunerich that, als hörte er sie nicht; er sah sie gar nicht an und blickte, die linke Hand in die Seite gestemmt, und in der rechten das bloße Schwert, trotzig umher. Unten am Berge rief Kunerich: „Nun vorwärts!" Alle gaben ihren Pferden die Sporen; die Fuhrleute schlugen mit den Peitschen auf die Rosse, und mit wilder Eile ritten und fuhren alle davon. Rosa lief in Sturm und Regen nach, bis ihre Kräfte erschöpft waren, und der Zug endlich aus ihren Augen in Wald und Nacht verschwand.

Fünftes Kapitel.

Rosa nimmt ihre Zuflucht zu einem armen Köhler.

Rosa die nur selten, ohne Begleitung aber niemals aus dem Schlosse gekommen war, befand sich nun

bei finsterer Nacht im weiten Felde, bei Sturm und Regen unter freiem Himmel einsam und allein. Sie wußte nicht, wo an und wo aus. Sie suchte lange vergebens nach einem trockenen Plätzchen, wo sie sich hinsetzen, und den Tag erwarten könnte. Endlich kam sie an ein dichtes Gebüsch von jungen Tannen, in dem sie gegen die Nässe und den Sturm einigen Schutz fand. Furcht fühlte sie keine, hier so allein zu übernachten. Ihr Kummer ließ sie wenig auf die Schrecknisse dieser schauerlichen Nacht achten. Sie hatte keinen andern Gedanken, als an ihren Vater, und weinte, jammerte und betete — daß es einen Stein hätte rühren können.

Als der Morgenhimmel anfing grau zu werden, kroch sie aus dem Dickicht hervor, und blickte um sich. Sie sah den Thurm ihrer väterlichen Burg schon etwas vom Morgenlichte erhellt, aus den Tannenspitzen des Berges hervorragen, und brach auf's Neue in Thränen aus. „Wie gern," sprach sie, „möchte ich meine väterliche Wohnung noch einmal besuchen! Vielleicht träfe ich dort noch einen oder den andern von den treuen Dienern meines Vaters an, der sich meiner erbarmte, und mir zu dem guten Burkhard den Weg zeigte. Allein die Wohnung, in der ich geboren und erzogen worden, ist nun wohl für mich auf immer verschlossen. Kaum war ich zum Thore hinaus, wurde das Thor verriegelt, und die Fallbrücke aufgezogen. Meine väterliche Burg ist für mich nun in eine feindliche verwandelt!" Traurig ging sie unten am Berge vorbei — dem Walde zu, in dem der ehrliche Kohlenbrenner wohnte.

Sie wußte die Gegend aus den Erzählungen ihres

Vaters nur beiläufig. Tief im Walde erhoben sich ein Paar rauhe finstere Berge voll Tannen. Zwischen diesen zwei Bergen lag die Köhlerwohnung. Es war ungefähr zwei Meilen dahin. Rosa faßte die beiden Berggipfel wohl in's Auge, und nahm ihren Weg so, als wollte sie mitten zwischen denselben hindurch gehen. Allein sie fand in dem wilden Walde weder Weg noch Steg. Sie mußte sich bald mit Mühe durch ein Dickicht hindurch arbeiten, bald einen Sumpf umgehen, und bald sich durch einen Waldbach wagen. Der Wald ward, je weiter sie kam, immer dichter, und hinderte sie, von den zwei Bergen das Geringste zu sehen. Der Mittag war bereits vorbei, und noch immer wollte kein Berg kommen. Sie wanderte muthig weiter. Da fing es, keine zehn Schritte von ihr, in dem Gebüsche plötzlich an, mächtig zu rauschen und zu krachen. Ein großer Hirsch mit hohem, zackigem Geweihe erhob sich, starrte sie mit seinen weit offenen, schwarzen Augen an, wandte sich dann seitwärts, brach sich durch die Zweige einen Weg und entfloh. Sie setzte ihren Weg unermüdet fort. Jetzt schreckte sie auf einmal das Grunzen eines wilden Schweines. Rosa blickte hin. Das ungeheure Thier hatte in einem Sumpf gewühlt, stand auf, blickte grimmig aus seinen kleinen Augen, und drohte ihr mit seinen fürchterlichen Zähnen. Rosa nahm eilends die Flucht und lief, fast außer Athem, so weit sie konnte. Dichte Gesträuche hielten sie endlich auf. Sie setzte sich ermüdet unter einen Baum, dessen niedrigste Aeste sie zu ersteigen dachte, wenn das Thier nachkäme. Sie horchte beständig; allein Alles blieb ruhig und stille. Sie hatte sich aber nun ganz verirrt;

sie wußte durchaus nicht mehr, welchen Weg sie nehmen solle — und die Sonne neigte sich bereits zum Untergange. „Ach," seufzte die arme Rosa, „ich werde wohl in diesem fürchterlichen Walde unter den wilden Thieren einsam übernachten müssen."

Der Hunger, den sie vor Jammer über das Schicksal ihres Vaters bisher wenig gefühlt hatte, fing jetzt an, sie so sehr zu quälen, daß sie zu verschmachten fürchtete. Beinahe ganz entkräftet von Hunger und Müdigkeit machte sie sich wieder auf, und erreichte eine kleine Anhöhe im Walde, auf der sie freier um sich blicken konnte. Schwarze Wolken mit gluthrothem Rande bedeckten die untergehende Sonne; die ganze Gegend war sehr düster, und in trüben, blaurothen Dunst gehüllt. Rosa kniete nieder und betete. „Lieber Gott!" sagte sie unter Anderm, „Du sprichst ja selbst: Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich erretten und du wirst mich preisen. Ach, erfülle an mir dieses Dein Wort!" Und sieh, indem sie noch betete, brach die Sonne noch einmal aus den Wolken, und ihre Strahlen vergoldeten eine Rauchsäule, die in weiter Entfernung aus dem waldigen Grunde emporstieg. „O Gott!" rief Rosa freudig, „Dir sei Lob und Dank! Du hast Dein Wort an mir erfüllt! Du hast mich gerettet! — Dort brennt der gute Burkhard Kohlen; denn sonst ist ja der ganze Wald unbewohnt." Sie raffte ihre letzten Kräfte zusammen, und eilte dahin, wo sie den Rauch aufsteigen sah.

Es war so, wie Rosa dachte. Burkhard hatte dort seine Kohlenstätte aufgeschlagen, und rings umher den Wald schon ziemlich gelichtet. Er saß auf einem um=

gehauenen Baumstamme bei dem brennenden Kohlenhaufen. Der Stock des abgehauenen Baumes, auf den er ein kleines viereckiges Brett befestigt hatte, diente ihm zum ländlichen Tischchen, worauf sich seine Abendmahlzeit, Brod, Butter und ein Krug mit Wasser befand. Seine Axt und sein Schürhacken lagen neben ihm im Grase. Er sah dem Untergange der Sonne zu, und sang mit seiner kräftigen Baßstimme sein Abendlied, sehr andächtig und so laut, daß es rings umher im Walde wiederhallte. Rosa vernahm seine Stimme mit Freuden, und eilte noch mehr.

Als der gute Burkhard Rosa in der Ferne erblickte, ohne sie noch zu erkennen, wunderte er sich, wie in aller Welt ein so zartes Fräulein hieher in den wilden Wald komme. Sobald er sie aber erkannte, erstaunte er noch mehr, sprang auf, grüßte sie mit lautem Zurufe schon von weitem, und eilte ihr entgegen. Er drückte und schüttelte ihr nach altdeutscher Art kräftig die Hand, und bat dann erschrocken und sehr höflich um Vergebung, daß er ihr zartes, weißes Händchen schwarz und rußig gemacht habe. Er bezeigte ihr sein Erstaunen, sie hier zu sehen. „Gott im Himmel!" sagte er, „Ihr seyd es, Fräulein, Ihr! Wie um des Himmels willen kommt Ihr hieher, so allein, so spät am Abende? Gewiß habt Ihr Euch verirrt. — Nun, nun," fügte er nach seiner scherzhaften Weise noch bei, „Ihr kommt eben recht. Ich halte heute Abends hier offene Tafel vor allen Tannen und Fichten, Eichen und Buchen umher, und die Mahlzeit ist eben aufgetragen. Kommt und setzt euch zu mir auf mein neues hölzernes Kanapee, und ruht aus und labt Euch ein wenig. Denn

Ihr müßt heute noch nach Hause. Dafür hilft nichts. Euer Vater könnte sonst, so wahr ich Burkhard heiße, vor Kummer die ganze Nacht kein Auge zuthun!"

„Ach, mein Vater!" fing Rosa an, und konnte vor Schluchzen kaum mehr ein Wort hervorbringen. „Wißt Ihr denn die schreckliche Geschichte noch nicht?"

„Euer Vater der gestrenge Ritter!" rief der Kohlenbrenner erschrocken. Wenn sein Gesicht von Kohlenstaub und Ruß nicht so schwarz gewesen wäre, so wäre es todtenbleich geworden. „O liebstes Fräulein Röschen," fuhr er fort, „redet doch, um Gotteswillen, redet! Sagt, was es gibt! Was ist ihm geschehen?"

„Ach Gott!" sprach Rosa, „Kunerich hat ihn die vergangene Nacht gefangen, und in Ketten und Banden mit sich fortgeführt nach Fichtenburg."

„Der!" rief der Kohlenbrenner, und griff nach seinem Schürhacken, „Den soll — doch," sprach er, und warf den Schürhacken auf den Boden, „ich will nicht fluchen! Wenn ihn aber der grausame Kunerich in seiner Gewalt hat, dann ist's nicht gut. Allein erzählt doch, wie das zuging! Ich begreife noch gar nicht, wie es möglich war. Ich verließ Euern Vater ja erst gestern Abends und Alles war in Ruh und Frieden. Wie konnte Kunerich eine solche unersteigliche Burg in einer Nacht erobern?"

Rosa setzte sich neben den Mann auf den Baumstamm, und fing an zu erzählen. Der ehrliche Burkhard merkte aber bald, daß sie vor Hunger und Ermüdung kaum mehr reden konnte. Er gab ihr mit herzlichem Wohlwollen das Butterbrod, das für ihn bestimmt war. Sie aß, und trank dazu von Zeit zu Zeit

von dem klaren Quellwasser im Kruge. Der brennende Kohlenhaufen leuchtete zu der kleinen, dürftigen Mahlzeit. Indessen versicherte Rosa, in ihrem Leben habe ihr Speise und Trank nicht so gut geschmeckt.

„Ja, ja,“ sprach der Köhler, „der Hunger ist ein kostbares Gewürz, desgleichen man in den Gewürzschachteln der Reichen keines findet, das aber wir Armen umsonst haben. So gleicht der liebe Gott Alles aus.“

Nachdem sich Rosa erquickt, und Gott für seine Gaben herzlich gedankt hatte, erzählte sie ausführlich, wie es ihrem Vater ergangen sei. Burkhard hörte mit offenem Munde zu, schmähte dazwischen über den grausamen Kunerich, jammerte um seinen lieben guten Herrn, und fuhr mit der Hand öfter über die Augen, eine Thräne zu verbergen. Als er aber vernahm, daß Ritter Edelbert das Fräulein an ihn gewiesen habe, konnte er, von diesem Zutrauen gerührt, die Thränen nicht mehr zurückhalten, und fing an, laut zu schluchzen.

„Nun, nun, liebstes Fräulein!“ sagte er, „einen so guten Herrn kann der liebe Gott nicht stecken lassen. Gott hilft ihm gewiß wieder heraus aus der Wolfsgrube — der verwünschten Fichtenburg. Denn Gott führt in die Grube, und führt wieder heraus. Laßt nur den lieben Gott walten, so wird's recht werden. Was aber Euch betrifft, liebstes Fräulein — seht Ihr den brennenden Kohlenhaufen? — Ihr dürftet nur ein Wort sagen, so spränge ich hinein. Für Euch und Euren Vater geh' ich durch's Feuer. Doch, vor Allem braucht Ihr nun Ruhe. Zu meiner Wohnung ist's für Euch jetzt zu weit. Ich habe aber da ein Hüttlein, wie es so die Köhler zu bauen pflegen, und darin

ist gerade Raum für eine Person. Seht Ihr es dort im rothen Scheine des Kohlenhaufens unter den drei Buchen stehen?" Das Hüttchen bestand aus einigen schief gegen einander in die Erde geschlagenen Pfählen, die mit jungen Tannenästen durchflochten, und mit dickem Rasen belegt waren. „Die vier Wände," sagte Burkhard lächelnd, „sind zwar vergessen; das Hüttlein ist lauter Dach, aber so dicht und fest, daß kein Regentropfen durchdringt. Das Bett darin ist von dem schönsten trockenen Moose. Ein hübscher Teppich von Bast, den ich selbst flocht, ist zugleich Bettvorhang und Hausthüre. Ich versichere Euch aber, wenn man, wie Ihr, ein gutes Gewissen hat, und müde ist, so schläft es sich darin so gut, als auf Pflaumfedern unter einem goldenen Thronhimmel mit purpurnen Vorhängen."

Er führte das Fräulein in die Hütte, und setzte sich dann, nicht weit von seinem Kohlenhaufen, unter ein paar dickästige Tannen, wo er einen bequemen Rasensitz angebracht hatte. Er sann die ganze Nacht über die Erzählungen des Fräuleins nach. Was ihn am meisten schmerzte, war der Gedanke, daß die Hülfe, die Edelbert ihm gegen Kunerich geleistet hatte, wenigstens zum Theil, Ursache an der Gefangennehmung des edlen Ritters sey. Er kratzte hundertmal hinter den Ohren, und schob seine rußige Mütze hundertmal hin und her; zuletzt aber nahm er sie gar ab, faßte sie zwischen die gefalteten Hände, und betete inbrünstig, Gott wolle den edlen Ritter retten, und das gute Fräulein einstweilen trösten. Er dachte an keinen Schlaf. Rosa aber war sogleich eingeschlafen, und schlief ruhig bis an den lichten Morgen, wiewohl bis Tagesanbruch

furchtbare Sturmwinde durch die schwankenden Tannen brausten, und der ganze Wald mehrmals von heftigen Platzregen rauschte.

Sechstes Kapitel.

Rosa in der Köhlerwohnung.

Als der Morgen angebrochen war, legte sich der Wind. Die Wolken hatten sich zerstreut. Alles war stille, und die Gipfel der Tannen umher glühten im reinsten Morgengolde. Der Kohlenbrenner horchte von Zeit zu Zeit, ob sich das Fräulein noch nicht rege. Er meinte einige Male, sie sei erwacht, freute sich aber allemal wieder, wenn es nicht so war. „Mein Gott,“ sagte er, „wie gönne ich ihr diese Ruhe! O der Schlaf ist eine große Wohlthat Gottes! Ein sanfter Schlaf macht uns alle Leiden vergessen; er nimmt uns die Last, die wir zu tragen haben, für eine Zeit ab, und gibt uns neue Kraft, sie wieder aufzunehmen. Lieber Gott!“ fuhr er gerührt fort und nahm die Mütze ab, „sei gelobt für diese Deine stille Wohlthat — den Schlaf. So, denke ich, ist's wohl auch mit seinem Bruder, dem längern Schlafe unter der grünen Bettdecke von Rasen. Ja dieser, freilich viel tiefere Schlaf, ist wohl noch eine größere Wohlthat. Er macht uns der Leiden auf immer los, und ihm folgt, wenn wir unser Tagewerk gut vollbracht haben, das fröhlichste Erwachen.“

Ueber eine Weile kam Agnes, des Kohlenbrenners

Tochter ein sehr freundliches, gutherziges Mädchen auf der Kohlenstätte an. Sie trug einen Korb an dem Arme, in dem sich zugleich Frühstück, Mittag- und Abendessen für ihren Vater befand. Sie sah es dem Vater sogleich an, daß es mit seinen Augen nicht richtig stand, daß er geweint und einen schweren Stein auf dem Herzen habe. Sie fragte, was ihm fehle. Er winkte ihr, stille zu sein, damit sie das Fräulein nicht wecke, führte sie auf den Rasensitz unter den Tannen, und erzählte ihr Edelberts Geschichte; und das gute Mädchen weinte, daß eine Thräne die andere schlug.

Rosa war indessen erwacht. Die Morgensonne hatte ihr durch eine kleine Oeffnung der Hütte, die der Kohlenbrenner gelassen hatte, damit er nach dem Kohlenhaufen sehen könne, gerade in ihr holdes Angesicht geschienen, und sie geweckt. Nachdem sie sich besonnen hatte, wo sie war, weinte sie auf's Neue. Mit Thränen auf den lieblichen Wangen kam sie aus der Hütte hervor. Der Köhler und seine Tochter standen von dem Rasensitze auf und eilten auf sie zu.

„O nicht doch, liebstes Fräulein!“ sagte der Köhler. „Begrüßt den schönen Morgen nicht sogleich mit Thränen. Seht, wie der Himmel nach der vergangenen stürmischen Regennacht so schön und hell ist, wie klar die Tröpfen an den jungen Tannenästen und den Wachholdergesträuchen blitzen, und wie warm und lieblich die Sonne scheint! So wird auch der Sturm, der über Euch und Euren Vater gekommen, wieder vorüber gehen. Nach Ungewitter kommt Sonnenschein, nach Leid kommt Freud'. Vertraut auf den lieben Gott, von dem Sonnenschein und Regen, Leiden und Freuden kommen.“

Rosa und Agnes begrüßten sich, als Bekannte von ihrer Kindheit her, auf das freundlichste. Sie hatten sich lange nicht mehr gesehen. Eine jede wunderte sich, wie groß die Andere indeß geworden sey. Agnes öffnete hierauf ihren Armkorb. Sie nahm eine irdene Flasche heraus, goß süße Milch in ein reinliches, irdenes Schüsselchen, und stellte es auf das ländliche Tischchen. Dann langte sie frische Butter und kräftiges Brod aus dem Korbe hervor, und lud das Fräulein zum Frühstück ein. Rosa setzte sich auf den Baumstamm, bröckte Brod in die Milch, aß sie mit einem zierlich aus weißem Ahornholz geschnitzten Löffel, und verzehrte dann noch ein Stückchen Butterbrod.

Nachdem Rosa satt war, und Gott und dem Köhler gedankt hatte, sagte der treuherzige Mann: „Jetzt, mein liebstes Fräulein, geht mit meiner Agnes in meine Wohnung, und bleibt dort so lange, bis der liebe Gott hilft. Ich will indessen hier überlegen, ob ich mit Gottes Hülfe nicht Etwas für Euch thun könne. Gehet also mit Gott! Sobald der Kohlenhaufen da es erlaubt, komme ich nach. Seyd mir aber indessen nicht so traurig, und weinet nicht so viel! Traurigkeit hilft ja nichts, und Weinen macht die Sache nicht besser. Horcht, wie die kleinen Vögelein auf den Bäumen umher ihr Morgenliedchen singen! Der liebe Gott sorgt so liebreich für die armen Thierchen; darum sind sie so fröhlich. Für Euch, liebstes Fräulein, und Euren Vater sorgt Er gewiß noch viel liebreicher. Darum seyd auch Ihr fröhlich und getrost. — Du aber, Agnes, biete auf den steilen Felsenwegen dem Fräulein sorgsam die Hand, damit sie nicht falle, und grüße mir die Mutter.

So — jetzt gehet mit einander, und der liebe Gott geleite Euch!"

Rosa und Agnes machten sich auf den Weg in die rauhe, fast unzugängliche Wildniß, von der die Köhlerwohnung umgeben war. Zuerst mußten sie wohl eine Stunde, ohne einen eigentlichen Weg zu haben, durch einen hohen, dunkeln Tannenwald gehen. Hierauf kamen sie an ungeheure, mit Moos und Gebüsch bewachsene Felsen, zwischen denen sich ein enger Steig aufwärts schlang. Sie mußten lange Zeit steigen. Nun führte sie der schmale Fußweg längs einer hohen Felsenwand hin; sie kamen an Abgründen vorbei, in denen sie die Gipfel der höchsten Tannen tief unter sich erblickten. Endlich ging es durch eine fürchterliche Felsenschlucht wieder sehr lange und sehr steil abwärts. Rosa schaute aus der Tiefe nicht ohne Aengstlichkeit zu den himmelhohen, buschigen Felsen empor, die drohend über ihrem Haupte hingen, und von dem hellen, klaren Himmel kaum mehr eine Spanne breit erblicken ließen. „Ach, Agnes," sagte sie, „wo führst du mich hin? Mir ist bange, ob wir einen Ausweg finden oder in eine noch schauerlichere Wildniß kommen werden." Sie hatte dieß kaum gesagt, so thaten sich die Felsen seitwärts auf, und ein kleines Thal, das einem blühenden Garten glich, lag in vollem Glanze der Sonne vor ihr.

„O, wie schön!" rief Rosa; „mir ist es, als käme ich aus der Wüste in's gelobte Land." Es ward ihr sehr leicht um das Herz; es regte sich in ihr die frohe Hoffnung, Gott werde auf ähnliche Art auch ihrem traurigen Schicksal einen freudigen Ausgang geben, und sie, wiewohl auf rauhen Wegen, zum Glücke führen.

Oben im Thale, das sich sanft gegen sie herabsenkte, stand das Köhlerhaus mit flachem, weit vorstehendem Dache. Das Haus war ganz von Holz erbaut, und die gelbbraune Holzfarbe gab ihm kein unangenehmes Ansehen. Dunkelgrüne Tannen erhoben sich hinter dem Hause; junge, weiß und rothblühende Obstbäume umgaben es. Ein Bächlein, hell wie Krystall, rauschte daran vorbei. Das ganze Thal prangte mit frischem Grün und lieblichen Blumen von allen Farben. Die hohen Felsen und Bäume, die das Thal rings einschlossen, wehrten den rauhen Winden, daß sich der Frühling hier immer früher einstellte. Unten im Thalgrunde graseten ein Paar Kühe, seitwärts an den buschigen Felsen kletterten Ziegen. Ein kleines, wohlbebautes Gärtchen, mit einem gegitterten Zaune aus Tannenästen, grünte und blühte nächst dem Hause. Ein Bienenstand mit strohgeflochtenen Bienenkörben befand sich in der Ecke des Gärtchens; die Bienen summten fröhlich umher, und trugen emsig ein. Einige Hühner scharrten neben der Hausthüre im Sande. Rosa trat in das Wohnstübchen, und setzte sich ermüdet auf die hölzerne Bank. Das Stübchen war äußerst reinlich, und durch die kleinen hellen Fenster hatte man eine prächtige Aussicht in das Felsenthal.

Es war bereits Mittag. Die Köhlerin war in der Küche beschäftigt. Da sie aber ihre Tochter mit Jemanden reden hörte, da kam sie schnell zur Thüre herein. Sie begrüßte das Fräulein mit unbeschreiblichem Jubel. Sie glaubte, Rosa sei nur auf einen freundlichen Besuch gekommen. Als sie aber vernahm, wie die Sache stand, brach sie in lautes Weinen aus. Doch faßte sie sich

wieder, und tröstete Rosa auf das liebreichste. „Liebstes, bestes Fräulein!“ sagte sie; „seyd uns in unserem kleinen Thale, in unserer armen Hütte von ganzem Herzen willkommen. Seht, dieses Häuschen, das Euer Vater bauen ließ, hat er, ohne es zu wissen, für Euch bauen lassen. Euch soll es nun ganz gehören. Seyd in Eurem Eigenthume nur recht zu Hause, bis der liebe Gott Euch und Euren Vater wieder in Euer Schloß zurückführt, was Er gewiß bald thun wird. Wir alle wollen uns indeß beeifern, nur zu Eurem Dienste zu leben.“

Rosa sagte gerührt: „O mein Gott, wie wohl thut es, wenn man im Unglücke gute Menschen antrifft! Wie danke ich Euch für Eure Liebe! Wie gut kommt es mir jetzt, daß mein Vater immer gut gegen Euch war!“

Die gute Köhlerin hatte aber nun auf einmal einen andern Jammer, der wenigstens für sie nicht klein war, und sie Rosa's großen Jammer für jetzt vergessen machte. „Ach,“ sagte sie, „ich habe einen so lieben und werthen Besuch, und weiß nicht, was ich dem Fräulein auftischen soll. Wir haben heute nichts zu essen, als ein Habermuß; das ist so dicht und fest, daß man darauf tanzen könnte. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Wenn es nur nicht schon Mittagszeit wäre! Doch, Agnes, vertreib du dem Fräulein einstweilen die Zeit. Ich will in die Küche, und sehen, was ich aus Mehl und Eiern, Milch und Butter noch zusammen bringen kann.“ Rosa suchte vergebens sie zu beruhigen. Die bekümmerte Hausmutter ging indeß in die Küche, und trug, etwa nach einer halben

Stunde ein Paar ländliche Gerichte auf, die wirklich sehr gut bereitet waren. Sie fing aber auf's Neue an sich zu entschuldigen. „Bier und Wein haben wir auch nicht," sagte sie seufzend; „einem gnädigen Fräulein bei Tische nichts als Wasser aufzusetzen — das hat doch gar keine Art. Es ist zum Verzweifeln! Heute ist es das erste Mal in meinem Leben, daß mir unsere Armuth schwer fällt!"

„O meine liebe Gertraud," sagte Rosa, „Ihr wißt nicht wie reich und glücklich Ihr in Eurer Armuth seyd. Von Eurer Kost, bei der Ihr alle frisch und roth, gesund und stark seyd, und die auch mir sehr wohl schmeckt, will ich jetzt gar nicht reden. Ihr habt aber etwas Besseres, als seltene Speisen und kostbare Getränke — ein stilles, ruhiges Leben. O, wie thut diese Stille und Ruhe in Eurem friedlichen Thale meinem Herzen so wohl! Wie unruhig war es dagegen auf unserer Burg! Wie mußte mein Vater bei allen seinen Schmerzen, sich immer mit allerlei Welthändeln plagen; wie oft wurde er von Menschen, die Streit hatten, überlaufen; wie oft von traurigen Kriegsnachrichten betrübt; und wie schrecklich war der letzte feindliche Ueberfall! O seyd froh und danket Gott für diesen freundlichen Aufenthalt, in dem Ihr anstatt des Weltgetümmels und der kriegerischen Trompeten nichts hört, als den Gesang der Waldvögel und den Ruf des Haushahns, die Schellen Eurer Kühe und die Glöcklein der Ziegen. Ich wollte gern mein Leben lang hier bleiben, wenn nur auch mein Vater hier wäre!"

Siebentes Kapitel.

Rosa als Köhlermädchen.

Der ehrliche Köhler Burkhard hatte mehrere Tage nichts von sich sehen und hören lassen. Er hatte seiner Tochter, als sie ihm wieder das Essen in den Wald brachte, blos gesagt, er werde jetzt seine Kohlen in die Stadt liefern; sie dürfe ihm nichts mehr zu essen bringen; er hoffe selbst bald nach Hause zu kommen. Alle waren bereits sehr besorgt um ihn. Da trat er eines Abends plötzlich in die Stube. Er hatte einen schweren Rehbock auf den Schultern, und Pfeil und Bogen in der Hand; denn damals hatte man noch kein Feuergewehr. Er legte seine Last auf den Boden, und grüßte das Fräulein und seine Leute, die alle sehr erfreut waren, auf das herzlichste.

„Hast du deine Kohlen gut verkauft, lieber Burkhard?“ sagte die Köhlerin. „Ei was Kohlen!“ rief Burkhard. „Die wären jetzt mein geringster Kummer; wenn mir nur meine goldenen Hoffnungen nicht zu Kohlen geworden wären! Ich habe indessen allerlei Gänge gemacht, von denen ich euch zuvor nichts sagen wollte. Ich war bei Rittern, denen einst der Vater unsers lieben Fräuleins aus großer Noth geholfen hatte. Ich forderte sie auf, Kunerichs Burg zu stürmen, und unsern guten Herrn mit bewaffneter Hand zu befreien; oder wenigstens den Kunerich auf der Jagd zu überfallen, ihn zu fangen, und in den tiefsten Thurm einzusperren, bis er Edelbert los lasse, und ihm alles

geraubte Gut zurückgebe. Allein all mein Zureden war vergebens. Sie sagten, Kunerich sei zu mächtig, das Unternehmen sey zu gefährlich, es könnte übel ablaufen; man müsse zusehen, bis Edelberts übrige Freunde aus dem Kriege heimkämen; dann ließe sich vielleicht ein Versuch machen. Nach Euch, mein Fräulein, erkundigten sich die matten Seelen nicht einmal. Ich hätte über diesen Undank blutige Zähren weinen mögen! Ich mochte ihnen gar nichts mehr davon sagen, daß Ihr, liebes Fräulein, Euch bei mir befindet; ich mochte auch keinen fragen, ob er Euch wohl in seine Burg aufnähme. Ihr thut besser, bei uns zu bleiben; doch könntet Ihr die Sache noch bedenken."

„Da ist nichts zu bedenken," sagte Rosa. „Ich bleibe hundertmal lieber bei Euch — wenn Ihr so gut seyn wollet, mich zu behalten."

„Behalten?" rief der Köhler mit Thränen in den Augen. „Meinet Ihr, wir haben es vergessen, wie Euer edelherziger Vater mich aus den Händen des grausamen Kunerichs rettete! Wie er mich mit Weib und Kind so freundlich in seine Burg aufnahm; Haus und Hof und Alles, was unser ist, haben wir von ihm. Wir wären die undankbarsten Menschen von der Welt, wenn wir solcher Wohlthaten vergessen könnten. Nein, nein, so undankbar sind wir nicht! Bleibt daher bei uns, bestes Fräulein! Ich will Vaterstelle an Euch vertreten. Meine Gertraud und Agnes werden Euch wie auf den Händen tragen. Wir alle werden Alles aufbieten, Euch diesen einsamen Aufenthalt erträglich zu machen. Glaubt es: Wir finden die größte Glück=

seligkeit darin, einem so guten Fräulein, der Tochter unsers Wohlthäters und Herrn, Gutes zu erweisen."

Er nahm den Rehbock, der noch zu seinen Füßen lag, wieder auf seine Schultern, und sagte: „Ihr habt mehrere Tage mit Fastenspeisen vorlieb nehmen müssen, mein gutes Fräulein; die frische Rehleber soll Euch nun ein treffliches Abendessen geben. Ich will sie selbst zurichten; ich habe das oft gethan, wenn ich mit Eurem Vater auf der Jagd war." Und nachdem er dieses gesagt hatte, trug er das Wildpret in die Küche.

Am folgenden Morgen veränderte er Vieles in seinem Hause, um Rosa anständiger zu beherbergen. Er trat ihr die beste Kammer oben im Hause ab, die er so gut einrichtete, als er nur immer konnte. „So, mein Fräulein," sagte er, als er mit der Arbeit fertig war, „jetzt habt Ihr doch einmal Dach und Fach. An Nahrung soll es Euch auch nicht fehlen. Alles Wild in dem großen, weiten Wald umher gehört ja Eurem Vater; ich will Euch Rehe und Hasen, wilde Enten und Schnepfen, im Ueberflusse einliefern; ja, wenn Ihr wollt, ganze Hirsche und Wildschweine." Er führte Rosa im Thale umher, und Gertraud und Agnes gingen voll Freude mit. Er zeigte ihr seine Aecker und Wiesen, indem er beständig die Großmuth ihres wohlthätigen Vaters rühmte. Er führte sie in sein Gärtchen, und da Rosa Freude an den Bienen zeigte, schenkte er ihr seinen schönsten Bienenstock. Ja, er brach, da die Bienen gut durch den Winter gekommen waren, sogleich für das Fräulein ein Paar von den weißen, reinen Wachskuchen aus, in deren sechseckigen Zellen der Honig wie durchsichtiges Gold glänzte. Nie kam

er von der Kohlenstätte zurück, ohne irgend etwas mitzubringen — bald ein Gefäß aus Tannenrinde voll duftender Erdbeeren, bald ein Körbchen voll großer Krebse, bald ein Gericht eßbarer Waldschwämme. Er fing ihr ein Paar Turteltäubchen, für die er selbst den Käfig mit vieler Mühe anfertigte. Einmal kam er mit einem niedlichen jungen Rehe aus dem Walde zurück, das ihm wie ein Hündchen nachlief; er hatte es für Rosa zahm gemacht, an die es sich auch bald gewöhnte. Wenn er ein paar Tage zu Hause blieb, so wußte er sie sehr gut zu unterhalten; er erzählte ihr von den edlen, ritterlichen Thaten ihres Vaters, und von der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit ihrer seligen Mutter aus früheren Zeiten, sehr Vieles, was Rosa noch nicht wußte. Diese Erzählungen des alten treuen Dieners waren für sie immer so lehrreich, als angenehm.

Die gute Köhlerin gab an Gefälligkeit ihrem Manne nichts nach. Da sie mit Schmerzen gehört hatte, daß Rosa um all ihr weißes Zeug gekommen sey, so war sie mit hausmütterlicher Sorgfalt darauf bedacht, sie recht bald wieder damit zu versehen. Sie nahm Leinwand aus dem Kasten, und schnitt davon zu einigen Hemden für Rosa ab; sie gab ihr Strickgarn zu Strümpfen, und bedauerte nur, daß diese Waare für das Fräulein nicht fein genug sey. Die fleißige Hausmutter hatte den Winter über Garn zu einem Stückchen sehr feinem Leinentuch gesponnen; sobald es vom Weber kam, schenkte sie es dem Fräulein, und das Tuch wurde nun sogleich auf dem grünen Rasen, nächst dem Bächlein, zum Bleichen ausgespannt. Diese Geschenke waren der guten Rosa, weil sie dieselben so nöthig hatte,

und überdieß sich damit nützlich beschäftigen konnte, doppelt lieb und werth.

Auch Agnes war dem Fräulein eine sehr liebreiche und angenehme Gesellschafterin. Sie arbeiteten und ergötzten sich zusammen. Fräulein Rosa unterrichtete sie im Nähen und Stricken. Sie begoßen mit einander das Tuch auf der kleinen Bleiche sehr fleißig. Sie besorgten miteinander das Gärtchen am Hause, an dem Rosa sehr viel Vergnügen hatte; obwohl man fast nichts darin sah, als die nöthigsten Gemüse, Kohl und Salat, Lauch und Zwiebel, Rettige und Rüben, Gartenerbsen und Bohnen, und dann noch zur Zierde einige goldgelbe Ringelblumen, feuerfarbene Kapuzinerkresse, blaue Winden, und hie und da einen purpurrothen Mohn. Sie gingen an dem silberhellen Bache, in dem blühenden Thale, und in dem prächtigen Walde zusammen spazieren; sie beobachteten die schnellen Fischchen in dem klaren Wasser, und warfen ihnen von dem geländerten Stege Brosamen hinab; sie horchten auf den Gesang der mancherlei Vögel, die Agnes alle zu nennen wußte; sie pflückten Beeren; sie sammelten mancherlei Kräuter, an denen Rosa eine besondere Freude hatte.

Allein nie wurde das Fräulein ganz heiter; immer lag ihr das Schicksal ihres Vaters im Sinne. Oft wußte man gar nicht, wo sie war, und nach langem Suchen fand man sie im tiefen Dunkel des Waldes, oder in einer Felsenhöhle, wo sie mit heißen Thränen für ihren Vater betete. Es wurde je länger, je ärger. Sie wurde nur heiter, wenn sie und die guten Köhlerleute mit einander Entwürfe machten, wie dem theuren

Gefangenen sein Elend erleichtert, oder wie er gar befreit werden könnte.

Eines Sonntags saßen alle Vier bei dem Mittagsessen, und die Befreiung des guten Ritters aus dem Gefängnisse war, wie gewöhnlich, fast das einzige Tischgespräch. Die kleine Mahlzeit war bald vorbei, und es stand nur noch ein irdenes Näpfchen voll goldgelber Schwämme, köstlich mit Butter und würzhaftem Kümmel zugerichtet, auf dem Tische. Der Köhler, der die eßbaren und giftigen Schwämme sehr gut zu unterscheiden wußte, hatte sie mit vieler Sorgfalt für Rosa gesammelt, weil Rosa sie so gerne aß. „Eßt doch, eßt!“ sagte er, „wir machen uns nicht so viel aus dem Zeuge. Aber die vornehmen Leute glauben Wunder, was sie daran haben. Ich brachte ehemals viele in Euer Schloß, besonders von denen, die man Morcheln oder Morauchen nennt, und die nirgends so gut als auf den Kohlenstätten gerathen. Ein anderer Köhler, dort drüben in Fichtenburgs Waldungen, schickte ehemals durch seine Kinder auch immer sehr viele nach Fichtenburg. Ein Mädchen von ihm kam sogar zum Thorwärter in den Dienst. Allein die Thorwärterin, die ein wahrer Drache seyn soll, jagte vor einigen Tagen das Mädchen davon, und da hat denn mein rußiger Herr Kollega, der auch ein ziemlicher Brausekopf ist, geschworen, keine Schwämme mehr hinzuschicken, und sollten die Leute auf den Köpfen heraus kommen, und ihn darum bitten.“

Rosa, die nachdenkend da saß, sprang jetzt plötzlich vom Tische auf, und rief freudig: „Ich hab's; so kann's gehen! — Ich kleide mich als Köhlermädchen,

trage Schwämme in die Burg, suche der Thorwärterin Gunst zu gewinnen, komme zu ihr in Dienst, und bringe es dann schon so weit, daß ich meinen Vater sehen, ihm manches Gute erweisen, und ihn vielleicht gar befreien kann. — „O Gott,“ sprach sie, und blickte mit gefalteten Händen zum Himmel, „gib Du Deinen Segen zu diesem Einfall.“

Der Köhler schüttelte den Kopf, sagte: „Hum, hum!“ und machte Einwendungen. Rosa widerlegte alle; er mußte nachgeben. Sie eilte zur Thüre hinaus, und kam in einigen Minuten als Köhlermädchen gekleidet wieder herein. Sie hatte ihr langes himmelblaues Kleid mit einem Anzuge der Agnes verwechselt, der sehr nett und reinlich war. Das rothe Mieder, die schwarze Jacke, der grüne Rock, nebst blendend weißem Koller und Schürze, waren ihr wie angemessen, und auch der ländliche Strohhut stand ihr sehr gut. Die Köhlerin und Agnes hatten ihre Herzenslust daran, das Fräulein ihnen ähnlich gekleidet zu sehen; sie klatschten vor Freude in die Hände, und waren nun viel zutraulicher gegen sie, als vorher. „Die Kleider stehen Euch unvergleichlich,“ sagte die Köhlerin, „allein Euer liebliches Gesichtlein, das wie Milch und Blut aussieht, und Eure zarten weißen Hände passen nicht dazu. Man wird gleich merken, daß Ihr kein Köhlermädchen, sondern ein gnädiges Fräulein seyd!“ Burkhard wußte ein unschädliches Mittel, ihrem Angesichte und ihren Händen eine braune Farbe zu geben, die sich leicht wieder abwaschen ließ. Er machte sogleich den Versuch damit, und die Köhlerin und Agnes riefen: „Jetzt geht's gewiß; nun kennt Euch kein Mensch!“

Rosa wollte sogleich am folgenden Tage den Gang nach Fichtenburg wagen. Sie fürchtete, ein anderes Mädchen möchte ihr zuvor kommen. „So wagt es denn in Gottes Namen,“ sagte der Köhler. „Noch diesen Abend will ich Euch die schönsten goldgelben und silbergrauen Schwämme sammeln; und einige Schnüre getrockneter Morcheln werden noch oben in der Kammer hängen. Agnes soll Euch begleiten bis zum Ausgange des Waldes an jenen kleinen Hügel, auf dem drei steinerne Kreuze stehen, wo man Fichtenburg sehen, und den Weg nicht mehr verfehlen kann. Dort bei den drei Kreuzen am Walde, soll sie dann auf Euch warten, bis Ihr wieder zurück kommt.“

Am folgenden Morgen war Rosa schon sehr frühe reisefertig. Sie nahm den Korb mit den Schwämmen an den Arm; Agnes trug einen andern Korb, der reichlich mit Lebensmitteln versehen war. Der Köhler und die Köhlerin segneten Rosa an der Thüre herzlich und gaben ihr noch viele Klugheitslehren. Mit Thränen in den Augen sahen sie ihr nach. „Das gute Kind!“ sagte der Köhler. „Es muß ihr gelingen; sonst bliebe die Verheißung, die bei dem vierten Gebote steht, nicht in ihrer Kraft.“

Achtes Kapitel.

Rosa sucht Dienste in einer feindlichen Burg.

Rosa erreichte in der Tracht eines Köhlermädchens, von Agnes begleitet, glücklich das Ende des Waldes,

der sie bisher von der ganzen übrigen Welt geschieden hatte. Ein Stich ging ihr in's Herz, als sie die Fichtenburg mit dem hohen Wartthurme von Weitem erblickte. „Ach Gott," sagte sie, „vielleicht zu unterst in diesem Thurme liegt mein Vater! Was macht er wohl? Ist er gesund? Haben Jammer und Kerkerelend ihn noch nicht aufgezehrt? Lebt er noch? O daß es mir gelänge, zu ihm zu kommen! O Gott, lenke Du meine Tritte, und laß mich Gnade finden vor den Menschen, zu denen ich jetzt gehe!"

Rosa nahm Abschied von Agnes, und setzte ihren Weg allein weiter fort. Als sie den hohen Berg erstiegen hatte, und in das offene Burgthor trat, erblickte sie sogleich im Burgthore den Ritter Kunerich hoch zu Pferd, prächtig in Grün und Gold gekleidet, und mit einem wankenden Busche weißer und schwarzer Straußenfedern auf dem Haupte. Er war von mehreren Edelknechten und Jägern zu Pferd umgeben, und wollte eben auf die Jagd reiten. Der guten Rosa brachen bei dem Anblicke des grausamen Feindes ihres Vaters beinahe die Kniee. Sie mußte sich auf die steinerne Bank setzen, die nächst dem Thore war; sonst wäre sie umgesunken. Jetzt erklangen die Jagdhörner, und der Zug kam sehr nahe an ihr vorbei. Rosa stand auf, dem Ritter die schuldige Ehre zu bezeigen. Allein der übermüthige Mann blickte das arme, zitternde Mädchen kaum an, und ritt mit seinen Leuten stolz zum Thore hinaus.

Rosa setzte sich wieder auf die Bank. Es war ihr unbeschreiblich ängstlich und bange um das Herz. Sie hielt es für das Beste, zu warten, bis man sie anre-

dete. Ueber eine kleine Weile kamen ein Paar Kinder blieben in einer kleinen Entfernung vor ihr stehen, und schauten sie an. Rosa grüßte die Kinder freundlich, und fragte nach ihren Namen. Sie sagten die Namen, und wurden nun sogleich zutraulicher. Othmar, der Knabe, machte den Deckelkorb auf, der neben ihr stand, und guckte, was sie darin habe. Die kleine Bertha streckte das Händchen nach den blauen und rothen Kornblumen aus, die Rosa auf den Strohhut gesteckt hatte. Rosa gab den Mädchen die Blumen, und beschenkte beide Kinder mit einigen süßen Frühbirnen, die ihr die Köhlerin, zur Erfrischung unterwegs, in den Korb gelegt hatte. Alle Drei redeten zusammen, als wären sie Geschwister.

Die Kinder gehörten dem Thorwärter. Er blickte eben heimlich aus einem Seitenfensterlein der Thorstube, das da angebracht war, um leicht zu sehen, wer aus- und eingehe. Er ward gerührt, daß ein fremdes Mädchen mit seinen Kindern so freundlich rede. Die reine Aussprache, die liebliche Stimme, der edle Anstand des freundlichen Landmädchens in der netten, reinlichen Bauerntracht fielen ihm auf. „In meinem Leben," sagte er, „habe ich kein so ordentliches, wohlgezogenes Bauernmädchen gesehen."

Er kam heraus, und führte Rosa in die Stube. „Was hast du denn da feil?" sagte er freundlich. Rosa öffnete den Korb, und zeigte die Schwämme. Der Mann fragte, was sie dafür verlange. „Was Ihr gern dafür geben wollet," sagte Rosa. „Denn ich denke, Ihr gebt einem armen Mädchen gewiß nicht zu wenig." „Das ist gut geantwortet!" sagte der Mann.

„Warte hier; ich will die Schwämme selbst in die Schloßküche tragen, und für dich handeln. Sie haben schon lange keine mehr zu sehen gekriegt. Ich stehe dir gut, du sollst nicht zu wenig dafür bekommen.“ Er nahm den Korb und ging.

Bald darauf trat die Thorwärterin mit der Mittagssuppe in die Stube. „Wie kommst du da herein, du verwegener Nickel?“ sagte sie zu Rosa. „Wer bist du? Was willst du? Was unterstehst du dich als fremd sogleich unangemeldet in diese Stube zu gehen! Auf der Stelle pack dich hinaus, oder ich werfe dir die Schüssel an den Kopf, und lasse dich durch den großen Hofhund hinaus hetzen!“

Die Kinder baten für Rosa, und zeigten die Früchte und Blumen, die sie von ihr bekommen hatten. Eben kam auch der Thorwärter mit dem leeren Korbe und dem Gelde zurück.

„Nun, nun,“ sagte er zur Thorwärterin, „sey nur nicht gar so hitzig. Das Mädchen ist brav. Ich dachte schon, ob sie wohl nicht bei dir dienen möchte, da wir doch wieder ein Dienstmädchen brauchen. Aber wenn du gleich so oben hinaus bist, so bleibt kein Mensch mehr bei dir! — Ich selbst führte übrigens das gute Kind in die Stube.“

„Dann ist es etwas Anderes,“ sagte die Thorwärterin; „dann mag sie bleiben. Du mußt mir's aber nicht übel nehmen, Mädchen, daß ich in Eifer kam; für das haben wir das Brod, daß wir auf fremde Leute wohl Acht haben.“

„Ihr habt Recht,“ sagte Rosa; „daß ich hereingeführt wurde, konntet Ihr ja nicht wissen. Auch war

es gefehlt von mir, daß ich in einer fremden Stube allein blieb. In dieser Hinsicht lobe ich Euren Eifer, und bitte um Verzeihung."

Das gefiel der Thorwärterin. Wenn man ihr nur Recht ließ, so gab sie sich schon zufrieden. „Weil du dein Obst mit meinen Kindern theiltest," sagte sie, „so sollst du an unserm Mittagsmahle auch Theil haben. Komm, setz' dich an den Tisch, und iß mit."

Rosa aß mit. Die zwei Kinder gaben ihr aber so viel zu thun, daß sie kaum einen Löffel zum Munde bringen konnte. Dennoch redete sie mit der ihr ganz eigenen Leutseligkeit immer mit ihnen, beantwortete alle ihre Fragen, und war so freundlich gegen die Kleinen, daß die Mutter davon ganz entzückt ward.

Als Rosa den leeren Korb nahm und gehen wollte, schrien beide Kinder: „Da bleiben, da bleiben!"

„Ja, mir wäre es auch lieb, wenn du bleiben könntest!" sagte die Mutter. „Möchtest du nicht zu mir in den Dienst?"

„O von Herzen gern," sagte Rosa, „und ich würde Euch gewiß treu und redlich dienen."

„Nun wohl," sagte die Thorwärterin, „so gehe erst nach Hause, und rede zuvor noch mit deinen Leuten; wenn es diesen auch recht ist, so kannst du den kommenden Samstag deinen Dienst dahier antreten."

Die Thorwärterin sagte ihr noch, was sie ihr Lohn geben wolle, und that ihr weißes Brod und geräuchertes Fleisch in ihren Korb. „Bringe das deinen Leuten zum Gruß," sprach sie, „und komme gut nach Hause."

Rosa dankte für die Gabe, und eilte nun freudig

dem Walde zu. Agnes saß, nicht weit von den drei Kreuzen, unter einer Haselstaude und strickte. Sie sprang, sobald sie das Fräulein von weitem kommen sah, augenblicklich auf, lief ihr entgegen, und sagte: „Nun Gottlob, mein liebstes Fräulein, daß Ihr wieder da seyd. Ihr werdet müde und hungerig seyn. Kommt, setzt Euch dort unter den Haselstrauch, wo mein Korb steht, in's Grüne, und labt Euch mit Milch und Butterbrod, und erzählt mir, wie Alles gegangen sey."

Rosa ging mit ihr, und Agnes nahm die Milchflasche, Brod und Butter aus dem geöffneten Korbe. „O du gute Agnes," sagte Rosa; „du hast ja mit dem Essen gewartet, bis ich kam. Du hast indessen nichts angerührt. Iß doch jetzt! Ich habe schon zu essen bekommen. Einige Augenblicke will ich mich indessen doch zu dir setzen. Laß uns aber eilen; wir dürfen uns nicht in die Gefahren der Nacht wagen. Erzählen kann ich dir ja im Gehen, und etwa unterwegs auch noch ein Stückchen Butterbrod verzehren." Agnes sagte, „Je, das kann ich ja auch!" Und Beide machten sich unverzüglich auf den Weg.

Tief im Walde, als die Sonne bereits unterging, kamen ihnen der treue Köhler und sein Weib, die um Rosa und Agnes besorgt waren, entgegen. Die guten Leute freuten sich, daß Alles so gut abgelaufen war; nur schmerzte es sie, daß sie nun ihr liebes Fräulein verlieren sollten. Sie legten den übrigen Weg unter vertraulichen Gesprächen glücklich zurück. Als sie in das kleine Thal kamen, war eben der Vollmond safrangelb im Osten aufgegangen, und beleuchtete die friedliche Köhlerwohnung. Rosa begab sich, sehr ermüdet,

aber auch sehr vergnügt, auf ihre Kammer; sie dankte, bevor sie sich niederlegte, Gott auf den Knieen, daß Er den Anfang ihres Unternehmens gesegnet, und flehte zu Ihm, daß Er es auch zu einem glücklichen Ende führen wolle.

Neuntes Kapitel.

Rosa als Dienstmädchen.

Der nächste Samstag, an dem Rosa abreisen sollte, war für Alle im Hause ein sehr trauriger Tag. Es kam Rosa unaussprechlich hart an, diese guten Leute, die es so redlich mit ihr meinten, und das freundliche Thal, in dem sie so ruhig lebte, zu verlassen — und hinzugehen, in die Burg eines Feindes, an den sie nicht ohne Schrecken denken konnte. Auch wußte sie wohl, daß sie jetzt sich in einen Dienst begebe, in dem keine geringen Leiden auf sie warteten. Allein im Vertrauen auf Gott, und aus Liebe zu ihrem Vater trat sie diesen harten Weg muthig an. Der ehrliche Burkhard und die gute Gertraud gingen bis zu Ende des Waldes mit ihr, und nahmen unter tausend heißen Thränen und Segenswünschen Abschied von ihr. Agnes aber, die ihr das kleine Wanderbündelein trug, begleitete sie bis in die Thorstube zu Fichtenburg.

Die Thorwärterin nahm Beide freundlich auf. „Das ist brav, daß du Wort hältst,“ sagte sie zu Rosa. „Setzt euch vorerst; ich will euch Beide gut

bewirthen.“ Rosa öffnete den Korb, den sie am Arme hatte, und überreichte, als einen kleinen Gegengruß von ihren Leuten, der Thorwärterin einige Reisten sehr feinen Flachs. Da ward sie noch freundlicher. „Du und deine Leute wissen zu leben,“ sagte sie; „es wird gut gehen.“ Für die Kinder hatte Rosa Birnen und Pflaumen, und eine Menge Haselnüsse und getrockneter Dornschlehen mitgebracht, worüber die Kinder eine ungemeine Freude hatten. Alle waren sehr vergnügt.

Nach dem Essen nahm Agnes, bitterlich weinend, Abschied von Rosa. „Nun, nun,“ sagte die Thorwärterin; „weine nicht so! Du kannst uns ja öfter besuchen. Es wird mir allemal lieb seyn. Und wenn du allemal Morcheln mitbringen willst, so wird es mir noch lieber seyn, und dir wird dann noch obendrein der Gang bezahlt.“ Agnes versprach recht oft zu kommen, und ging schluchzend zur Thüre hinaus. Der guten Rosa aber, die sich jetzt, von allen ihren guten Freunden getrennt, in den Mauern einer feindlichen Burg sah, war es nicht anders, als wäre sie nun ganz allein auf der Welt.

Nachdem Agnes fort war, setzte sich die Thorwärterin in den großen Lehnsessel, der neben dem Ofen stand, nahm eine etwas höhere Miene an, und sagte, indem sie mit dem Finger auf den Boden zeigte: „Du, Rosa, steh einmal daher, hieher auf dieses Plätzchen. Ich habe ein Paar Wörtlein mit dir zu sprechen; merke also wohl auf.

Ich weiß wohl, man sagt mir nach, es sey mit mir gar nicht auszukommen; ich sey zu hitzig und

aufbrausend, und habe in einer Zeit von fünf Jahren bei zwanzig Mägde gehabt. Das sagt man weit umher im ganzen Lande. Davon sagt man aber nichts, was alle diese Mägde für Fehler hatten. Ich muß dir diese Muster doch ein wenig beschreiben."

Sie fing nun an mit sehr geläufiger Zunge und vieler Hitze ihre bisherigen Mägde abzuschildern.

„Die Erste," sagte sie, „die Brigitt' — doch ich will die Namen der Mägde nicht nennen, um sie nicht in üblen Ruf zu bringen, sondern dir nur ihre Fehler zur Warnung vor die Augen stellen — die Brigitt' also, über die ich mich fast am meisten erzürnte, war höchst stolz und hochmüthig, wollte alles besser wissen, und niemals Unrecht haben. Einmal hatte sie mir einen Eierkuchen so vollkommen zu Kohlen verbrannt, als hätte sie diese Kunst von einem Kohlenbrenner gelernt. Und da war sie noch so unverschämt und behauptete mir unter das Gesicht, der Kuchen sehe schön gelb aus wie Gold, und keiner auf der Welt könne besser schmecken. Da überlief mir die Galle, und ich wies ihr die Thüre.

Die Andere war ungenügsam, mit nichts zufrieden, immer mürrisch und verdrießlich. Sie machte beständig ein Gesicht als kaute sie Wermuth. Immer wußte sie etwas an der Kost zu tadeln. Mehr als zehnmal warf sie mir die viele Arbeit und den wenigen Lohn vor. Da bekam ich's endlich genug, und sagte: Nun Urschel, so suche dir denn einen andern Dienst, wo du mehr Lohn und weniger Arbeit hast.

Die Dritte war die Faulheit selbst. Ich glaubte es nicht zu erleben, bis sie mit einer Arbeit fertig

war. Bis sie einen Topf gespühlt hatte, hätte Moos daran wachsen können. Sie war zu faul, sich zu bücken. Wenn sie die Stube gekehrt hatte, ließ sie den Besen vor der Thüre liegen, und stieg zehnmal darüber hinüber, bis ich ihn endlich in die Ecke stellte. Alle Morgen mußte ich sie wecken, und wohl zehnmal rufen: „Steh doch einmal auf, du faule Käther!" Es wäre fast nothwendig gewesen, der Engel mit der Posaune wäre gekommen, sie zu erwecken. Ich glaube, wenn ich sie einmal hätte liegen lassen, sie schliefe noch. Wem wäre nun mit einer so trägen Magd gedient gewesen? Ich sagte, sie sollte gehen, oder wenn sie zu faul dazu wäre, so wollte ich sie auf dem Schubkarren fortführen lassen.

Die Vierte war naschhaft. Rahm und Butter, Fleisch und Speck waren so wenig vor ihr sicher, als vor einer Katze. Einmal im Frühlinge, an einem Sonntage Nachmittags, wollte ich meinem Manne, der über Feld war, entgegen gehen bis auf das nächste Dorf. Unterwegs schaute ich mich um, und sah aus meinem Kamine Rauch aufsteigen. Ich kehrte auf der Stelle um, — und als ich in die Küche trat, was erblickte ich da? Da saß meine saubere Margareth auf dem Heerde, und hatte eine große Schüssel voll Apfelküchlein vor sich stehen. Alle Welt, wie ich da auffuhr! Sie mußte sich über Hals und Kopf aus dem Hause packen. Wer hätte ein so treuloses Thier auch nur noch einmal über Nacht behalten mögen?

Die Fünfte war unreinlich in ihrem Anzuge. Zwar an den Sonn- und Feiertagen stieg sie geputzt einher, wie ein Pfau. Aber an den Werktagen sah

sie aus, als wäre sie ganz aus Schmutz und Lumpen zusammengesetzt. Wenn man sie ausgestopft und auf den Acker hinausgestellt hätte, so hätte sie nicht nur die Vögel verscheucht, sogar die wilden Schweine wären vor ihr davon gelaufen. Diese schaffte mir der Ritter weg; er sagte, es sey unanständig, daß einem sogleich bei dem Eintritte in das Schloß eine solche Vogelscheuche in das Auge falle.

Die Sechste war höchst vergeßlich und unachtsam, und sah nicht im Geringsten auf meinen Nutzen. Sie dachte an gar nichts, und ich mußte es ihr alle Tage auf's Neue sagen, was sie jede Stunde zu thun habe. Sie zerbrach mir mehr Schüsseln und Häfen, als Tage im Jahre sind. Die zinnernen Löffel schüttete sie mit dem Spühlwasser aus; ich fand einmal einen im Schweinstalle, und das Schwein hatte ihn zerbissen. Bald darauf zerbrach sie ein Glas. Ich hörte es klingen, und lief in die Küche. Sie hatte aber die Scherben schon versteckt, und leugnete die That. Ich suchte lange vergebens. Mir aber war sie nicht zu listig. Sie hatte die Scherben in das Spühlwasser geworfen, aus dem ich sie wieder herausfischte, und mich im Eifer noch dazu in die Finger schnitt. Darüber wurde ich noch zorniger. So, sagte ich, die Glasscherben hätte mein Schwein verschlucken sollen. Aber ehe ich mein Schwein darauf gehen lasse — gehst mir lieber du. Sie mußte fort.

Die Siebente war vorwitziger und schwatzhafter als eine Dohle. Immer horchte sie heimlich an den Thüren. Alles, was im Hause vorging, plauderte sie aus, und stiftete dadurch vielen Zank und Hader an.

Wenn man wollte, daß etwas recht bald allgemein bekannt werde, durfte man es nur ihr anvertrauen, so konnte man sich das Trinkgeld für das Ausschellen ersparen. Sie war eine entsetzliche Plaudertasche, die Alles übertrieb, und an kein Ende kommen konnte. Doch — horch! — eben hat man mir geschellt; jetzt muß ich abbrechen. Das ist mir recht Leid, denn ich habe mich ohnehin sehr kurz gefaßt. Ich könnte dir von jeder dieser Mägde drei Stunden lang erzählen. Wir wollen das Weitere auf morgen sparen. Da ist's Sonntag; da haben wir recht Zeit dazu. Merk dir indessen diese Fehler und hüte dich davor, sowie vor allen andern, die ich dir in dem Spiegel meiner Mägde noch ferner zeigen werde; dann werden wir, wie ich hoffe, nicht übel mit einander auskommen."

Rosa sah wohl ein, daß die Thorwärterin selbst übertreibe, und gar nicht Ursache habe, Andern über die Schwatzhaftigkeit Vorwürfe zu machen. Auch war Rosa der richtigen Meinung, daß man diese Mägde zuvor auch anhören müßte, ehe man über sie urtheilen könnte. Sie sagte indessen blos: „Wenn eine Magd nur den zehnten Theil von einem der genannten Fehler an sich hätte, so verdiente sie schon Tadel, und eine Hausfrau, die auf Fleiß, Reinlichkeit und gute Hausordnung hält, könnte allerdings nicht mir ihr zufrieden seyn. Ich werde mich bemühen, alle diese Fehler gänzlich zu meiden."

Wirklich war auch Rosa recht das Bild einer guten Dienstmagd. Sie diente, nach der Lehre Jesu und seiner Apostel, ihrer zeitlichen Herrschaft nicht blos unter den Augen, um sich bei den Menschen wohl

daran zu machen, sondern mit einem redlichen Herzen und aus Furcht Gottes. Was sie immer that, das that sie mit Freuden, als thäte sie es Gott, und nicht den Menschen. Sie war unermüdet fleißig; es war eine Lust anzusehen, wie flink und frisch sie die Arbeit angriff, und wie schnell und gut ihr Alles von Statten ging. Nichts mußte man ihr zweimal befehlen; sie verrichtete die Arbeiten, die täglich vorkamen, zur rechten Zeit und wartete nicht bis man sie daran mahnte. Sie sah selbst ein, was zu thun sei; ja manche Arbeit war schon gethan, ehe man daran gedacht hatte, sie ihr zu befehlen. Hausgeräthe und Geschirre stellte sie, wenn man sie nicht mehr brauchte, an ihren Ort. Die Stube hielt sie höchst reinlich, und sie ruhte nicht, bis in der Küche alle Geschirre glänzten und blinkten, daß jeden, der hereinkam, die Reinlichkeit gleichsam anlachte. Das Eigenthum ihrer Herrschaft nahm sie mehr in Acht, als das ihrige. Sie ging mit dem irdenen Geschirre so vorsichtig um, als wäre es das feinste Porzellan. Keine Nähnadel, die sie auf dem Boden erblickte, ließ sie liegen; sie hob dieselbe auf, und steckte sie in das Nähkissen ihrer Hausfrau. Heimlich zu naschen wäre ihr ein Gräuel gewesen; ja sie hätte sich vor der Sünde gefürchtet, auch nur ein Trümmchen Faden zu veruntreuen. Sie war sehr verschwiegen, und was im Hause geredet und gethan wurde, kam nie über ihre Lippen. Sie war sehr genügsam und zufrieden, und deßhalb auch immer heiter und freundlich. Sie war die Bescheidenheit selbst. Wenn sie je etwas versah, so gestand sie den Fehler ein und bat um Verzeihung. Wenn sie ohne ihr Ver-

schulden ausgezankt wurde, so verstand sie die große Kunst zu rechter Zeit zu schweigen, und ihr Schweigen und der Anblick ihrer sanften Engelsmiene rührte und besänftigte die aufgebrachte Hausfrau mehr, als Alles, was Rosa zu ihrer Vertheidigung hätte sagen können. Die Thorwärterin wurde nach und nach selbst sanfter, und es kam, zum nicht geringen Erstaunen ihres Mannes, hie und da ein Tag herum, ohne daß sie ein einziges Mal zankte.

Indessen hatte Rosa dennoch einen sehr harten Dienst. Sie war in den feinen weiblichen Arbeiten, für ihr Alter, eine Meisterin, allein viele der rauhen Arbeiten, die man ihr jetzt auftrug, waren ihr, als einem adeligen Fräulein, ganz und gar ungewohnt, und fielen ihr deßhalb sehr schwer. Sie mußte jeden Morgen vor Tag aufstehen, Holz und Wasser tragen, in der Küche Feuer aufschüren, die Geschirre spühlen, den Stubenboden und das Küchenpflaster auffegen, und noch viele andere Arbeiten der Art verrichten. Da sie mit manchen diesen Arbeiten, die sie das erste Mal in ihrem Leben that, bei dem besten Willen nicht allemal sogleich zurecht kommen konnte, so mußte sie sich von der aufgebrachten Hausfrau dumm und ungeschickt schelten, und mit allerlei garstigen Namen benennen lassen. Die Kost war zwar in ihrer Art gut; allein manche Speise kam dem guten Fräulein so fremd und seltsam vor, daß es sie keine kleine Ueberwindung kostete, davon zu essen. Ihr Bett war zwar sehr reinlich, allein für ein Fräulein zu rauh und zu schwer.

Wenn sie nun vom frühen Morgen bis zum späten Abende hart gearbeitet hatte, und noch dafür ausgezankt

und gescholten worden, und müde und traurig auf ihre kleine Schlafkammer kam, so war es ihr einziger Trost, noch eine halbe Stunde für sich allein zu seyn, und ihre Leiden Gott zu klagen. Oft öffnete sie ein Fenster, blickte mit Thränen in den Augen zu den Sternen auf, und betete: „O mein Gott!" sagte sie gar oft, „alle diese Leiden will ich gern ertragen, wenn nur am Ende die Leiden meines geliebten Vaters dadurch erleichtert werden."

Zehntes Kapitel.

Rosa kommt zu ihrem Vater in das Gefängniß.

Rosa hatte in ihrem Dienste schon viele harte Tage zugebracht, und noch keine Gelegenheit gefunden, zu ihrem Vater in das Gefängniß zu kommen. Es war ihr sehr schmerzlich, ihm so nahe zu seyn, und ihn doch nicht zu sehen. Indessen war ihr sogleich Anfangs ein Strahl von Hoffnung aufgegangen. Sie hatte bemerkt, der Thorwärter sey zugleich Kerkermeister, und er müsse den Gefangenen die Kost reichen. Sie erkundigte sich bei ihm von Zeit zu Zeit nach allen Gefangenen. Da hörte sie doch wenigstens, daß ihr lieber Vater noch lebe und gesund sey. Sie bat den Thorwärter öfter, ihr die Gefangenen zu zeigen; er aber schüttelte allemal den Kopf, und sagte: „Man muß nicht so vorwitzig sein." Oft konnte sie die Thränen

nicht zurück halten, wenn sie das irdene Schüsselein mit magerer Suppe sah, das, nebst schwarzem Brod und dem Wasserkrug für ihren Vater bestimmt war. „Ach," seufzte sie, „was ich auch leide, ist nichts gegen das, was er ausstehen muß! Ich will von nun an jedes Leiden für nichts achten."

Eines Abends, als eben die Suppe für die Gefangenen in den irdenen Geschirren auf dem Tragbrette bereit stand, sagte der Thorwärter zu Rosa: „Du, Röse, komm mit! Morgen muß ich in Geschäften meines gestrengen Ritters verreisen. Ich will dir die Gefängnisse zeigen; du mußt nun den Gefangenen das Essen bringen. Mein Weib hat wenig Zeit und noch weniger Lust dazu." Er nahm das Brett, auf dem die Geschirre standen, in eine, und den rasselnden Bund Schlüssel in die andere Hand, und ging durch einen langen, dunklen Gang voran.

Es war für Rosa sehr unerwartet, daß sie jetzt in diesem Augenblicke ihren Vater sehen sollte. So groß ihre Freude war, so empfand sie doch eine Art von Schrecken. Sie war ganz erschüttert. Mit klopfendem Herzen folgte sie dem Thorwächter durch den dunklen Gang. Sie war indeß bald wieder gefaßt, und nahm sich fest vor, sie wolle sich in Gegenwart des Thorwärters ihrem Vater nicht zu erkennen geben. „Denn," dachte sie, „wenn das Geheimniß, daß ich seine Tochter sey, entdeckt würde, so würde man mir die Schlüssel zu seinem Gefängnisse gewiß nicht anvertrauen."

Der Thorwächter blieb bei einer kleinen Oeffnung, die sich in der dicken Mauer befand, und mit einem

eisernen Lädchen verschlossen war, stehen, und schloß das Lädchen auf. Rosa sah ängstlich und bebend hinein. Ein Mann mit verwildertem Haare und Bart, und einem schrecklichen Blick saß in dem düstern Kerker. „Der," sagte der Thorwärter, „war ein tapferer, rüstiger Kriegsmann. Aber die Spielsucht und das verwünschte Saufen verleiteten ihn aus einem edlen, tapfern Krieger ein Straßenräuber zu werden. Ich möchte den Lohn, der auf ihn wartet, nicht mit ihm theilen." Er gab ihm die Wassersuppe hinein, und schloß wieder zu.

Hierauf öffnete er ein anderes Fensterlädchen. Rosa erblickte in dem dumpfigen Gewölbe eine todtenbleiche, weibliche Gestalt in schweren Ketten, mit zerstreuten Haaren, eingefallenen Wangen und Augen, voll unbeschreiblicher Schwermuth. „Diese," sagte der Thorwärter, indem er die Suppe hinein stellte und das Lädchen wieder zuschloß, „war einst ein Mädchen, schön wie ein Engel — ach, daß sie nur auch unschuldig geblieben wäre, wie ein Engel! So aber lief sie heimlich den bösen Gelegenheiten nach, und jetzt ruht ein schwerer Verdacht auf ihr, sie sei eine Kindsmörderin. Wenn es so ist, so wird sie mit dem Schwerte hingerichtet. Die Verzweiflung macht sie manchmal fast rasend. Bei Leibe öffne die Thüre ihres Gefängnisses nie. Sie könnte dir ein Leid anthun und ausreißen.

Nur zu diesem allein dürfen wir hineingehen," sagte der Thorwärter, und öffnete eine eiserne Thüre. „Dieser ist ein guter Mann, sanft und fromm, wie die Geduld. Es ist Ritter Edelbert von Tannenburg."

Die arme, bebende Rosa hätte ihn aber nicht mehr erkannt. Er war sehr bleich und hager, und hatte einen langen Bart. Seine Kleidung war abgetragen und unscheinbar. Er saß auf einem steinernen Sitze, an den er mit einer langen Kette, so, daß er im Kerker umhergehen konnte, angeschlossen war. Der Tisch daneben war aus einem einzigen großen Steine ausgehauen. Ein irdener Krug, neben dem etwas trockenes Brod lag, stand darauf. Der gute Ritter hatte den linken Arm auf den Tisch gestützt, und hielt mit der Hand die Stirne. Die rechte bot er wehmüthig seinem Kerkermeister dar. Neben dem Tische stand eine uralte Bettlade von wurmstichigem Holze. Etwas Stroh und eine grobe Wollendecke dienten zum Bette. Das ganze Gefängniß war sehr schauerlich anzusehen. Es war, weil es für gefangene Ritter bestimmt war, sehr geräumig, aus großen Felsenstücken in der Runde gemauert, und hoch gewölbt. Mauern und Gewölbe sahen von Alter ganz schwarzgrau aus. Ein einziges schmales und stark vergittertes Fenster befand sich in der dicken Mauer. Der größte Theil der kleinen, runden Fensterscheiben war von außen mit Schutt verschüttet; die übrigen Scheiben waren mit Nesseln überwachsen, so, daß nur etwas grünliches Licht in diese düstere Gruft fiel, und sie noch schauerlicher machte.

„Ritter,“ sagte der Thorwärter, „morgen wird Euch mein Dienstmädchen Eure Kost reichen. Ich muß in Geschäften verreisen.“

Edelbert betrachtete Rosa. Ihr Anblick erinnerte ihn sogleich an seine Tochter; indessen kannte er sie nicht. „Mein Gott,“ seufzte er, und Thränen kamen

ihm in die Augen, „von der Größe und in diesem Alter ist meine Rosa auch! Ach, könnet Ihr mir denn gar nichts von ihr sagen, lieber Kerkermeister? Habt Ihr denn noch keine Kunde von ihr eingezogen, wo sie sey, und wie es ihr gehe? Ich habe Euch ja schon hundertmal darum gebeten."

Der Thorwächter sagte: „Der liebe Gott im Himmel weiß, wo sie ist! Denn von den Menschen vermag keiner auszuspähen, wo sie hingekommen."

„Ach Gott," sagte Edelbert, „so hat denn nicht ein einziger von jenen Rittern, die sich meine Freunde nannten, als ich noch im Glücke war, sich meiner Tochter erbarmt, und sie in seine Burg aufgenommen!" — Edelbert dachte jetzt wohl an seinen getreuen Burkhard. Er hoffte, Rosa werde bei ihm seyn. Er wollte es sich aber nicht merken lassen, um den guten Burkhard, dem Kunerich sehr feind war, nicht unglücklich zu machen. Er sagte also blos: „Nun, nun, ich hoffe, sie werde sich sonst bei guten Leuten befinden, die auf sie Acht haben, damit sie unschuldig und gut bleibe. Nur dieses noch," seufzte er, „laß mich sicher erfahren, lieber Gott, ehe ich in diesem Kerker sterbe, dann will ich meine Augen in Frieden schließen, ohne ihr Angesicht noch einmal zu sehen, so sehnlich ich dieß auch noch vor meinem Tode wünschte. — O Ihr glaubt nicht, lieber Kerkermeister," sagte er hierauf, „was für ein liebes, gutes Kind meine Rosa gegen mich war, wie sie mich liebte, wie sie mir Alles that, was sie mir nur immer an den Augen ansehen konnte. Sie machte mir nichts als Freude. Nun, wo sie auch seyn mag, wird es ihr wohl gehen! — Sey du, liebes

Kind," sprach er zu Rosa gewendet, „gegen deine Aeltern auch so gut und folgsam, wenn sie noch leben."

Rosa, die bisher nur Schrecken über das schauerliche Gefängniß, und das bleiche Aussehen ihres Vaters empfand, fing jetzt an zu weinen und zu schluchzen. Ihr Herz brach. Bald wäre sie ihrem Vater um den Hals gefallen, und nur mit Mühe hielt sie sich zurück.

Edelbert verwunderte sich, sie so gerührt zu sehen, und sagte: „Ist dir vielleicht erst kürzlich dein Vater oder deine Mutter gestorben, daß du gar so trostlos weinest?"

Rosa konnte vor Weinen kaum die Worte hervorbringen, ihre Mutter sey schon länger gestorben; ihr Vater lebe zwar noch, es gehe ihm aber sehr hart.

„Nun," sprach Edelbert, „Gott wolle sich über ihn erbarmen! — Du hast aber ein sehr weiches Herz, liebes Kind! Gott bewahre es vor Verführung!"

„Es ist wahr," sagte der Thorwärter zu Rosa, „du bist gar zu weichherzig. Weine nicht so, sonst kann ich dir dieses Geschäft nicht überlassen." —

„Uebrigens," fuhr er gegen Edelbert fort, „ist sie ein herzensgutes Kind. So fromm, so willig, so fleißig, daß man wohl zehn Meilen in die Runde kein besseres Mädchen finden kann. Und wie lieb sie meine Kinder hat, und was sie an ihnen thut, das können ich und mein Weib gar nicht genug rühmen. Wenn meine kleine Bertha auch einmal so wird, so will ich Gott alle Tage auf den Knieen dafür danken!" —

Edelbert blickte Rosa mit unbeschreiblicher Freundlichkeit an. „Gott segne dich, liebe Tochter!" sagte er,

und bot ihr die Hand. „Bleibe immer ein so gutes Kind, bete fleißig, und vertraue auf Gott, so wird deinem Vater gewiß geholfen, und er erlebt gewiß noch große Freude an dir."

„Das gebe Gott!" sagte Rosa mit gebrochener Stimme, küßte ihm die dargebotene Hand, und ihre heißen Thränen fielen darauf.

Es war gut, daß der Kerkermeister ging; denn länger hätte Rosa sich nicht mehr halten können. Sie wußte nicht, wie sie zum Kerker hinaus kam. Mit wankenden Tritten ging sie durch den langen Gang zurück, und mußte sich an den Mauern halten, damit sie nicht umsinke.

Eilftes Kapitel.

Rosa gibt sich ihrem Vater zu erkennen.

Rosa brachte den übrigen Abend in sehr traurigen Gedanken zu. Die bleiche Gestalt ihres geliebten Vaters, wie sie ihn mit Ketten beschwert in dem schauerlichen Gefängnisse gesehen hatte, schwebte ihr immer vor den Augen. Sein Elend ging ihr durch die Seele, und nur die nahe Hoffnung, sich ihm zu entdecken, und sein Elend zu erleichtern, linderte ihren Schmerz ein wenig. Sobald sie nach vollbrachtem Tagewerk in ihre Schlafkammer trat, fiel sie auf ihre Knie nieder, und flehte mit heißen Thränen zu Gott, Er, der ihr Unternehmen bisher gesegnet habe, wolle ihr ferner bei-

stehen, und ihrem armen, bedrängten Vater durch sie Trost und Erquickung bereiten. Sie legte sich hierauf schlafen; allein sie konnte fast bis Mitternacht kein Auge schließen.

Nach ein Uhr wurde sie von der Thorwärterin schon wieder geweckt. Der Thorwärter wollte bis zwei Uhr fort. Rosa sollte ihm zuvor eine Suppe kochen. Sie schürte Feuer an, und machte die Suppe. Der Thorwärter aß, lobte Rosa's Kochkunst, versprach ihr von der Reise etwas mitzubringen, wenn sie indeß ihre Geschäfte gut machen würde, schwang sich auf sein Roß, und ritt zum Burgthore hinaus. Die Fallbrücke wurde wieder aufgezogen, und die Thorschlüssel durch einen Kriegsknecht dem Ritter Kunerich überbracht, der sie zu Nacht immer selbst in Verwahrung nahm.

Die Thorwärterin war wieder schlafen gegangen. Rosa befand sich in der einsamen Thorstube allein. Leise und sorgsam löste sie nun den Schlüssel zu dem Gefängnisse ihres Vaters, den sie sich wohl gemerkt hatte, aus dem Bunde heraus, nahm die alte Laterne des Kerkermeisters, die neben dem Schlüsselbunde in dem Kasten hing, ging damit in ihre Kammer, und verweilte da noch einige Zeit. Jetzt, da Alles im Schlosse wieder ruhig und still war, stellte sie ihr kleines Oellicht in die Laterne, bedeckte sie mit ihrer Schürze, schlich, nach abgelegten Schuhen, durch den langen schauerlichen Gang zu dem Gefängnisse ihres Vaters — und öffnete, so still als möglich, die Thüre.

Sie zündete mit der trüben Hornlaterne, die der viele Ruß noch trüber gemacht hatte, hinein — und

sieh da, Edelbert saß mit in einander geschlungenen Armen auf dem Steine, neben dem Tische. Er verwunderte sich, als er bei dem braungelben Scheine der Laterne das Dienstmädchen des Thorwächters zu erkennen glaubte.

„Bist du's, gutes Kind?" sagte er. „Was willst du hier so spät in der Nacht, oder vielmehr so früh am Morgen? Es ist noch nicht lange, daß der Wächter zwei Uhr gerufen hat."

„Vergebt," flüsterte Rosa mit leiser Stimme, „daß ich Euch störe. Doch, wie ich sehe, habt Ihr ja auch nicht geschlafen. Ich möchte gern allein mit Euch reden; deshalb komme ich zu dieser nächtlichen Stunde."

„O mein Kind," sagte Edelbert, „das ist gefährlich! Das könnte dir böse Händel machen. Ein wackeres Mädchen soll überhaupt zu Nacht gar keinen Fuß über die Schwelle ihrer Kammer setzen, ja, lieber die Thüre fester verriegeln, als mein eisernes Kerkerthor hier."

„Seyd ohne Sorgen," sagte Rosa. „Alles im Schlosse, den Thurmwächter und den Hahn ausgenommen, liegt im tiefen Schlafe. Nicht ohne Ueberlegung und Gebet komme ich hieher. Gott leitete meine Tritte; Er ist gewiß mit mir. Nur ein Paar Wörtchen möchte ich mit Euch reden. Euer Jammer um Eure Tochter geht mir so zu Herzen, daß ich nicht schlafen kann; ich komme, Euch Nachricht von ihr zu geben."

„Von meiner Rosa?" fragte er schnell. „O Gott, wenn das wäre, so wärest du, liebes Kind, mir willkommen wie ein Engel des Himmels, der meinen Kerker

besuchte! O sag an — sag an — kennst du sie? Hast du sie gesehen? Hast du selbst mit ihr geredet? Ist sie gesund? Gehts ihr wohl? O rede, rede! Kannst du mir etwas Gewisses von ihr sagen?“

„Ich kann Euch die sicherste Nachricht von ihr geben,“ sprach Rosa. „Da seht! — Kennet Ihr diese goldene Kette? Diese goldene Münze?“

„Gott im Himmel!“ rief Edelbert, und griff mit zitternden Händen darnach. „Das ist ja die goldene Denkmünze, die ich meiner Rosa in der Stunde des Abschiedes zum steten Andenken gegeben habe. Ich habe ihr sehr nachdrücklich befohlen, dieses kostbare Geschenk nie aus den Händen zu lassen. Du mußt sehr gut mit ihr bekannt seyn, liebes Kind, und sie muß sehr viel auf dich halten, daß sie es dir anvertrauen konnte. Gewiß that sie das nur, damit ich dir leichter glaube, und die Nachrichten, die du mir von ihr bringest, sind gewiß sehr wichtig.“

„Sie gab es nicht in fremde Hände, lieber Vater,“ sprach jetzt Rosa; „sieh — **ich** bin Rosa, deine Tochter!“

„Du,“ rief Edelbert erstaunt. „O betrüge mich nicht! Meine Tochter war, was ihr Name sagt, eine blühende Rose, und du — du, nein du bist es nicht!“

Rosa hatte, bevor sie zu ihrem Vater ging, ihr Angesicht von der entstellenden braunen Farbe sorgfältig mit Seifenwasser gereinigt. Sie nahm jetzt das helle Oellichtlein aus der düstern Laterne heraus — und siehe da, ihr sanftes, holdes Angesicht war lieblicher und schöner, als es der Vater je gesehen hatte; weiß und röthlich, gleich einer zarten Lilie im purpurnen

Morgenscheine oder im Wiederscheine einer nahen Rose. Ihre braunen Locken schwebten in Ringeln um ihr Haupt. Thränen schimmerten in ihren Augen, obwohl sie mit der Freundlichkeit eines Engels lächelte.

„Rosa, du?" rief jetzt der Vater außer sich, und die goldene Kette entfiel seinen Händen. „Du hier? O komm in meine Arme! Da ich dich wieder habe — jetzt mag dieser feste Bau von schweren Quaderstücken über mir zusammen stürzen; ich achte es nicht!"

Er schloß sie in seine Arme, und benetzte ihr Angesicht mit Thränen, und auch sie weinte lange an seinem Halse. „Vater! Vater! Liebster Vater!" war Alles, was sie hervorbringen konnte.

„Aber sage mir doch, liebste Rosa," sprach der Vater, „wie kommst du hierher. Enthülle mir doch dieses Geheimniß. Welches schreckliche Schicksal hat meine Rosa so tief erniedrigt, die geringste Dienstmagd, die Dienerin des letzten Dieners in diesem Schlosse zu werden?"

Rosa erzählte ihrem Vater ihre ganze Geschichte — wie freundlich sie der redliche Köhler im Walde aufgenommen; wie sie da immer so bekümmert um ihren Vater gewesen; wie sie auf den Gedanken gekommen, als Köhlermädchen gekleidet in die Dienste des Kerkermeisters zu treten, um so wieder zu ihrem Vater zu kommen; wie schmerzlich sie sich nach dem seligen Augenblicke gesehnet, ihn wieder zu sehen. —

„Und nun," sprach sie am Ende ihrer Erzählung, „hat Gott mein Gebet erhört, meinen herzlichsten Wunsch erfüllt, mir Gelegenheit verschafft, dich, bester

Vater, öfter zu sehen, mit dir zu sprechen, dir hie und da eine bessere Nahrung mitzutheilen, dir allerlei kleine Dienste zu erweisen. O, ich bin die glücklichste Tochter! Mein ganzes Leben soll ein lauteres Dankgebet seyn!"

Der Vater blickte weinend zum Himmel. „Ach," agte er, „nicht die glücklichste, aber die beste Tochter bist du! Ich bin der glücklichste Vater. Wie oft schmerzte mich mein hartes Schicksal, daß ich die goldene Kette hier mit der eisernen vertauschen mußte! Aber jetzt, danke ich Dir, o Gott, für diese Schickung! Ohne diese Schickung hätte ich das Herz meiner Tochter nie so kennen gelernt! Ich meinte, wie glücklich ich sey, als der Kaiser mir diese goldene Kette umhängte. Allein jetzt mit dieser eisernen Kette beschwert, die meinen Fuß längst wund gedrückt hat, bin ich glücklicher als damals. Ich fühle sie nicht mehr. Ich gäbe diesen Augenblick, da ich dich in meinen Armen halte, nicht für alle Schätze der Welt! Ja," sagte er, und warf einen verachtenden Blick auf die goldene Kette, die noch auf dem Boden lag, „was ist Gold? — Nichts gegen die Tugend, nichts gegen die Seligkeit, mit der Gott sie belohnt.

Doch halt, ich thue der Denkmünze Unrecht," sagte er jetzt, und hob sie auf. „Sie hat einen hohen Werth; nicht weil sie aus reinem, lautern Golde geprägt ist, sondern weil die schönen Sinnbilder und Sprüche darauf, sich uns als goldreine, lautere Wahrheit bewähren.

Ja, liebste Rosa, eben jetzt gehen diese erfreulichen Wahrheiten an uns in Erfüllung. Gottes Auge wachet über uns! Er bewahrte dich, und

führte dich unschuldig und gut wieder in meine Arme. Er, dessen Blicke sich von keiner Mauer abhalten laßen, schaute in meinen Kerker, und erbarmte sich meines Elends. Er bereitete uns mitten in diesem schrecklichen Kerker diese Augenblicke des Himmels. Gott ist mit uns. Dieser Ritter wollte gegen uns seyn; allein er war nur ein Werkzeug in der Hand des Höchsten, mir diese Freude zu bereiten. Im Kreuze ist Heil. Durch Leiden führt Gott zu den edelsten Freuden. Dieß fühle, dieß erfahre ich jetzt schon. Kunerich mag, wenn er bei rauschender Musik, Trunk und Tanz die Nächte durchschwärmt, mich wohl für höchst elend halten; allein, laß den Jubel der Trompeten und das Geschrei der Zecher bis in meinen Kerker herabschallen — wie ich's oft um Mitternacht hören mußte — ich tauschte nicht mit ihm. Bei Wasser und Brod, hier unten in diesem dumpfen Gefängnisse, bin ich glücklicher, als er oben in den Prachtzimmern des Schlosses, bei köstlichem Weine in goldenen Pokalen und bei ausgesuchten Speisen auf silbernen Tellern. Denn die Kette ist noch nicht geschmiedet, die den freien Geist fesseln und zurückhalten könnte, sich zu Gott aufzuschwingen, und jeden Augenblick sein Glück in Ihm zu suchen und zu finden.

O meine Rosa! Wohl dir, daß du früh erfährst, was Kreuz und Leiden ist, daß du in den Stunden der Nacht, die Andere bei Spiel, Tanz und Lärm zubringen, lieber deinen bedrängten Vater im Gefängnisse aufsuchst! Durch Leiden wirst du vor den Gefahren des Lasters bewahrt, und lernest die Schönheit der Tugend kennen. O Rosa, Rosa, bleibe ferner gut! Halte dich an Gott,

und befolge alle seine Gebote, wie das vierte. Bleibe Gott und der Tugend getreu. Besiege im Glauben an den Gekreuzigten das Laster, verachte die falschen Freuden der Welt, und dulde ihre Leiden — und du wirst glücklicher seyn, als wärest du auf den ersten Thron von Europa erhoben!"

Rosa versprach ihrem Vater, innigst gerührt, Alles getreu zu befolgen, und gab ihm die Hand darauf. Sie löschte nun ihre Oellampe, und eilte fort; denn eben verkündete das Horn des Thurmwächters den anbrechenden Morgen.

Zwölftes Kapitel.

Rosa erleichtert das Elend ihres Vaters.

Rosa, von Angesicht und Gestalt nun wieder ganz das bräunliche Köhlermädchen, hatte sich mit der Thorwärterin und den zwei Kindern kaum an den Tisch gesetzt, um die Morgensuppe zu essen — da trat ganz unvermuthet Ritter Kunerich sehr stürmisch und eilfertig in die Stube. Rosa hatte keinen geringen Schrecken. Seit sie hier diente, war der Ritter nicht in die Thorstube gekommen. Was konnte sie anders denken, als sie sey verrathen? Kunerich sprach mit befehlender Stimme: „Von nun an habt ihr euch um das Burgthor nichts mehr zu bekümmern. Ich werde es von vier meiner Kriegsknechte besetzen lassen. Ihr

Beide aber begebt euch auf der Stelle — in die Schloßküche, dort zu helfen. Denn heute und morgen bekomme ich viele Gäste.“ Nun wurde es Rosa wieder leichter um das Herz. Ritter Kunerich hatte wohl gesehen, wie heftig sie erschrocken war. Er glaubte aber, ihr Schrecken sey von der übergroßen Ehrfurcht hergekommen, die sie vor ihm habe. Er lächelte selbstgefällig und blickte sie — das erste Mal seit sie in Fichtenburg war — nicht ganz unfreundlich an; denn er hatte nichts lieber, als wenn die Leute ihn recht fürchteten, und vor ihm zitterten.

Rosa ging mit der Thorwärterin an die angewiesene Arbeit. Schon auf Mittag kam ein benachbarter Ritter, Namens Theobald, mit großem Gefolge an; am folgenden Tage kam Siegebert, ein anderer sehr tapferer Ritter, und viele Reisige, wie man damals die reitenden Krieger nannte, begleiteten ihn. Beide Ritter waren Kunerichs gute Freunde und Bundesgenossen. Beinahe stündlich rückte viel Volk, theils zu Fuß, theils zu Pferd, in Fichtenburg ein. Nicht nur das eigentliche Schloßgebäude, in dem Ritter Kunerich wohnte, sondern auch alle Nebengebäude, die den geräumigen Schloßhof umgaben, waren voll Kriegsleute. Sie zündeten Abends im Hofe große Feuer an, und kochten, aßen und tranken, und hatten ein großes Gelärm. Rosa begriff sehr wohl, was dieß Alles zu bedeuten habe; sie hatte manche dergleichen Zurüstungen zum Kriege erlebt. Wirklich trat auch, da sie eben Abends spät den Kindern zu essen gab, die Thorwärterin todtenbleich in die Stube und rief, indem sie die Hände über dem Kopf zusammen schlug: „O Kinder, betet!

Es ist Krieg. Euer Vater, der die Leute aufbot und eben heim kam, muß auch mit fort. Morgen in aller Frühe brechen sie auf."

Am folgenden Morgen, bevor sich die Tageshelle zeigte, wurde zum Aufbruche geblasen. Der Thorwärter, der einer von des Ritters tapfersten Kriegern war, hatte sich schon gewaffnet. Im eisernen Harnische und mit dem Schwert umgürtet, die eherne Pickelhaube auf dem Kopfe und den Spieß in der Hand, nahm er Abschied von Weib und Kindern. Mutter und Kinder weinten, und Rosa weinte so herzlich mit, als wäre sie auch seine Tochter. Er ermahnte sein Weib und seine Kinder, alle Tage für ihn zu beten. „Bete auch du für mich, fromme Röse," sagte er, „daß ich Weib und Kinder wieder sehen möge!"

Die fremden Ritter, alle prächtig gerüstet, die Reisigen, mit blanken Schwertern, das Fußvolk, mit langen Picken bewaffnet, zogen geordnet zum Thore und über die Fallbrücken hinaus. Kunerich war der letzte des Zuges. Er übergab, als Alle hinaus waren, die Thorschlüssel dem alten Burgvogte, und sprach: „Du alter Getreuer, behalte diese Schlüssel nun bei Tag und bei Nacht in deiner Verwahrung; ohne daß du selbst, wenigstens mit zwei von meinen Kriegsknechten, die zur Besatzung zurückbleiben, dabei bist, darfst du niemanden weder herein-, noch hinauslassen. Dafür bürgst du mir mit deinem alten grauen Kopf." Er gab dem Pferde den Sporn, sprengte über die donnernde Fallbrücke, und sogleich wurde die Brücke aufgezogen, und das Thor verschlossen und verriegelt.

Rosa und die Thorwärterin hatten, nachdem die

vielen Leute fort waren, den ganzen Tag sehr viele Arbeit, in der Schloßküche die Geschirre zu reinigen, und Alles wieder in Ordnung zu bringen. Am Abende sagte die Thorwärterin zu Rosa: „Röse! Morgen frühe will ich mit meinen zwei Kindern meine alte Mutter in dem nächsten Dorfe heimsuchen. Denn von dem Kriegsgetümmel ist mir der Kopf ganz voll, und von dem Abschiede das Herz wund. Dieser Besuch wird mich ein wenig aufheitern. Vor spätem Abend komme ich nicht heim; denn der Weg ist für die Kinder ziemlich weit. Du kannst morgen auch ausruhen; denn das Schloßthor geht dich jetzt nichts mehr an. Nur vergiß das Essen für die Gefangenen nicht, und sorge dafür, daß du auch uns, wenn wir heimkommen, ein gutes Abendessen vorsetzen könnest.“ Am Morgen mit Aufgang der Sonne, ging sie mit ihren Kindern fort.

Wer war nun glücklicher, als Rosa? Sie dachte an keine Ruhe. In den verflossenen Tagen konnte sie wegen vieler Arbeit ihren Vater nur auf Augenblicke sehen; jetzt konnte sie ihm, was ihre kühnsten Wünsche übertraf, einen ganzen Tag widmen. Sie hatte sich schon lange her Alles ausgedacht, und Alles war schon vorbereitet, ihm sein Elend zu erleichtern. Vor Allem war sie darauf bedacht gewesen, ihn mit frischem weißen Zeuge zu versehen. Sie hatte von der feinen Leinwand, die ihr die Köhlerin geschenkt hatte, ihrem Vater einige Hemden gemacht, und in den wenigen freien Stunden, die ihr bei ihrem harten Dienste übrig blieben, oft noch um Mitternacht daran genäht. Eben so hatte sie von dem Garn, das sie selbst gesponnen, einige Paar Strümpfe für ihn gestrickt.

Sie eilte nun zu ihrem Vater, und brachte ihm die neuen Hemden und Strümpfe; sie stellte ihm ein großes Geschirr mit lauem Wasser, nebst Seife und Handtuch in sein Gefängniß; auch gab sie ihm den Schlüssel, seine Ketten abzulegen. Dem guten Edelbert, der die Reinlichkeit überaus liebte, war dieß eine große Wohlthat, nach der er sich lange vergebens gesehnt hatte. „Ich fühle mich wie neugeboren!“ sagte er, als Rosa nach einer Stunde wieder kam, das Waschgeschirr zu holen.

„Nun mußt du doch wieder einmal frische Luft schöpfen, liebster Vater!“ sagte Rosa. Aus dem dunklen Gange, der zum Gefängnisse führte, ging ein enges Thürchen in ein freundliches Gärtchen, das der Kerkermeister zu benutzen hatte, und das Rosa sehr gut in Ordnung hielt. Dahin führte Rosa ihren Vater. Der Morgen war unvergleichlich schön. Die Sonne schien warm und lieblich; die Luft wehte lau und erquickend. Es war dem guten Ritter, da er so aus dem dunkeln Kerker an Gottes freie Luft und an das Sonnenlicht heraus kam, als träte er in den Himmel. „Mein Gott,“ sagte er, „wenn es einem nach dem Tode so leicht und wohl ist, so sollte man gern sterben!“

Rosa brachte ihm nun sein Frühstück, eine kräftige Fleischsuppe, heraus unter den Nußbaum, der in einer Ecke des Gärtchens, nächst dem Wartthurme stand, wo ein Tisch und eine Bank angebracht waren. Sie sagte, daß er den ganzen Tag im Freien zubringen könne. „Gern,“ sagte sie, „bliebe ich den Tag hindurch bei dir, liebster Vater, wenn ich nicht so Manches, das höchst nöthig ist, zu thun hätte. Ich will aber schon

öfter nach dir sehen!“ Sie eilte fort; er aber ging, den herrlichen Morgen recht zu genießen, im Glanze der Sonne auf und ab. Ihre erwärmenden Strahlen thaten ihm innig wohl, und belebten ihn gleichsam neu. Er dankte Gott mit Thränen für die Sonne — und noch mehr für die Liebe seiner Tochter. „Liebe ist die rechte Sonne in der Geisterwelt,“ sagte er, „die Alles erwärmt und belebt; ohne sie wäre die Welt ein dumpfes, trauriges Gefängniß.“

Rosa, die ihrem Vater auch ein gutes Mittagessen heraus gebracht, und ihn den Tag hindurch wohl zehnmal, aber allemal nur auf einige Augenblicke, besucht hatte, kam nun Abends wieder, und führte ihn — ach, mit schwerem Herzen! — zurück in das Gefängniß. Aber wie erstaunte er, als er hinein trat! Er glaubte, Rosa habe sich verirrt, und ihn anstatt in seinen Kerker, in ein Zimmer des Schlosses geführt. Die Wände und das Gewölbe, die vorhin schwarzgrau wie Eichenrinde aussahen, waren licht und weiß getüncht, und den heißen Tag hindurch völlig getrocknet. Der unfreundliche Ziegelboden war gesäubert und mit weißem Sande bestreut, der ihm ein röthliches Ansehen gab — „fast so schön,“ sagte Rosa, „wie feiner weißer Flor, den man über Rosenroth trägt.“ Schutt und Nesseln vor dem Fenster waren weggeräumt, und der schöne blaue Himmel blickte durch die hellgereinigten Fensterscheiben freundlich herein. In der Bettlade befand sich frisches Stroh, über das ein weißes Leinentuch ausgebreitet war; auch ein Kopfkissen, das bisher fehlte, war da, und frisch überzogen; ein neuer dichter Teppich von reiner Wolle diente zur Bettdecke. Auf

dem weißgedeckten Tische stand ein Geschirr voll schöner, wohlriechender Blumen. Die dumpfe Kerkerluft war verschwunden, und liebliche Blumendüfte erfüllten das Gefängniß, „O wie viele Freude machst du mir!“ sagte Edelbert. „Wahrhaftig, die kindliche Liebe kann die Lebenswege der Aeltern mit Blumen bestreuen; Liebe kann einen düstern Kerker zu einem Paradiese umschaffen.“

„Aber,“ sprach er jetzt, „indem er das reingeweißte Gewölbe und die Mauern betrachtete, „dir allein war es nicht möglich, dieses Alles zu Stande zu bringen. Wer in dieser feindlichen Burg konnte so gutherzig seyn, dir zu helfen?“

Rosa sagte: „Es befindet sich ein alter Kriegsmann in dieser Burg, der in seiner Jugend ein Maurer gewesen und von seinem Handwerke noch hie und da Gebrauch macht. Vorige Woche war er einige Tage krank. Die Thorwärterin schickte ihm auf meine Fürbitte öfter solche Speisen, die dem kranken Manne dienlich waren. Ich brachte sie ihm, und wenn es meine Zeit erlaubte, setzte ich mich an sein Bett und redete mit ihm. Da sprach er einmal — ohne zu wissen, daß ich deine Tochter sey — mit großer Ehrfurcht und herzlichem Bedauern von dir. Er sagte er habe in jener Schlacht, die durch Kunerich bald verloren gegangen wäre, durch dich aber gewonnen wurde, auch mit gefochten, und sey schwer verwundet worden; er würde damals auf dem Schlachtfelde liegen geblieben und umgekommen seyn, versicherte er, wenn du dich nicht seiner angenommen hättest. Gestern Abends bat ich ihn nun sehr schüchtern, mir zu helfen, dein

fürchterliches Gefängniß ein wenig besser in Stand zu bringen. Ich dachte, er würde Schwierigkeiten machen. Allein er lobte mein Vorhaben sehr, und übernahm den größten Theil der Arbeit mit Vergnügen. „Mag es auch Kunerich inne werden,“ sagte er, „ich frage nichts darnach. Er kann nichts dagegen haben, daß ich den Ritterstand ehre.“

Edelbert erkundigte sich bei Rosa näher nach dem alten Krieger, und sprach dann: „Ich erinnere mich nicht mehr, ihm Gutes erwiesen zu haben; allein die Dankbarkeit des Mannes rührt mich sehr. Du siehst hier, liebe Rosa, wie das Gute, das wir längst vergessen haben, nach vielen Jahren noch gute Folgen haben kann.“

Nun brachte Rosa das Abendessen. „Heute wollen wir wieder einmal zusammen speisen, liebster Vater!“ sagte sie. Sie hatte einen Stuhl mitgebracht, und setzte sich zu ihm. Die Mahlzeit war klein, aber reinlich und sehr gut bereitet. Es war der zärtlich sorgsamen Tochter geglückt, gerade die Lieblingsgerichte ihres Vaters zusammen zu bringen: eine Suppe von geperlter Gerste, ein Paar gebratene Feldhühner, nebst Endivien-Salat, und zum Nachtisch ein Teller rothgesottener Krebse, die mit grünen Sellerieblättern zierlich umlegt waren. Auch trug sie ihrem Vater, der bisher nichts als Wasser und rauhes Brod bekommen hatte, eine Flasche guten Wein nebst sehr gutem Brode auf.

„Aber um des Himmels willen. liebste Rosa,“ sprach der Vater, indem er auf den Tisch und auf das Bett blickte, „woher nimmst du bei deiner Armuth dieses

Alles?“ Rosa sagte, die Köhlerin habe ihr die weiße Leinwand geschenkt, und Agnes habe ihr gestern die Feldhühner und die Krebse gebracht; das wenige Uebrige habe sie von ihrem Lohne und von dem Trinkgelde angeschafft, das ihr die Gäste für das Aufschließen des Thores schenkten. Daß sie aber ihr eigenes Kopfkissen unter dem Kopfe hervor ihrem Vater abgetreten hatte, davon ließ die gute Tochter sich nichts merken. Der edle Vater war höchst vergnügt. „Ich speiste schon an der Tafel des Kaisers,“ sprach er; „allein so hat mich noch nie eine Mahlzeit erfreut und erquickt! Gott wird dir deine Liebe vergelten, liebste Rosa!“

Rosa fühlte sich aber noch glücklicher; ja in ihrem Leben hatte sie noch nie eine solche Seligkeit empfunden, als in dieser Stunde, da sie ihren Vater so bewirthen konnte. Sie empfand es recht: „Seliger ist geben, als nehmen. O wie glücklich könnten die Reichen seyn,“ sagte sie, „wenn sie das wüßten! Wie selig könnten Kinder seyn, die reich genug sind, ihren Aeltern recht viel Gutes zu thun! Sie müßten auf Erden schon den Himmel haben.“

Rosa mußte nun wieder an ihre Arbeit gehen, und für die Thorwärterin und deren zwei Kinder kochen. Sie eilte, indem sie ihrem Vater gute Nacht wünschte, schnell zur Thüre hinaus. Allein das Gefühl der Vaterfreude, eine solche Tochter zu haben, ließ ihn lange nicht schlafen. Und als er endlich einschlief, so war sein Schlummer so sanft und erquickend, wie noch nie in seinem Leben.

Rosa machte nun ihrem Vater jeden Tag neue

Freude. Morgens brachte sie ihm zu seinem Stückchen trockenen Brodes ein Glas frische Milch, oder ein Paar weich gesottene Eier, oder goldgelbe Butter auf einem grünen Rebblatte, was dem armen Gefangenen sehr wohl kam. Sie gab ihm, so oft sie es ohne Aufsehen thun konnte, ihre gute, kräftige Mittagssuppe, und nahm dafür mit seiner geringen Suppe vorlieb. Sie aß oft nicht zu Nacht, und trug das Stücklein Braten, das sie am Sonntage, oder das Stücklein Kuchen, das sie sonst zu Zeiten bekam, ihrem Vater zu. Sie stellte ihm von Zeit zu Zeit frische Blumen in das Gefängniß, die er sehr liebte, und brachte ihm die Früchte, die sie hie und da geschenkt bekam. Sie hatte das Paar goldene Ohrringe, die sie bei der Gefangennehmung ihres Vaters eben getragen hatte, den einzigen Schmuck, der ihr geblieben war, durch den Köhler verkaufen lassen, um ihrem Vater von dem Gelde manches Nothwendige, besonders aber alle Tage einen Becher guten Wein, der ihm sehr wohl that, anschaffen zu können. Sie lebte ganz nur für ihn.

Als der Kerkermeister einmal auf einige Tage aus dem Felde nach Hause kam, einiges zu bestellen, sah er nach den Gefangenen. Er staunte nicht wenig, als er die Thüre zu Edelbert's Gefängniß geöffnet hatte. Er schüttelte den Kopf und sprach: „Ritter Kunerich dürfte dieses nicht sehen, sonst könnte ich auch in eine solche Zelle mit vergittertem Fensterlein kommen, die aber sicher nicht so freundlich aussehen würde. Indessen gefällt mir doch Alles sehr wohl. Was es doch Schönes um die Reinlichkeit ist! Ein Paar Hände voll Kalk und Sand, nebst etwas Müh und Arbeit, haben

dieses dunkle Gefängniß in ein reines, helles Zimmer umgeschaffen; indeß Mancher sein Zimmer durch Nachläßigkeit und Unreinlichkeit zu einem düstern Kerker macht.“

Draußen auf dem Gange sagte der Thorwärter aber sehr ernsthaft zu Rosa: „Höre, Röse! Ich will dein mitleidiges Herz gegen den Ritter eben nicht tadeln. Ich kann mir auch denken, daß du ihm sonst noch viel Gutes erweisest, und will auch das gelten lassen. Allein laß dich dein Mitleiden nicht verleiten, ihm zur Flucht zu verhelfen. Es würde ihm zwar nie gelingen; dafür ist mit den Schlössern und Riegeln am Burgthore und mit den Fallbrücken zu gut gesorgt. Allein schon der Versuch könnte mich unglücklich machen. Ich käme um Amt und Brod, und würde mit Weib und Kind für immer aus dieser Burg verstoßen. Ja, mein Herr wäre im Stande, mich in der Wuth zu erstechen. Denn ich habe es ihm mit meinem Kopfe verbürgt, daß die Gefangenen gut verwahrt seyen. Mache mich also nicht unglücklich, und setze mein Leben keiner Gefahr aus.“ Rosa mußte ihm das heilig versprechen, und bevor er wieder abreiste, es ihm noch einmal auf das feierlichste angeloben.

Dreizehntes Kapitel.

Rosa gibt den Ermahnungen ihres Vaters Gehör.

Während Edelbert in der kindlichen Liebe seiner Tochter so vielen Trost, und Rosa in den zufriedenen Blicken ihres Vaters die größte Seligkeit fand, war

zu Fichtenburg Vieles anders geworden. Ritter Kunerich's Schloß war bisher der Sitz der Freude gewesen; allein jetzt hatte das Leiden, das sich durch verriegelte Thore und Fallbrücken nicht abhalten läßt, seine Einkehr auch dort in jenen Prachtzimmern genommen. Die Nachrichten von dem Kriege, den Kunerich aus Uebermuth mit einem sehr mächtigen Ritter und dessen Verbündeten angefangen hatte, lauteten gar nicht gut. Kunerich war verwundet, seines ganzen Gepäckes beraubt, und beinahe gefangen worden. Er lag in einer weit entfernten Burg eines seiner Anverwandten an seinen Wunden sehr krank und elend darnieder. Anstatt daß er, wie sonst, Wagen voll Beute auf seine Burg führen ließ, mußte man nun ihm Geld und Gut zuschicken. Seine Gemahlin konnte ihn nicht einmal besuchen, weil es ihr an Kriegsknechten fehlte, unter deren Schutz sie hätte reisen können. Sie durfte sich nicht aus den Mauern wagen; sie wußte es zu gut, daß nicht Liebe, sondern nur die Furcht ihrem Manne die Menschen umher gefällig mache. Kunerich's Feinde waren auch wirklich erwacht, und schritten bereits zu öffentlichen Gewaltthätigkeiten. Sie hatten schon einige Male die bessern Lebensmitteln, die man in einem benachbarten Flecken angekauft hatte, und in das Schloß bringen wollte, weggenommen, so, daß die Frau und ihre Kinder mit ganz gemeiner Kost vorlieb nehmen, und an Manchem gar Mangel leiden mußten. Die Kinder bekamen die Kinderblattern und man zweifelte lange an ihrem Aufkommen. Zuletzt wurde die Frau von Kummer, Sorgen und schlaflosen Nächten selbst krank.

Rosa hatte dieses Alles, bis auf die kleinsten Um-

stände, von der gesprächigen Thorwärterin erfahren. Denn Rosa selbst war nur äußerst selten, und nur wenn es ihr befohlen wurde, und sie den Befehl nicht ablehnen konnte, in jene oberen Zimmer und Gänge des Schlosses hinaufgekommen, die der Ritter und seine Familie bewohnten. Bei jeder Staffel, die sie betrat, wuchs ihr Widerwillen, und sie eilte, so sehr sie konnte, wieder die steinerne Stiege herab. Ein Stich war ihr in das Herz gegangen, so oft sie den Ritter erblickt hatte. Ja, ohne es sich selbst recht bewußt zu seyn, gährte in ihrem Innern eine tiefe Abneigung — nicht nur gegen Kunerich, der ihrem Vater so schrecklich Unrecht gethan und ihm Gut und Freiheit geraubt hatte, sondern auch gegen Kunerich's Gemahlin und Kinder.

Rosa erzählte ihrem Vater, wie es nun oben im Schlosse stehe. Ein kaum merkliches Lächeln zeigte sich auf ihrem Gesichte, als sie davon sprach. „Nun", sagte sie, „mögen sie es auch aus Erfahrung inne werden, was Elend sey; nun mag ihr Stolz sich beugen lernen. Diese Rittersfrau, die immer in Glanz und Ueberfluß lebte, ihre Kinder auf's prächtigste kleidete, beständig von vornehmen Freundinnen besucht wurde und sie wieder besuchte, kann nun so einsam und stille leben, wie in einer Klosterzelle; sie macht nun neue Bekanntschaften — mit Thränen und mit Seufzern. Und der stolze übermüthige Ritter, der uns und vielen andern Menschen vielen Jammer bereitete, erfährt nun die Wahrheit des Sprichworts: „Mit welchem Maaße man ausmißt, wird einem zuletzt wieder eingemessen."

Allein der edelmüthige Vater billigte die Abneigung seiner Tochter gegen Kunerich nicht. „Wie, meine Rosa," sprach er, „dich — dich höre ich so sprechen? Dein sanftes, mildes Angesicht seh' ich von schadenfrohem Lächeln entstellt! O nicht doch, liebes Kind! Diese Gesinnungen sind nicht gut. O laß den Groll dein edles Herz nicht vergiften. Es ist wahr, dieser Ritter hat an mir gehandelt, wie es nicht recht ist. Er haßte mich ohne Ursache, und that mir viel Böses. Allein ist dir denn die Lehre und das Beispiel unsers göttlichen Erlösers fremd? Sollen wir denn Diejenigen nicht lieben, die uns hassen? Sollen wir Denen, die uns Böses thun, nicht Gutes erweisen? — Und wie? Das Böse, das Kunerich uns that, wolltest du auch seiner Gemahlin entgelten lassen, — ihr, die durch sein rohes Wesen ohnehin genug leiden mag, und sein Verfahren gegen uns sicher nicht billigt! Ja, was der Vater verbrach, wolltest du sogar an seinen Kindern rächen, die noch Unschulden sind, und noch nicht rechts und links wissen? Rosa! Rosa! laß dich die Liebe zu deinem Vater nicht zum Hasse gegen seinen Feind verleiten! Sieh, ich hasse ihn ja auch nicht. Ja, mein Gott," fuhr er fort, legte seine Hand auf die Brust, und erhob die Augen zum Himmel, „Du weißt es — wenn ich mich im Getümmel der Schlacht befände, und diesen Ritter in Lebensgefahr erblickte, ich würde mich unter die feindlichen Schwerter und Spieße hinein stürzen, um ihm das Leben zu retten — und sollte ich auch das meinige zum Opfer bringen müssen! — Und du, Rosa, wenn du wieder in Glück und Wohlstand lebtest, und wenn seine Frau

und seine Kinder in Noth und Elend geriethen, und vor deiner Thüre um Hülfe flehten, würdest du ihnen Herz und Thüre verschließen, und die armen Kleinen und ihre jammernde Mutter, die uns kein Leid thaten, hülflos von dannen ziehen und in ihrem Elende umkommen lassen?“

„Nein,“ sagte Rosa gerührt, „dieß würde, dieß könnte ich nicht thun. Ich würde ihnen von Herzen gern von Allem, was ich hätte, mittheilen.“

„Ich zweifle!“ sagte der Vater. „Da du ihnen nicht einmal das Kleinste — einen freundlichen Blick, ein gutes Wort geben magst, wie solltest du ihnen etwas Größeres geben? Da du stets alle Gelegenheit fliehest, sie nur zu sehen, wie könntest du je Gelegenheit finden, ihnen Gutes zu thun? Aendere jetzt dein Betragen gegen sie! Begegne ihnen jetzt von Herzen freundlich! Nur dann wirst du, wenn sich ein Anlaß dazu ergibt, ihnen noch mehr thun.

Ich rathe dir dieß nicht aus menschlicher Klugheit — um so unsere mächtigen Feinde, in deren Gewalt wir sind, zu gewinnen, und sie zu bewegen, daß sie uns dasjenige zurückgeben, was sie uns genommen. Wenn wir nur deßhalb freundlich gegen sie wären, so hätte diese Freundlichkeit gar keinen Werth. Sie wäre eine elende, kriechende Heuchelei, deren wir uns schämen müßten.

Nein, meine liebste Tochter, die wahre Menschenfreundlichkeit, diese himmlische Blume, kann nicht aus der schmutzigen Wurzel des Eigennutzes emporblühen; sie kommt nur aus dem Grunde eines reinen, wohlwollenden Herzens; sie ist nur der Abglanz und Wieder-

schein jener himmlischen Liebe, die das Wesen unserer heiligen Religion ausmacht, und jedes wahrhaft fromme Herz erfüllen muß.

Gott selbst ist ja die Liebe. Er liebt alle Menschen, als seine Kinder. Er läßt sogar seinen ungerathenen Kindern unter ihnen noch seine Sonne scheinen, und gibt ihnen Thau und Regen. Er will, daß auch diese sich bessern, und daß einst Alle zu Ihm in den Himmel kommen. Ja, der Sohn Gottes gab sogar sein Leben dahin, und vergoß sein Blut, sie zu retten. So müssen auch wir die lautere Liebe seyn. Wir müssen alle Menschen als unsere Geschwister lieben, ihnen Gutes thun, und auch die feindseligen, bösartigen nicht von unserer Liebe ausschließen. Wir sollen bereit seyn, selbst unser Leben für sie dahin zu geben. Wir sollen sie lieben, wie uns selbst. Ja unsere Liebe muß sich von der Erde zum Himmel emporschwingen. Wir müssen Gott, der über Alles liebenswürdig ist, nicht nur über Alles lieben; wir müssen auch trachten, Ihm an Liebe zu gleichen.

Nur diese heilige Liebe gegen Gott und Menschen macht uns fähig, einst in den Himmel aufgenommen zu werden. Eine lieblose Menschenseele würde selbst im Himmel unselig seyn. Wer noch haßt, taugt nicht hinein. Die Liebe ist die Quelle aller Seligkeit im Himmel; sie macht den Himmel erst zum Himmel.

Eben deßwegen ist es die Aufgabe unsers Lebens auf Erden, diese himmlische Liebe gleich einem edlen Gewächse, in unser Herz zu pflanzen, sie zu pflegen, und sie zur Vollkommenheit zu bringen. Die Liebe zu nichtswürdigen Dingen, eitler Ehre, sinnlicher Lust,

vergänglichen Gütern, läßt die himmlische Liebe in den Herzen der Menschen keinen Platz finden, und erstickt, gleich stechenden Dornen, sie schon im Keime. Deßwegen, um das menschliche Gemüth von Stolz, Eigennutz, Begierden nach Erdenlust zu reinigen, läßt Gott mancherlei Leiden über die Menschen kommen; deßwegen nahm er wohl auch uns den Glanz unsers Standes, unsere zeitlichen Güter, die irdischen Vergnügungen, die der Reichthum verschafft. Denn glaube sicher, liebe Tochter, so lange uns Gott Leiden sendet, ist noch immer etwas in uns, wovon uns nur das Leiden reinigen kann. Wir wollen, meine liebste Rosa, Gottes liebevolle väterliche Absicht erkennen, sie nicht durch Haß gegen unsere Beleidiger vereiteln, und uns nicht um den Segen bringen, den Gott uns durch Leiden bereitet."

Rosa hörte ihrem Vater aufmerksam zu. „Du hast Recht, liester Vater," sagte sie, indem sie ihn mit ihren Augen voll Thränen freundlich anblickte. „O wie weit habe ich noch hin, des Himmels werth zu seyn! Nun, ich will mit Gottes Hülfe mich bessern; da hast du meine Hand darauf! Ich will trachten, Gott über Alles und alle Menschen — auch Kunerich und seine Frau und Kinder — wie mich selbst zu lieben. Und kann das Leiden mich besser und liebevoller machen, so will ich gerne leiden, so lange es Gott will. Denn was ist diese Spanne Zeit, in Leiden hingebracht, gegen eine selige Ewigkeit?"

Rosa hielt getreulich Wort. Sie wich den Kindern des Ritters, die jetzt wieder gesund waren, und zu Zeiten in Begleitung ihres Kindermädchens in den

Schloßhof herab kamen und da spielten, nicht mehr vorsätzlich aus. Sie that nie mehr, als sähe sie dieselben nicht. Sie grüßte sie mit freundlichem Lächeln. Sie ließ sich mit ihnen in kleine Gespräche ein. Sie suchte ihnen allerlei Gefälligkeiten zu erweisen. Sie ließ sich von Agnes das zahme Reh und das Paar Turteltäubchen bringen, und schenkte das Reh dem Knaben, und die Täubchen den zwei kleinen Fräulein. Sie fand in dem Knaben und in den zwei Mädchen sehr liebenswürdige Kinder. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie gegen diese holden Geschöpfe bisher so unfreundlich seyn konnte. „Ich habe mich selbst um viele Freude gebracht,“ sagte sie; „mein Fehler war zugleich meine Strafe. O wie recht hat mein Vater: Es ist besser, freundlich und versöhnlich, als feindselig und rachgierig zu seyn!“ Allein bald fand Rosa Gelegenheit, die Lehren ihres Vaters nach deren ganzem Umfange in Erfüllung zu bringen.

Vierzehntes Kapitel.

Rosa's Heldenmuth.

Es war nach langem Regen wieder einmal ein ungemein schöner, freundlicher Herbsttag angebrochen. Die Sonne war so hell, so warm aufgegangen, sie schien so freundlich zwischen die hohen Mauern der Burg herein, daß Alles wie neu auflebte. Die Leute in dem Schlosse hatten sich auf das Feld hinaus ge-

wagt, den Rest der Feldfrüchte herein zu bringen. Das Kindermädchen, Namens Thekla, war nach Tische mit Kunerich's drei Kindern in den Schloßhof herabgekommen.

Mitten in dem großen, geräumigen Schloßhofe befand sich ein prächtiger Brunnen. Er war mit einer Mauer von schön behauenen Steinen eingefaßt, und sechs schlanke Säulen tragen das hohe steinerne Spitzdach empor, das nach der Art alterthümlicher Münsterthürme sehr kunstreich mit allerlei steinernen Verzierungen geschmückt war. Der Brunnen war von ganz ungemeiner Tiefe. Man hatte beinahe eine viertel Stunde zu thun, den einzigen großen Eimer vermittelst eines angebrachten Rades hinab und herauf zu winden. Die Fremden, deren gar viele die Burg besuchten, bewunderten alle den Brunnen als die größte Merkwürdigkeit der Burg. Um ihnen einen Begriff von der ungeheuren Tiefe des Brunnens zu geben, warf man kleine Kieselsteine hinab — und da war kein Reisender, der nicht erstaunte, wie lange es anstand, bis der Schall des hinabgefallenen Steines endlich wieder herauf kam. Auch stellte man eine brennende Kerze in den Eimer, und ließ sie so hinab, und es war wundersam anzusehen, wie das Licht rings die Mauer, aus der hie und da ein grünes Kräutchen zwischen den Steinen herauswuchs, so schön beleuchtete, sich in jedem Tropfen der nassen Mauersteine spiegelte, und zuletzt, wie ein röthlicher Stern aus der tiefen Nacht herauf strahlte. Die Maurer, die zu Zeiten hinabstiegen, und den Brunnen ausbessern und reinigen mußten, brauchten eine Menge Leitern, die sie an

eigens dazu in die Mauer geschlagenen Hacken befestigten. Es war eine alte Sage, wer sich, bevor der Brunnen mit einem Dache versehen worden, unten in dem dunklen Brunnen befand, habe am hellen Mittage die Sterne an dem blauen Himmel glänzen gesehen. Der Brunnen war mit einem großen runden Rasenplatze, dessen freundliches Grün sich in dem gepflasterten Hofe sehr gut ausnahm, und mit einem Kreise von Vogelbeerbäumen umgeben.

Die drei Kinder spielten nun auf dem grünen Platze am Brunnen. Die kleinen Fräulein, Ida und Emma, waren über den Anblick der schönen, scharlachrothen Vogelbeeren, die jetzt reif waren, hoch erfreut. Thekla mußte ihnen einige Trauben abbrechen. Sie faßten sehr geschäftig die rothen Beeren an Fäden, nannten die angefaßten rothen Beeren ihre Korallenschnüre, schmückten damit, nicht ohne frühe mädchenhafte Eitelkeit, Hals und Arme, und bildeten sich auf den seltsamen Schmuck nicht wenig ein.

Eberhard, der Knabe, warf zum Zeitvertreibe Kieselsteine in den Brunnen; er suchte immer die größten heraus, die er finden konnte, horchte aufmerksam, bis der Stein im Wasser klatschte, und hüpfte dann vor Freude. Als er dieses Spieles endlich überdrüßig wurde, und sich ein wenig von dem Brunnen entfernte, kam ein Vögelein herbeigeflogen, setzte sich auf den Rand des Eimers, und weil, wie gewöhnlich, ein klein wenig Wasser in dem Eimer geblieben war, so flog es hinein, zu trinken, oder sich zu baden. Der Knabe sah das Vögelein hinein fliegen. „Wartet," sagte er in seiner kindlichen Einfalt zu seinen zwei

kleinen Schwesterchen, „das Vögelein will ich jetzt leicht fangen. Habt nur wohl Acht; das wird einen hübschen Spaß abgeben.“ Er kletterte an der steinernen Einfassung des Brunnens hinauf, streckte den kleinen Arm nach dem Eimer aus, neigte, als er sein Aermchen bei weitem zu kurz fand, sich immer weiter hinüber, bekam das Uebergewicht — und stürzte hinunter in den schrecklichen Abgrund!

Die beiden kleinen Fräulein am Brunnen erhoben ein entsetzliches Jammergeschrei. Thekla, das Kindermädchen, war in die Schloßküche geschlichen, um dort zu naschen. Auf das Jammergeschrei der Kinder sprang sie erschrocken herbei. Gegen alle ihre Erwartung hörte sie auch den Knaben in dem Brunnen noch jammern und schreien. Sie schaute hinunter. Er war weit unten mit einem Flügel seines Kleides an einem Mauerhacken hängen geblieben. Allein sie stand da, und wußte nicht, was sie anfangen sollte! Die Rittersfrau lag noch krank zu Bette, und konnte nicht aus dem Zimmer; die übrigen Leute des Schlosses waren auf dem Felde. Das zitternde, todtenbleiche Mädchen schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief laut jammernd Gott und alle Heilige um Hülfe an.

Jetzt kam plötzlich Rosa herbei. Sie hatte zu Hause bleiben müssen, weil das kleine Mädchen der Thorwärterin in der vergangenen Nacht erkrankt war, und die Blattern zu bekommen schien. „O geschwind,“ sagte Rosa zu Thekla, „hilf mir in den Eimer hinein steigen, und laß ihn dann sorgfältig hinunter. Sobald ich „Halt!“ rufe, laß den Eimer nicht weiter hinab;

rufe ich aber „Auf!“ so winde ihn wieder herauf. Horche aufmerksam auf meinen Ruf, und sey gutes Muthes! Mit Gottes Hülfe hoffe ich den Knaben zu retten!“ Rosa befahl sich, mit einem vertrauensvollen Blicke zum Himmel, dem Schutze Gottes, und stieg in den Eimer. Ein Schauder nach dem andern überfiel sie, als sie immer tiefer und tiefer hinab sank — die feuchte kalte Luft des Brunnens sie anwehte — die Sonne ihr zu erlöschen schien, und es immer dunkler um sie her wurde. Endlich kam sie dem jammernden Knaben nahe; sie schrie aus der Tiefe herauf: „Halt!“ und der Eimer stand. Sie bemühte sich nun, den Knaben in ihre Arme zu fassen, und ihn von dem Hacken los zu machen. Allein das war sehr schwer und höchst gefährlich. Sie konnte nicht beide Arme ganz frei gebrauchen, weil sie, um nicht selbst in den Abgrund zu stürzen, immer die Kette mit einem Arme mußte umschlungen halten. Es wollte nicht gehen. Es überfiel sie eine unbeschreibliche Angst, die ihr den kalten Schweiß auf die Stirne trieb. Sie flehte aus der schauerlichen, dunklen Tiefe mit inbrünstigen Seufzern zu Gott: Er wolle sie in dieser äußersten Noth nicht verlassen. Endlich gelang es! Sie nahm den Knaben auf den Arm, und er schlang beide Händchen fest um ihren Hals, als fürchtete er noch immer zu fallen. Er hörte auf zu weinen, und sie schrie nun: „Auf, zieh auf!“ Mit Freuden spürte Thekla das vermehrte Gewicht des Eimers, und fing nun an, ihn hurtig herauf zu winden.

Die kranke Mutter des Knaben war auf das Jammergeschrei im Schloßhofe an das Fenster herbei

gekommen. Mit einem Schrecken, der sie gleich einem Blitze traf, hörte sie von den jammernden Kindern im Schloßhofe die Worte: „Eberhard ist in den Brunnen gefallen.“ Die furchtbaren Worte dünkten ihr gleich einem Donner im ganzen Schlosse zu wiederhallen. Die arme, leichenblasse Frau hielt sich an dem Fenstergesimse — ihre Knie wankten — ihre Hände zitterten — sie konnte nicht von der Stelle. Es war ihr, als wollte das Klopfen ihres Herzens ihr die Brust zersprengen.

Thekla rief ihr zu, Eberhard sey hängen geblieben; des Thorwärters Dienstmädchen suche ihn herauf zu holen. Da regte sich ein schwaches Fünklein von Hoffnung in dem Herzen der Mutter. Sie fing an zu beten. Die Stimme versagte ihr; aber aus allen Tiefen ihres Herzens flehte sie zu Gott um Rettung ihres erstgebornen, ihres einzigen Sohnes. Unverwandt waren ihre Augen auf den Brunnen gerichtet. Endlich kam Rosa zum Vorschein, indem sie den Knaben, der sich fest an sie anschmiegte, als schlummerte er, mit einem Arme umschlang, und mit dem andern die Kette hielt. Als der Eimer genug herauf gewunden war, und Rosa mit dem Kinde in Mitte der steinernen Einfassung über dem Abgrunde schwebte, befestigte Thekla das Rad, trat an den Rand des Brunnens, zog den Eimer, mit dem dazu bestimmten Hacken, zu sich herüber, und wollte den Knaben in ihre Arme fassen. Allein es fehlte dem schwächlichen und noch immer zitternden und bebenden Mädchen an Kraft und Gewandtheit, zu gleicher Zeit den Eimer fest zu halten, und zu eben der Zeit den Knaben aus Rosa's Armen in die ihrigen zu nehmen. Sie bemühte sich lange

vergebens. Das war für die Mutter ein schrecklicher Anblick! Jeden Augenblick glaubte sie, alle Drei würden in den Abgrund stürzen.

Rosa sah, daß es so nicht gelingen werde, und Thekla ließ den Eimer wieder los. Rosa wollte nun den Knaben Theklen herüber bieten. Allein so weit auch Thekla sich mit weit vorgestreckten Armen hinüber neigte, so fehlte immer noch ein Weniges, ihn zu erreichen. Die Mutter am Fenster konnte dieses gar nicht mehr ansehen; es ward ihr dunkel vor den Augen; sie versuchte, so laut es ihre schwachen Kräfte erlaubten, zu rufen: „O nicht so, nicht so!" Rosa vernahm die Worte nicht; allein sie hatte selbst sogleich bemerkt, auf diese Art sey es noch gefährlicher.

Rosa hielt sich eine Weile still, blickte zum Himmel auf, sann nach, und sagte dann schnell: „Thekla, stoße mit dem Hacken den Eimer sanft an, daß er in der weiten Oeffnung des Brunnens langsam hin und her schwebe." Thekla gehorchte, ohne zu wissen, wozu dieß helfen solle. „Jetzt," sprach Rosa, und lächelte der bebenden Thekla Muth zu, „jetzt, wenn der Eimer dir von selbst nahe kommen wird, so fasse das Kind schnell und kräftig in beide Arme. Warte aber noch, bis ich es dir sagen werde! — Sieh — jetzt — jetzt!" Thekla nahm jetzt mit leichter Mühe den Knaben in die Arme, und setzte ihn auf die Erde.

Nun bot sie Rosen die Hand, ihr heraus zu helfen. Allein Rosa sagte: „Stoße lieber den Eimer so an, daß er sich der Säule da nähern muß." Thekla that es, und als der schwebende Eimer der Säule nahe kam, umklammerte Rosa die Säule, trat auf die Einfassung

des Brunnens, und sprang herab auf den Erdboden. O wie froh war sie, als sie wieder den festen Boden unter ihren Füssen fühlte; wie freute sie sich wieder des hellen Sonnenlichtes und des blauen Himmels. Sie sank auf die Knie und blickte zu Gott auf, der sie und das Kind gerettet. „Guter Gott, Dir sey Dank!“ war ihr erster Gedanke. „Wie wird sich mein Vater freuen, wie zufrieden wird er mit seiner Rosa seyn!“ war der zweite. Sie eilte, ihm sogleich die Freudennachricht von der glücklichen Rettung des Kindes zu bringen. Er umarmte sie mit Thränen der süßesten Freude, die je das Auge eines Vaters geweint hat. „Du hast den schönsten Sieg erkämpft,“ sagte er, „du hast dich selbst überwunden, und dem Feinde Gutes gethan! Du hast eine bessere Heldenthat vollbracht, als der kühnste Ritter, der den mächtigsten Feind todt zur Erde hinstreckt; du hast ein Menschenleben gerettet! Werde aber nicht stolz, liebste Rosa. Gott ist es, der dir die Gelegenheit und den Muth dazu gegeben hat; gib alle Ehre Ihm allein!“

Fünfzehntes Kapitel.

Rosa's edelmüthige Gesinnungen.

Indessen hatte Thekla den geretteten Knaben der Mutter gebracht. Die Mutter fühlte in diesem Augenblicke ihre Krankheit nicht mehr, stürzte auf ihn zu,

umfaßte ihn mit beiden Armen, benetzte ihn mit Freudenthränen, und fragte ihn hundertmal, ob ihm nichts wehe thue. Er war unversehrt; nur sah er von Angst und Schrecken noch sehr bleich aus. Sie fiel, indem sie ihren innigst geliebten Eberhard in den Armen hielt, auf die Knie, und rief weinend: „Du, o Gott, hast mir ihn wieder geschenkt; Dir will ich ihn erziehen!"

Sie stand wieder auf, setzte sich erschöpft auf das Bett, nahm den Knaben auf ihren Schooß, und sprach: „O du böses Kind! welchen Schrecken hast du mir durch deinen Leichtsinn gemacht. Wie oft habe ich dich vor solchen gefährlichen Dingen gewarnt! Wie oft habe ich dir gesagt, nicht zu dem Brunnen hinzugehen, von den Pferden hinweg zu bleiben, nicht auf die Bäume zu klettern! Sieh, bald hätte dein Ungehorsam dich um das Leben gebracht. Was hätte dein Vater gesagt, wenn ich dich so verloren hätte! O sey doch von nun an gehorsamer! Wie durch ein Wunder bist du mir wieder geschenkt. Danke Gott, der dich durch Seinen heiligen Engel gerettet hat!

Doch, der Engel, der dich rettete, ist — das arme Köhlermädchen!" sprach sie um sich blickend. „Ist sie nicht da, das gute Kind? — Geh, Thekla, suche sie — eile — laß sie herbei kommen, daß ich ihr danke. Diese That soll ihr nicht unbelohnt bleiben."

Thekla eilte in die Thorstube. Rosa saß schon wieder an dem Bette des kranken Mädchens und strickte. „Komm," rief Thekla, „du sollst den Augenblick herauf zur gnädigen Frau! Freue dich; du bekommst gewiß ein gutes Trinkgeld." Was Thekla vom Trinkgeld sagte, hatte Rosa's feines Gefühl beleidigt. Sie hatte

keine Lust, mitzugehen; sie wollte keinen Lohn. Indessen dachte sie, wenn sie die Einladung nicht annähme, so wäre es unfreundlich, und könnte die erfreute Mutter betrüben. Sie ging also mit Thekla.

Bescheiden und mit erröthenden Wangen trat Rosa in das Zimmer. Die gnädige Frau, die neben dem schlummernden Knaben auf dem Bette saß, eilte ihr mit offenen Armen entgegen; sie dachte nicht ihres Ranges, und schloß das dürftig in Zwilch und rauhe Wolle gekleidete Mädchen zärtlich in ihre Arme. „O meine Tochter," sagte sie, „wie vielen Dank bin ich dir schuldig! Welche edle That hast du vollbracht! Welchen unendlichen Jammer hast du von mir abgewendet! Welche unaussprechliche Freude machst du mir! Ohne dich läge der holde Knabe, der jetzt so sanft auf dem Bette ruht, kalt und todt in dem Abgrunde jenes Brunnens. Du hast mein Kind dem Tode entrissen, und es mir wieder geschenkt; von nun an sollst du gehalten seyn, wie eines meiner Kinder, und in mir eine wahre Mutter finden. Bleibe von nun an auf immer bei mir.

Dich aber," sprach sie zu Thekla gewendet, mit Ernst, aber dennoch sanft und ohne alle Aufwallung von Zorn, „dich kann ich ferner nicht mehr in meinem Dienste behalten. Du hast die leichteste Pflicht, die Kinder nie aus den Augen zu lassen, die jeder Kinderwärterin heilig seyn soll, schlecht erfüllt. Du wärest aus einer Kinderwärterin bald eine Kindesmörderin geworden. Ich werde dir heute noch deinen Lohn auszahlen lassen, und morgen räumest du dieses Schloß."

Thekla weinte und schluchzte, und bat um Ver-

zeihung und Gnade. Sie fiel auf ihre Knie; sie sagte, daß sie, als eine arme Waise nicht wisse, wohin, daß sie gewiß sich bessern werde.

Allein die Frau sprach: „Dieß hast du mir schon öfter versprochen, aber nie Wort gehalten. Ich kann mich nicht mehr auf dich verlassen. Es fällt mir schwer, dich fort zu schicken. Allein ich kann dir zu Gefallen meine Kinder nicht einer beständigen Todesgefahr aussetzen. Geh also — und betrage dich in deinem künftigen Dienste vernünftiger."

Rosa sprach: „Erlaubt mir, gnädige Frau, ein Wort für Thekla zu sprechen, und nehmet meine Freimüthigkeit nicht ungütig auf!

Es ist wahr, und wohl habt Ihr Recht, Thekla hat einen großen Fehler begangen. Ihr Leichtsinn hat Eurem Mutterherzen eine Todesangst verursacht, und hätte Eurem Sohne bald das Leben gekostet. Allein Thekla, die das leider nicht zuvor bedachte, wird sich die schreckliche Begebenheit zur Warnung seyn lassen, und gewiß in ihrem Leben nicht mehr so leichtsinnig handeln.

Und hat denn Thekla nur gefehlt? Hat sie nicht sich redlich bemüht, ihren Fehler wieder gut zu machen? Hat sie nicht treulich mitgeholfen, ja — wie Ihr es selbst gesehen — wohl gar ihr Leben daran gewagt, Euren Sohn zu retten? Und soll nun nur ihres Fehlers gedacht werden, und von ihrer Hülfe gar keine Rede seyn? Wollet Ihr sie, die sich bei der Rettung Eures Sohnes als eine gute, treue Seele erwiesen, ohne Erbarmen verstoßen, und sie weinend von hier scheiden lassen?

Seht, Gott hat eben jetzt Euer Gebet erhört; verschmähet in der nämlichen Stunde die Bitten und das Flehen einer Leidenden nicht! Gott hat Euch Barmherzigkeit erzeigt; erweiset sie nun auch Andern! Gott hat Euch Euer liebes Kind wieder geschenkt; entzieht nun einer armen, verlassenen Waise ihre gütige Pflegemutter nicht. Gott selbst verzeiht ja dem Reuigen, der sich ernstlich bessern will; so verzeihet denn auch Ihr. Gott gibt Euch eine schöne Gelegenheit, den Dank, den Ihr Ihm schuldig seyd, sogleich durch die That zu beweisen — indem Ihr der tiefbetrübten Thekla verzeiht, und sie wieder zu Gnaden aufnehmet.

Ach, wie haben Thekla und ich uns über die glückliche Rettung des Kindes gefreut, und mit Euch Freudenthränen vergossen! Wollet Ihr, die Glücklichste aus uns — denn was geht über Mutterfreude! — gerade d i e seyn, die h e u t e durch Unerbittlichkeit eine Unglückliche macht? Könntet Ihr, ehe noch die Freudenthränen auf Euren Wangen vertrocknet sind, der armen Thekla Thränen des bittersten Schmerzes auspressen — ohne diese Thränen wieder mit milder Hand abzutrocknen? Nein, das könnet Ihr nicht, edle Frau.

Was übrigens mich betrifft, so nehme ich die mir angebotene Stelle nicht an. Ich würde mich vor der Sünde fürchten, ein armes Dienstmädchen aus ihrer Stelle zu verdrängen, und mein Glück auf fremdes Unglück zu bauen."

Die Frau sah das vermeinte Köhlermädchen mit großen Augen an. „In der That," sagte sie, „ich weiß nicht, soll ich deinen Heldenmuth oder deine edelmüthigen Gesinnungen mehr bewundern! Wer

könnte einer solchen Fürbitterin widerstehen? Thekla soll ihre Stelle nicht verlieren, aber du mußt dennoch bei mir bleiben. Ich lasse dich nicht mehr von mir — wunderbares Mädchen! — hätte ich bald gesagt. Dich ganz zu belohnen, sehe ich mich jetzt außer Stande, da mein Gemahl weit entfernt ist, und ich gleich einer armen Gefangenen in dieses Schloß eingesperrt bin. Ich hoffe aber, es soll bald der Tag anbrechen, da mein Gemahl aus dem Felde zurückkommen, und dich dann herrlich belohnen wird. Indeß gib deinen Dienst bei der Thorwärterin auf, und sey meine Tochter, meine Gesellschafterin, meine Freundin. Ich laß dich sogleich neu kleiden; du bist zu etwas Besserem geboren, als zu dem Stande der Dienstbarkeit."

Rosa wurde von dem Betragen der sanften, freundlichen Frau, die ihr so unbeschreiblich liebreich begegnete, und auch der reuigen Thekla so großmüthig verzieh, innigst gerührt. Sie fühlte eine aufrichtige Hochachtung gegen die Frau, und wäre in dieser Hinsicht gern bei ihr geblieben. Allein sie dachte ihres Vaters, zu dem sie dann nicht mehr so oft hätte kommen können, und den man fremden Händen übergeben hätte. Das Geheimniß, daß sie Edelberts Tochter sey, zu entdecken, trug sie Bedenken. Sie wollte zuvor ihren Vater um Rath fragen. Sie sagte daher: „Verzeiht mir, daß ich auch dieses Anerbieten nicht annehmen kann. Ich erkenne eure Güte mit Dank. Allein eines Theils ist es besser, daß wir, wenn uns mit Gottes Hülfe je etwas Gutes auf Erden gelungen ist, keinen Dank verlangen; wir haben ihn dann im Himmel zu er-

warten. Und andern Theils bin ich in meinem Dienste so zufrieden und vergnügt, daß ich mich nach keiner andern Stelle sehne. Der Stand adelt den Menschen ja nicht, sondern die Art, wie er die Pflichten seines Standes erfüllt, und die Beschwerden desselben erträgt. Ich habe als Dienstmädchen des Kerkermeisters Gelegenheit, den Gefangenen manche kleine Wohlthat zu erweisen. Ich bin glücklich; macht mich durch Eure Güte nicht unglücklich."

„Sonderbares Kind!" sagte die Frau; „ich begreife dich nicht. Deine Reden von deinem Glücke in deiner dunkeln Thorstube, und von dem Unglücke hier bei mir, kommen mir seltsam vor. Ist denn gar nichts in meiner Macht, womit ich dir dienen kann? Verlange was du willst, und ich verspreche dir bei meiner Ehre, es soll dir — wenn es anders möglich ist — gewährt seyn." —

„Nun denn," sagte Rosa, „so nehme ich Euch beim Worte. Gebt mir, so lange ich es nothwendig finden werde, Bedenkzeit, um was ich Euch bitten solle. Ich denke, die Zeit wird nicht ausbleiben, da Ihr mir zu einem großen Glücke verhelfen könnet. Indessen laßt mich in meiner glücklichen Dunkelheit. Doch — verzeiht, daß ich jetzt gehe; ich darf das kranke Kind der Thorwärterin nicht länger allein lassen." Sie verneigte sich mit dem freundlichsten Blicke gegen die edle Frau, und ging eilends zur Thüre hinaus.

Sechzehntes Kapitel.

Rosa's adelige Abkunft wird entdeckt.

Frau Hildegard von Fichtenburg, Kunerich's Gemahlin, zeichnete sich durch ihr edles Herz eben so sehr aus, als durch ihren Verstand. Sie wußte Rosa's Edelsinn zu schätzen; sie fühlte das innigste Wohlwollen gegen sie; sie wünschte sie glücklich zu sehen; allein sie konnte aus ihrem Betragen nicht klug werden. Sie glaubte nicht ohne Grund, in ihrem ganzen Wesen etwas Geheimnißvolles zu finden. Sie stützte den Kopf auf die Hand, und sann darüber nach.

„Wie kam dieses arme Köhlermädchen zu diesen Gesinnungen," sagte sie, „und zu der Art, sie auszudrücken? Wo nimmt sie diesen Anstand her, mit dem sie in das Zimmer trat, und der in ihrem ganzen Benehmen sichtbar ist? Sie war so wenig verlegen, mit mir zu reden, als wäre sie von jeher mit dem Adel umgegangen, als hätte sie die sorgfältigste Erziehung genossen! In der That, dieses Alles befremdet mich fast noch mehr, als ich ihren Heldenmuth, ihre Besonnenheit und ihre Geistesgegenwart bewundern muß. — Und was kann wohl die Ursache seyn, daß sie nicht beständig um mich seyn mag, da sie es bei mir doch viel besser hätte? da muß etwas Besonderes dahinter stecken. Sollte sie unerlaubte Wege gehen? Sollte es ein Geheimniß seyn, über dessen Entdeckung sie erröthen müßte? Ich glaube nicht. Indeß muß ich sie näher beobachten."

Sie gab vorerst dem alten Burgvogte den Auftrag, auf alle Tritte und Schritte Rosa's wohl Acht zu haben. Der Mann that es, und hatte nichts als lauter lobenswürdige Dinge zu berichten. Eines Morgens aber brachte der dienstfertige Alte, wie man zu sagen pflegt, mit brennendem Kopfe die Nachricht, daß Rosa spät in der Nacht, wann Alles bereits im tiefen Schlafe liege, den feindlichen Rittersmann im Gefängnisse besuche, und Stunden lang bei ihm verweile. „Die Sache däucht mir äußerst bedenklich und gefährlich," sagte er; „das Mädchen könnte ein großes Unglück über uns bringen, wenn sie dem Ritter hülfreiche Hand böte, zu entrinnen; und an Muth dazu fehlt es dem kühnen Mädchen nicht. Indessen weiß ich noch nicht, was für Anschläge sie mit einander verabreden. Ich horchte an der Kerkerthüre aus Leibeskräften; ich hörte aber nichts, als ein unverständliches Gemurmel." Dieß kam nun eben nicht daher, weil Edelbert und Rosa besonders heimlich redeten, sondern weil der ehrliche Burgvogt beinahe taub war.

Die Frau von Fichtenburg erstaunte nicht wenig. „Edelbert," sagte sie, „ist unser ärgster Feind, unser Todfeind. Dieß hat mir mein Gemahl öfter betheuert, wenn ich ihn bat, den armen Ritter nicht so zu quälen. Ja, mein Kunerich wußte mir von diesem Edelbert so viel Nachtheiliges zu erzählen, daß ich nicht daran zweifeln kann, Edelbert sey höchst feindselig gegen uns gesinnt. Daß dieses fremde Mädchen mit unserm ärgstem Feinde in solcher Vertraulichkeit steht, gefällt mir nicht. Ich will einmal selbst hören."

Sie befahl dem Burgvogte, ihr sogleich Nachricht

zu geben, wenn Rosa sich mit dem Ritter unterreden würde; sonst aber keinem Menschen in der Burg etwas von der Sache zu sagen. Sie selbst änderte in ihrem Betragen gegen Rosa nicht das Geringste, begegnete ihr wie vorhin mit ausnehmender Güte und ließ ihr von dem Verdachte nichts merken. Ein paar Tage nachher ging Frau von Fichtenburg gegen Abend mit ihren Kindern in den Schloßgarten; sie lud Rosa ein, mitzukommen, redete sehr freundlich mit ihr, und beschenkte sie mit einigen Pfirsichen, die jetzt eben reif geworden. In der Nacht darauf, eine Stunde nach Sonnenuntergang, kam der Burgvogt eilfertig, und rief mit Eifer: „Jetzt, gnädige Frau, plaudern der gefangene Ritter und das Köhlermädchen wieder angelegentlich mit einander; nun könnet Ihr selbst hören, was für Anschläge Beide gegen Euch und den gestrengen Herrn schmieden."

Frau von Fichtenburg warf, um nicht so leicht bemerkt zu werden, ihren schwarzen Mantel um, und eilte an die Thüre des Gefängnisses. „Es ist wohl kein lobenswerthes Geschäft, das ich treibe," sprach sie bei sich selbst. „Horchen ist etwas Schlechtes und Niedriges. Indeß thue ich es ja nur, weil ich um das Wohl des armen Mädchens aufrichtig besorgt bin — und dann auch das Wohl der Meinigen nicht aus den Augen verlieren darf." Die Thüre war nur angelehnt, und in dem Gefängnisse brannte ein Licht. Sie konnte jedes Wort vernehmen, das geredet wurde. Sie hörte also zu, was Edelbert und Rosa mit einander sprachen.

„Die Pfirsiche sind vortrefflich," sagte der gefan-

gene Ritter; „sie sind von eben der Art, wie sie der Baum trägt, der in unserm Schloßgarten an dem Thurme aufgezogen ist. Sie waren mir immer die liebste Frucht. Lieblich für das Auge ist das sanfte, wie hingehauchte Roth, angenehm und kräftig ist ihr Geruch, und saftreich und fein ist der Geschmack.“

„Ach, mein Gott,“ sagte Rosa, „mir kommen die Thränen in die Augen, indem ich diese Pfirsiche ansehe! Wenn ich nur wieder einmal solche liebliche Früchte von jenem Baume in unserm Garten pflücken, und sie dir, lieber Vater, wie in den vergangenen Zeiten, in einem reinlichen, zierlich mit Reblaube ausgelegten Körbchen auf dein Zimmer bringen könnte!“

„Danke Gott, liebe Tochter, daß du mir diese bringen kannst,“ sprach Edelbert. — „Kaum zehn Pfirsiche trug dieses Jahr der Baum, sagtest du, und drei davon gab dir die edle Frau? Sie ist sehr, sehr gütig gegen dich.“

„Darum meine ich immer,“ sagte Rosa, „ich soll ihr einmal sagen, daß ich deine Tochter bin. In ihrer Brust ist das Geheimniß, wie ich denke, gut bewahrt, und sie könnte es von Ritter Kunerich am Besten erbitten, daß er dir die Freiheit schenke.“

„Das denke ich nicht,“ sprach Edelbert. „Du hast gar keine Vorstellung davon, wie grimmig er mich haßt. Der Sinn dieser holden Frau mag wohl sanft und mild seyn, wie diese zarte, weiche Pfirsich hier; aber Kunerich's Sinn ist hart, wie der Pfirsichstein. Du würdest dir eher die Zähne ausbeißen, als ihn zerbrechen.

„Aber ich denke doch,“ sagte Rosa, wenn Kune-

rich hört, daß deine Tochter mit Gotteshülfe seinem Sohne das Leben rettete, so werde er dich nicht in diesem Gefängnisse sterben lassen. Wenn ich mich ihm zu Füssen werfe, und ihn bitte, so wird er mich gewiß erhören!“

„O glaube das nicht so leicht!“ sprach Edelbert. „Ich kenne ihn zu gut. Wenn er auch deine That schön findet, weil sie ihm nützt, wenn er sogar darauf denkt, dir sich dankbar zu bezeigen, so wird er sich doch nicht entschließen können, seinen Haß gegen mich aufzugeben. Dieser ist zu tief gewurzelt. Eher würdest du einen Eichbaum mit den Wurzeln ausheben.“

„Aber, lieber Vater,“ sagte Rosa, „wenn man ihn davon überzeugen könnte, daß du, den er um Alles brachte, ihn dennoch liebest und segnest, und ihm gern Gutes erzeigen würdest; daß du mich ihn und die Seinigen alle lieben, segnen und ihnen Gutes thun lehrtest; daß ich ohne deine vorhergehende väterliche Ermahnungen auf das Kindergeschrei am Brunnen vielleicht nicht so schnell herbei geeilt wäre, und seinen Sohn wohl nicht gerettet hätte; daß also du die erste Ursache dieser Rettung bist — müßte das nicht seinen harten Sinn aufthauen, wie die laue Frühlingsluft die Eisschollen aufthaut? Sollte es denn gar nicht möglich seyn, ihn zu besänftigen?“

„Möglich,“ sagte Edelbert, langsam und nachsinnend, „ist es vielleicht; aber mir ist es gar nicht wahrscheinlich. Indeß ist für jetzt nichts zu machen; bis er kommt, muß ich im Gefängnisse bleiben. Wenn die Frau mich auch entließe — ohne seine Einwilligung möchte ich's nicht annehmen. Sie könnte es theuer

büßen müssen. Ja, wenn sie mich nur frei im Schlosse herum gehen ließe, so könnte der argwöhnische, feindselige Mann tausend böse Dinge daraus folgern. Du schweigst also, Rosa, und ich bleibe in Gottes Namen bis auf weiteres gefangen. Ich will der edelmüthigen Frau keine Leiden zuziehen. Gott wird am Ende Alles recht machen. Doch — diese Reden machen uns beide weichherzig. Darum genug für heute.“ Edelbert und Rosa fingen ein anderes Gespräch an.

Die Frau aber hatte genug gehört; sie eilte zurück auf ihr Zimmer. Sie konnte die ganze Nacht nicht schlafen; Erstaunen, Bewunderung, Schmerz wechselten stets in ihrem Herzen. „Dieses vermeintliche, arme Köhlermädchen,“ dachte sie, „ist also ein adeliges Fräulein. Sie hat, um ihren Vater nahe zu seyn, diese schlechte Kleidung gewählt, und einen so harten Dienst übernommen. Sie hat die Baumfrüchte und ähnliche Geschenke, die ich ihr gab, sich an dem Munde erspart, und ihrem Vater gebracht. Aus Liebe zu ihm schlug sie das Glück aus, das ich ihr anbot, und wollte lieber alles Elend ihrer gegenwärtigen Lage ertragen. Welch' ein Herz hat dieses Kind! O wie glücklich wäre ihre Mutter, wenn sie noch lebte! — Und dieses Mädchen, sie, die Tochter eines Vaters, den wir in Ketten und Banden halten, rettete meinem Sohne das Leben? Und dieser Vater lehrte seine Tochter so denken, so handeln? Welche Gesinnungen von Edelmuth müssen sein Herz erfüllen!“

Sie brach in Thränen aus. „Nein,“ sagte sie, „er soll frei werden der gute edle Mann! Er soll seine Burg und seine Güter wieder zurück erhalten!

Der vortreffliche Vater und die gute Tochter sollen so glücklich seyn, als sie es verdienen. O daß es in meiner Macht stände, ihn sogleich aus seiner Gefangenschaft zu befreien, und ihm all' das Seinige zurück zu geben! Noch diese Nacht sollte er seinen traurigen Aufenthalt im Kerker verlassen, und morgen des Tages seinen Einzug in Tannenburg halten. Allein dieses ist unmöglich! Der alte taube Burgvogt dahier, da er immer behauptet, die Frauen hätten in Staats- und Kriegssachen keine Stimme, würde für meine Befehle doppelt taub sein. Er würde Edelbert weder aus dem Kerker, noch aus der Burg entlassen. Unser Burgvogt zu Tannenburg würde mir eben so wenig gehorchen; er würde die Thore vor Edelbert sorgfältig verschließen, und die Burg gegen ihn, als gegen den gefährlichsten Feind vertheidigen. Mein Gemahl aber, wenn er hörte, daß ich auch nur verlangt hätte, die Tannenburg ihrem rechtmäßigen Herrn zurück zu geben, würde es mir in meinem Leben nicht verzeihen. Doch, wo die Frauen weder befehlen, noch selbst helfen können, vermögen sie oft noch durch ihre Fürbitten Hülfe zu verschaffen. Ich will, sobald mein Gemahl aus dem Felde zurück kommt, einmal versuchen, was Bitten und Thränen über ihn vermögen. Gott gebe dazu seinen Segen!

Wie benehme ich mich aber unterdessen gegen Fräulein Rosa," dachte sie weiter. „Soll ich ihr sagen, daß ich sie kenne? Soll ich, da die Fehde zwischen meinem Gemahl und ihrem Vater auf sie keinen Bezug haben kann, sie ganz ihrem Stande gemäß behandeln, sie als ein adeliges Fräulein kleiden, ihr ein

Zimmer im Schlosse einräumen, sie an meinen Tisch nehmen? — Welches Aufsehen würde das in der ganzen Burg machen? Der alte, starrsinnige Burgvogt würde, unterstützt von seinen alten Kriegsgenossen, es nimmermehr gestatten, daß Rosa auch nur ein Wort mit ihrem Vater spreche. Er würde ihn auf's strengste bewachen lassen! An eine mildere Haft wäre gar nicht zu gedenken. Ich hätte so den Jammer des guten Fräuleins nur vergrößert. Nein, nein, kein Mensch in der Burg darf für jetzt noch erfahren, daß Rosa Edelbert's Tochter sey. Ihr selbst will ich nicht einmal sagen, daß ich davon wisse. Denn, was könnte sie, was könnte ihr Vater dadurch gewinnen? Und in welche Verlegenheiten würde ich mich verwickeln? Es ist das Beste, ich thue dem edlen Fräulein und durch sie ihrem Vater, ohne Aufsehen zu erregen, im Stillen so viel Gutes, als ich kann — und überlasse die Enthüllung des Geheimnisses einem glücklicheren Augenblicke, der nicht mehr ferne seyn kann."

Siebenzehntes Kapitel.

Rosa bittet um die Befreiung ihres Vaters.

Die Frau von Fichtenburg ließ am folgenden Morgen Rosa rufen, und begegnete ihr mit noch größerer Güte, als zuvor. „Ich weiß," sprach sie zu ihr, „daß du mit dem guten Ritter, der in unserer Burg

gefangen sitzt, großes Mitleiden hast, und ihm manches Gute erweisest. Dieß gefällt mir sehr wohl, und ich lobe dich darum. Allein du, mein gutes Kind, hast ja selbst sehr wenig, ja beinahe gar nichts. Ich will künftig deine Wohlthätigkeit aus meiner Küche und meinem Keller unterstützen. Von nun an holest du Speis und Trank für den Ritter bei mir." Sie gab der erfreuten Rosa für Edelbert täglich die auserlesensten Speisen von ihrem eigenen Tische, und den besten Wein, besser als sie selbst ihn trank. Sie richtete es so ein, daß der grämliche Burgvogt nichts davon erfuhr, und wußte den alten Mann über den Argwohn, den er gegen Rosa gefaßt hatte, vollkommen zu beruhigen. Sie kam täglich mit ihren Kindern in die Thorstube herab, um, wie sie sagte, die Erretterin ihres Sohnes zu besuchen, und brachte es durch die Auszeichnung, mit der sie Rosa behandelte und durch das Ansehen, das sie über die Thorwärterin hatte, dahin, daß Rosa's schwerer Dienst um gar vieles erleichtert wurde. Rosa mußte in ihren freien Stunden die gnädige Frau in deren Zimmer besuchen, und durfte auch die Kinder der Thorwärterin mitbringen — eine Gnade, auf die sich die Thorwärterin nicht wenig einbildete, und sich glücklich schätzte, ein Dienstmädchen zu haben, das bei der gnädigen Herrschaft sich so zu empfehlen gewußt.

Indessen wartete die Frau von Fichtenburg mit verdoppelter Sehnsucht auf die Zurückkunft ihres Gemahls. Hätte er nicht Kunde geschickt, er sey wieder hergestellt, und werde bald zurück kommen — sie hätte es gewagt, zu ihm in das Kriegslager zu reisen.

Endlich kam Ritter Kunerich mit den zwei Rittern und den Kriegsleuten, die mit ihm zu Felde gezogen waren, nach Fichtenburg zurück. Ritter und Gemeine hatten ihre Helme und Spieße mit grünem Eichenlaube geschmückt, zogen mit großer Pracht und unter dem Schalle der Trompeten zum Burgthore herein. Kunerich sprang vom Pferde, begrüßte seine Gemahlin und seine Kinder, die im Schloßhofe standen, mit großer Freude, und begab sich dann mit ihnen, den Rittern und Edelknechten und den tapfersten Kriegern in den großen Rittersaal. Nachdem der laute Jubel der ersten Begrüßungen vorbei war, und Ritter Kunerich an seinem Sohne, der ein sehr schöner, blühender Knabe war, sich nicht satt sehen konnte, erzählte die Mutter dem Vater die Geschichte, wie der Kleine in den Brunnen stürzte, und Rosa ihn rettete. Sie erzählte sehr ausführlich, und beschrieb alles nach dem Leben. Dem Ritter schauderte. „Also," rief er, wärest du bald ertrunken, und ich hätte dich bald nicht mehr gesehen, lieber Eberhard! Welch' ein namenloser Jammer wäre dieses für mich und deine Mutter gewesen! Das Blut in den Adern möchte mir gerinnen, wenn ich nur daran denke. O Knabe, werde vorsichtiger!"

Die Mutter brachte das Gewand, das der Knabe damals anhatte, und das sie zum Angedenken an diese Geschichte aufbewahrte. Sie zeigte dem Vater den Riß, den der eiserne Hacken gemacht hatte. Kunerich betrachtete den Riß sehr aufmerksam, und sprach mit Entsetzen: „Es war die höchste Zeit, daß Hülfe kam; nur mehr einige Fäden hätten brechen dürfen — und

Eberhard wäre verloren gewesen. Das arme Dienstmädchen hat uns einen sehr großen Dienst erwiesen. Ja, beim Himmel! das war schön und edel von ihr; das war sehr viel von einem Mädchen. Es war eine Heldenthat. Die schnelle Entschlossenheit und der Muth des Mädchens gefallen mir noch ganz besonders. Hast du sie aber dafür belohnt?"

„Das," sagte Kunerich's Gemahlin, „überließ ich dir. Alles, was ich ihr hätte geben können, schien mir zu geringe — ja gar nichts; denn sie wagte ihr Leben daran! Mir vergingen fast die Sinne, als ich sie so in dem Eimer über dem Abgrunde schweben sah! So etwas läßt sich nicht mit einigen Goldstücken bezahlen. Ich verwies sie auf eine Belohnung von dir. Ich hoffe, du wirst mich nicht beschämen?"

Der Ritter war so gerührt, wie noch nie in seinem Leben. Der ungestüme Mann wollte das Mädchen auf der Stelle sehen. Rosa ward gerufen. Mit bescheidenem Anstande trat sie herein in den Saal. Der Ritter grüßte sie mit dem lauten freudigen Zurufe: „Willkommen, junge Heldin, willkommen, du Retterin meines Sohnes! Doch sieh, so viel ich mich erinnere, kennen wir uns ja schon. Ja, ja, ich habe dich eimal in der Thorstube gesehen. Allein damals hätte ich es dir nicht angemerkt, daß ein solcher Muth in dir stecke. Nun, ich bin dir einen großen Dank schuldig. Denn ohne dich wäre ich ein unglücklicher Vater! Der heutige frohe Tag wäre für mich ein Tag der tiefsten Trauer. Verlange, was du willst, und du sollst es haben. Ja," rief er, der nie gelernt hatte, seine Empfindungen zu mäßigen, im Ueber-

maße seiner Vaterfreude laut aus: „Ich schwöre es dir auf Ritterehre, verlangtest du auch eines meiner zwei Schlösser — Fichtenburg oder Tannenburg — ich würde es dir abtreten.“

Rosa sagte ruhig und mit jungfräulicher Bescheidenheit: „Ihr habt ein großes Wort gesprochen, Herr Ritter, und diese zwei edlen Ritter hier haben es vernommen. Ich könnte Euch um eine große Gnade bitten, und Ihr dürftet sie mir nicht abschlagen. Allein ich verlange keine Gnade, nur um Recht flehe ich Euch an! Gebt mir, gebt meinem Vater zurück was Ihr uns genommen habt!“

„Wie? Was? Wie war das!“ sagte Kunerich betroffen. „Ich sollte euch beraubt und geplündert haben? Wer bist du? Wer ist dein Vater?“

„Ich bin Rosa von Tannenburg,“ sprach sie; „Edelbert ist mein Vater. Entlaßt ihn aus dem Gefängnisse, und gebt ihm seine Güter wieder zurück.“

Die zwei fremden Ritter und alle Edelknechte und Krieger, die sich im Saale befanden, waren Ein Erstaunen. Ritter Kunerich aber trat einen Schritt zurück, und stand wie versteinert da. So tief und mächtig ihn die edle That der Tochter gerührt hatte, so wild und heftig empörte sich sein alter, vieljähriger Groll gegen den Vater. In seinem Herzen erhob sich ein fürchterlicher Streit der widersprechendsten Empfindungen. Er ward blaß wie eine Wand, blickte mit seinen Augen wild um sich, und murmelte zwischen den Zähnen: „Eines von meinen beiden Schlössern wollte ich darum geben, wenn mir jemand

anders den Dienst erwiesen hätte, als die Tochter dieses Mannes."

Alle im Saale erschracken über die plötzliche Veränderung des Ritters, und sahen einander stillschweigend und mit verlegenen Blicken an.

Kunerich's Gemahlin aber sprach mit sanfter Stimme: „Ich weiß erst seit einigen Tagen, daß dieses ärmlich gekleidete Mädchen hier Edelbert's Tochter ist. Aus kindlicher Liebe zu ihrem Vater — und um ihn im Gefängnisse besuchen zu können, ihn in seiner traurigen Einsamkeit zu trösten, ihn zu bedienen, und den Bissen von ihrem Munde mit ihm, dem geliebten Vater, zu theilen — kam sie in diesem schlechten Anzuge in unsere Burg, trat in die Dienste des Kerkermeisters, und ertrug alle Launen der Kerkermeisterin, bei der es das ärmste Mädchen im Lande nicht aushalten mochte, mit himmlischer Geduld. Sie unterzog sich den härtesten Arbeiten, die ihr noch zehnmahl härter, als andern Mägden, vorkommen mußten. Mir zerriß es das Herz, wenn ich von meinem Fenster aus sah, wie sie — ein Fräulein, die mit uns ebenbürtig ist — den schweren Wasserkübel auf dem Kopfe trug, oder wenn ich sie, gleich der geringsten Magd, bei dem Besen erblickte, wie sie den Schloßhof kehrte. Ich ließ es mir nicht anmerken, daß mir ihr Stand und ihr Rang bekannt sey. Ich getraute mir nicht, ohne deine Genehmigung, in der Sache etwas Entscheidendes zu thun. Mit Schmerzen wartete ich auf deine Zurückkunft. Aber nun, liebster Kunerich, laß die Güte und die Menschlichkeit walten. Wenn Fräulein Rosa deinen Sohn auch nicht vom Tode erettet hätte — ihre kind-

liche Liebe zu ihrem Vater allein schon sollte dich bewegen, dich mit dem Vater einer solchen Tochter auszusöhnen.“

„Bei meinem Schwerte,“ rief jetzt Siegebert, einer der zwei fremden Ritter, „was das Fräulein an ihrem Vater gethan hat, ist noch unendlich mehr, als was sie für den Knaben wagte. Die Rettung des Knaben war ein kühner Augenblick, deren auch minder edle Gemüther zu Zeiten haben. Die langen, schweren Leiden aber, die das Fräulein für ihren Vater mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit ertrug, zeugen von einer großen Seele. Ein solches kindliches Gemüth voll Liebe ist ein wahrer Edelstein. An deiner Stelle, Kunerich, würde ich mich nicht lange bedenken, was ich zu thun hätte.“

„Kunerich,“ sagte Theobald, der andere Ritter, „wenn Edelbert feindselig gegen dich gesinnt wäre, so hätte er dir genug schaden können. Hilf Himmel! Während du im Felde dich mit auswärtigen Feinden herum schlugest, war derjenige, den du für deinen schlimmsten Feind hieltest, mitten in deiner Burg — und seine Tochter hatte die Schlüssel zu seinem Gefängnisse. Neun unter zehn hätten die Gelegenheit benützt, hätten die Burg zu Nacht in Brand gesteckt, und sich während des Tumultes aus dem Staube gemacht. Kunerich, Kunerich, du hast wahrlich keine Ursache, dem wackern Edelbert feind zu seyn!“

Kunerich stand mit starren Blicken wie stumm da. Er athmete schwer auf, und rieb sich die glühende Stirne. Es war, als habe er von Allem, was seine Gemahlin und die zwei Ritter sagten, nichts gehört.

Aller Augen waren voll banger Erwartung auf ihn gerichtet. Rosa blickte seufzend zum Himmel. Es herrschte eine schauerliche Stille in dem Saale.

Da trat seine Gemahlin näher zu ihm hin, und sprach mit großer Rührung: „Liebster Kunerich! Nur eines will ich dir noch sagen. O höre mich gütig an!

Kunerich! Du glaubst, Edelbert sey dein grimmigster Feind, aber darin hast du dich bisher geirrt. Ach, wenn er so gegen dich gesinnt wäre, wie es dir vorkam, wie könnte ich, deine treue Gemahlin, dich bitten, ihn seiner Haft zu entlassen? Ich müßte dir vielmehr rathen, ihn in dem Gefängnisse noch sorgfältiger bewahren zu lassen. Aber es nicht so, wie es dir bisher geschienen hat. Davon will ich dich jetzt überzeugen.

Sieh, ich war es einzig und allein, die es entdeckte, daß Rosa Edelberts Tochter sey. Bis auf den Augenblick, da sie es dir selbst bekannte, wußte kein Mensch in der ganzen Burg etwas davon, als ich allein. Deine Leute, denen du die Burg anvertrautest, ahnten es so wenig, als du selbst es ahnen konntest. Ohne mir wäre niemand, selbst dein treuer Burgvogt nicht, darauf gekommen, daß Rosa in nächtlichen Stunden den gefangenen Ritter besuche. Ich wollte wissen, was die Besuche für eine Absicht hätten. Ich ließ mich — nicht ohne Erröthen kann ich es vor dir und diesen werthen Rittern und Edelknechten hier bekennen — so weit herab, in später Nacht, da Vater und Tochter im Gefängnisse mit einander sprachen, an der Thüre zu horchen. Mehr um dich und deine Burg besorgt, als um mich, that ich diesen Schritt,

den ich tadeln muß. So weit ging meine Sorgfalt für dich! ich wollte mit eigenen Ohren hören, ob kein Anschlag gegen dich im Werke sey. Vater und Tochter dachten nicht daran, und konnten nicht daran denken, daß ich jedes ihrer Worte vernehme. Aber, o Gott, was mußte ich da hören! O wie beschämt stand ich da! Wie gut sind diese Menschen, wie gut! Der arme, gefangene Edelbert weiß nichts von Haß und Rachgierde gegen dich. Er billigte nicht nur die That seiner Tochter; er hat sie vielmehr dazu ermuntert. Er war es, der sie väterlich ermahnte, uns zu lieben, und uns, so viel in ihren Kräften stehe Gutes zu erweisen. Ohne diese treuherzigen Ermahnungen ihres Vaters hätte Rosa deinen Sohn wohl schwerlich gerettet. Ihm, dem guten Edelbert hast du diese Rettung zuerst zu danken. Wie könnte er nun dein Feind seyn! Ach, wie könntest du noch ferner über ihn zürnen!

Doch, was stehst du noch so zweifelnd und unschlüssig da? — Ach Kunerich, nein, du kannst und darfst Fräulein Rosa nicht unerhört aus diesem Saale scheiden lassen! — O Gott, rühre Du sein Herz!"

Kunerich sagte mit dumpfer, halblauter Stimme: „Rosa mag die Tannenburg mit Allem, was dazu gehört, zurück nehmen. Ich habe nichts dagegen. Allein Edelbert muß bleiben, wo er ist!" Dabei sah er seine Gemahlin nicht einmal an.

Da wandte sie sich zu ihrem Sohne, und rief mit innigst bewegtem Herzen und in heiße Thränen ausbrechend: „O komm, Eberhard, bitte du deinen Vater für deine Retterin, daß er ihre Bitte nicht halb, sondern

ganz erhöre! Knie nieder, und erhebe deine Händchen zu ihm! Sieh, ich knie mit dir vor ihm! Ich will dir bitten helfen! Ich will dir jedes Wort vorsprechen. Sprich mir nach!"

Der holde Kleine sah die Mutter weinen, und auch Rosa, die ihm fast so lieb wie seine Mutter war, traurig und mit Thränen in den Augen dastehen, und fing selbst an zu weinen. Die finstere Miene seines Vaters schreckte ihn; er begriff sehr wohl, daß viel daran gelegen sey, den erzürnten Vater zu besänftigen. Er kniete nieder, erhob zitternd die kleinen Hände, und sprach mit Nachdruck und deutlicher, herzdurchdringender Stimme, wie die Mutter es ihm vorsagte: „Lieber Vater sey nicht hart! Besinne dich nicht so lange, Rosa's Vater zu befreien! Rosa besann sich ja auch nicht, ihr Leben für mich zu wagen. Sieh, dieses gute Fräulein, hat mich aus dem Brunnen gezogen; befreie du nun auch den Ritter Edelbert aus dem Kerker. Sie rettete mich von dem schauerlichen Tode im Wasser; laß nun ihren Vater nicht den traurigen Tod im Gefängnisse sterben. Sie schenkte dir, liebster Vater, mich, deinen Sohn, wieder; gib nun auch ihr, der geliebten Tochter, ihren lieben Vater wieder zurück! O blicke nicht seitwärts, liebster Vater! Ach sieh mich, deinen Sohn, doch nur an! Sieh, wenn Fräulein Rosa nicht gewesen wäre, so hättest du mein Angesicht und diese meine Augen, die mit Thränen zu dir emporblicken, gar nicht mehr gesehen. Diese Hände, die ich zu dir empor hebe, würden jetzt im Grabe modern!" —

„Halt inne! Es ist zu viel!" rief jetzt Ritter

Kunerich. Er bemühte sich vergebens, die Zähren zurück zu halten, die nach seiner Meinung einem Ritter nicht gezienten. Er sprach zu Rosa gewandt: „Euer Vater, Fräulein Rosa ist frei, und seine Burg gebe ich ihm mit allen Gütern wieder zurück. Ich habe ihm Unrecht gethan. Ein Mann, der eine solche Tochter erzog, kann kein böser Mann seyn.“

„O Gottlob!“ rief jetzt die edle Hildegard, und fiel ihrem Gemahl unter Thränen um den Hals, und hieß den kleinen Eberhard die väterliche Hand küssen. Rosa war wie im Himmel. Die zwei Ritter verhehlten ihre Thränen nicht, und boten Kunerich die ritterliche Rechte.

„Ihr seyd ein edler Mann,“ sagte Ritter Theobald; „von dieser Stunde an halte ich noch einmal so viel auf Euch, als zuvor.“

„Ihr habt gehandelt,“ sprach Siegebert, „wie es einem biedern Ritter geziemt. Gerecht seyn ist mehr, als tapfer seyn; sich selbst überwinden, besser, als die Feinde besiegen.“

Die Edelknechte und die übrigen Krieger, von denen mancher sich eine Zähre abwischte, murmelten freudig durcheinander; ja sie lobten den Ritter laut. „Das ist schön! Das ist brav! Das ist edel!“ sagte bald der Eine, bald der Andere, und zuletzt riefen Alle einmüthig und von ganzem Herzen: „Es lebe Kunerich, Hildegard und der kleine Eberhard! Es lebe Edelbert und Rosa!“

Achtzehntes Kapitel.

Rosa kündet ihrem Vater seine Befreiung an.

Ritter Kunerich war jetzt, da die edleren menschlichen Gefühle in seinem Herzen die Oberhand gewonnen hatten, gleichsam in einen neuen Menschen verwandelt. Das Bewußtseyn, seine feindselige Leidenschaft besiegt und der Stimme der Vernunft Gehör gegeben zu haben, erfüllte ihn mit hohem, nie gefühlten Vergnügen; Ruhe und Friede kamen in seine erst noch so empörte Brust, gleich der lieblichen Stille nach einem Gewitter. Sein Angesicht hatte sich aufgeheitert, und Freude strahlte aus seinen Augen. Sogar der kleine Eberhard bemerkte diese glückliche Veränderung. „Nun, lieber Vater," sagte er, „siehst du so freundlich aus, wie die Mutter und Fräulein Rosa. Jetzt kann ich dich erst recht gern ansehen und dich recht lieb haben."

Fräulein Rosa trat zu dem Ritter, und dankte ihm in sehr rührenden Ausdrücken. „Nun, nun, mein werthes Fräulein," sprach er,„ macht von der Sache nicht so viel Aufhebens. Ich verdiene weder Lob, noch Dank! Ich müßte ja ein Unmensch seyn, wenn ich anders handelte. Laßt es gut seyn, und kommt nun mit mir. Wir wollen zu Eurem Vater in das Gefängniß. Ich halte es jetzt für eine Sünde, ihn nur einen Augenblick länger darin schmachten zu lassen. Kommt! Euch hat er seine Befreiung zu danken;

Ihr sollet ihm sie nun auch ankündigen. Legt aber dann auch ein gutes Werk für mich ein, daß er mir das Unrecht, das ich ihm anthat, verzeihe!"

Frau Hildegard winkte jetzt ihrem Gemahl, ging mit ihm an ein Fenster, und redete heimlich mit ihm. Er nickte ein paar Male freundlich, und Hildegard sprach hierauf zu Rosa: „Kommt erst noch ein wenig mit mir, werthes Fräulein!" Die edle Frau führte Rosa in ein prächtiges Zimmer, in dem schon einige Zeit her Kleider und Kostbarkeiten für den Augenblick bereit lagen, da Rosa wieder in ihren Stand würde eintreten können.

Rosa reinigte ihr Angesicht von der bräunlichen Farbe. Frau Hildegard brachte ihr die reichlichen Haare in kunstlose Locken, und zog ihr ein kostbares weißes Kleid an, mit stehendem Kragen von den allerfeinsten Spitzen. Rosa war jetzt unbeschreiblich schön. Ihr blühendes Angesicht übertraf das lieblichste Weiß und Roth der frischen Apfelblüthe; ihre geringelten Locken flossen auf ihre Schultern; edel war ihr Anstand und ihre ganze Gestalt. Die Frau betrachtete sie mit wohlgefälligem Lächeln. Indeß schwieg sie; sie hielt es für unweise, ein Fräulein mit Lobsprüchen auf deren Schönheit eitel zu machen.

Frau Hildegard brachte hierauf ein niedliches Kästchen von glänzend schwarzem Ebenholze, das sehr schön mit Gold verziert war. „Seht, liebes Fräulein," sagte sie, indem sie das Kästchen öffnete, „das ist der Schmuck Eurer seligen Mutter. Mein Mann, der ihn für eine gute Beute hielt, hat ihn mir geschenkt. Allein nie trug ich diesen Schmuck; ich hätte es für

eine Schmach gehalten, mich mit geraubten Kostbarkeiten zu schmücken. Der Schmuck war mir, als Euer Eigenthum, heilig, und immer habe ich mich nach dem Augenblicke gesehnt, ihn Euch wieder zurück zu geben. Empfanget ihn hiermit aus meinen Händen. Es fehlt daran kein Edelstein und keine einzige Perle."

Rosa nahm den Schmuck mit aufrichtigem Danke. Sie betrachtete die schönen Steine und Perlen; allein sie zeigte keine solche Freude, als es Frau Hildegard von Rosa's Jugend erwartete. „O meine selige Mutter," sprach Rosa mit Thränen in den Augen, „wie lebhaft erinnern mich diese Steine an dich! Nur als ein Andenken von dir sind sie mir schätzbar.

„Ach, seht gnädige Frau," sagte sie zu Hildegard, „dieser Ring mit Diamanten war der Brautring meiner guten Mutter; diese Perlenschnüre erhielt sie von der Herzogin zum Hochzeitgeschenke; diese diamantenen Ohrengehänge gab ihr mein Vater an dem Tage, da ich zur Welt kam. Ach Gott, mir ist es, als sehe ich die geliebte Mutter mit diesen Perlen und Steinen geschmückt jetzt vor mir stehen! Ach, wie hinfällig sind wir Menschen! Diese Perlen sind noch da; diese Steine funkeln noch mit unverändertem Glanze. Die Gestalt der herrlichen Frau aber ist jetzt Moder und Staub! Was wäre der Mensch, das herrlichste Geschöpf Gottes auf Erden, wenn nichts in ihm wäre, das länger dauerte, als diese schimmernden Steine?"

Frau Hildegard sagte: „Liebstes Fräulein! diese Thränen, die in Euren Augen glänzen, sind mehr

werth, als alle diese Perlen, und Eure edlen Gesinnungen sind schätzbarer, als diese Edelsteine. Ja, wenn auch Eure blühende Gestalt wird in Staub zerfallen seyn, und wenn die Macht der Zeit selbst die festen Diamanten zerstört haben wird, werden Eure edlen Gesinnungen noch die Zierde Eures edlen Geistes seyn, und ihn schöner schmücken, als dieser prächtige Schmuck jetzt Euren Leib zieren kann."

Frau Hildegard schmückte nun Rosa's Haar und Hals mit den sanftglänzenden Perlen, fügte ihr die funkelnden Ohrenringe ein, und steckte ihr den prächtigen Diamantring an den Finger. Der Ring war aber zu weit. Rosa lächelte und sagte: „Den Ring könnten wir weglassen. Er schickt sich ohne das nicht für meine Jugend; nur ein verlobtes Fräulein darf einen Ring tragen."

Allein Frau Hildegard sagte: „Seht, der Ring, der für den Goldfinger zu groß ist, ist für Euren Zeigefinger vollkommen recht. An diesem tragt ihn also! Die Hand der Tochter, die ihrem Vater so viel Gutes that, verdient wohl, daß man sie mit Edelsteinen ziere."

Frau Hildegard begleitete nun Fräulein Rosa bis an die Kerkerthüre. Rosa öffnete schnell die Thüre, und rief im Hineingehen: „O Gottlob, Vater! Du bist frei!" Aber wie überrascht war Rosa; Ihr Vater stand da, wie ehemals an festlichen Tagen, in Rittertracht von schwarzem Sammt gekleidet, und mit der goldenen Kette und Denkmünze geziert. Die zwei Ritter, Siegebert und Theobald, standen ihm zur Seite.

Frau Hildegard hatte nämlich ihrem Gemahl

vorhin heimlich gesagt, er solle, indessen sie Rosa, wie es einem Fräulein gezieme, ankleiden wolle, auch den Ritter Edelbert ritterlich kleiden lassen; auch möchten Siegebert und Theobald den guten Edelbert, damit ihm die unvermuthete Freude nicht schade, etwas darauf vorbereiten — jedoch ohne ihm merken zu lassen, daß seine Befreiung so nahe sey, um der edlen Tochter die Freude nicht zu verderben, ihrem Vater seine Befreiung zuerst anzukündigen. Die zwei Ritter hatten das Geschäft mit Vergnügen übernommen; ja sie selbst hatten die Kleidung, die man ihm ehemals raubte, ihm überbracht und ihn ankleiden helfen.

Edelbert umarmte seine Tochter mit großer Rührung; sie sank, nach so vielen überstandenen Leiden, unaussprechlich selig an die Brust des hochbeglückten Vaters. „O meine liebste Rosa!“ sprach er, „mit Gottes Hülfe hast du einen Sieg errungen, den ein ganzes Heer mit Schwert und Spieß nicht hätten erzwingen können. Gewalt der Waffen hätten nur Ritter Kunerich's Burg erstürmen und ihn nur dem Leibe nach besiegen können; allein die sanfte Macht deiner Liebe zu deinem Vater und zu allen Menschen hat Kunerich's Herz erobert, und ihn aus einem Feinde in einen Freund umgeschaffen. Laß uns Gott danken! Gott hat alles wunderbar gefügt! Er ist es, der deine kindliche Liebe gesegnet, und deine Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt hat!“

Jetzt erst achtete Edelbert darauf, wie reichlich Rosa mit Perlen und Edelsteinen geschmückt war. „Sieh,“ sagte er, „Gott hat nicht nur das, um was

du Ihn so oft gebeten, erfüllt und deinem Vater die Freiheit gegeben; Er hat auch den Schmuck deiner seligen Mutter, um den du wohl niemals batest, dir wieder geschenkt. Ich habe oft mit gerührtem Herzen daran gedacht, daß du deine Ohrenringe, das letzte Kleinod, das du noch von allem Glanze deines Standes übrig hattest, aus Liebe zu mir verkauftest. Auch dafür gibt dir nun Gott, ohne daß du es erwartetest, reichlichen Ersatz. Er ist ein treuer Vergelter. Er vergißt auch das nicht, an dessen Belohnung wir gar nie gedacht haben."

Die beiden Ritter, Siegebert und Theobald, waren über Rosa's Schönheit nicht wenig erstaunt. „Wahrhaftig, mein holdes Fräulein," sagte Theobald, „Ihr habt Eurem Vater kein geringes Opfer gebracht, daß Ihr dieses liebliche Angesicht unter der nußbraunen Farbe verborgen, und Eure Gestalt durch jene schlechte Kleidung entstellt habt. Ihr seyd wirklich so schön wie ein Engel." Rosa erröthete, und nahm dieses für eine Schmeichelei, die sie nicht verdiente.

Siegebert, der andere Ritter, sagte aber: „Schönheit ist des Fräuleins geringster Vorzug; ihre kindliche Liebe zu ihrem Vater ist noch unendlich mehr werth. Wie ein Engel stieg sie vorhin in das Gefängniß ihres Vaters hinab, seine Noth zu lindern; als ein Engel erscheint sie jetzt, ihm seine Freiheit, die sie ihm ausgewirkt hat, anzukündigen!"

Rosa brachte nun Kunerich's Bitte vor, ihr Vater solle ihm verzeihen. Edelbert war sehr gerührt. „Du siehst meine Thränen," sagte er, „und du weißt, daß ich ihm längst verziehen habe." In diesem Augen=

blicke, da er dieß sprach, öffnete sich die Gefängnißthüre, und Ritter Kunerich trat mit dem kleinen Eberhard herein; Kunerich's edle Gemahlin folgte. Eberhard schmiegte sich an seinen Vater, und blickte begierig empor, ob der Vater sich auch recht herzlich mit Edelbert aussöhnen werde. Edelbert und Kunerich boten sich die ritterliche Rechte — und umarmten sich mit großer Rührung. Aller Groll war verschwunden. Sie empfanden die Seligkeit der Aussöhnung — sie gelobten sich ewige Freundschaft.

Der gute, menschenfreundliche Edelbert hatte noch eine besondere Freude daran, den holden Knaben zu sehen, dem Rosa das Leben gerettet hatte. Er setzte sich, von den vorhergegangenen Empfindungen ermüdet, auf den steinernen Sitz des Gefängnisses, nahm den Knaben auf den Schooß, blickte ihn mit Thränen in den Augen freundlich an, segnete ihn, und sagte: „Lieber, holder Knabe! Gott lasse dich zur Freude deines Vaters und deiner Mutter aufwachsen, und einen edlen Mann aus dir werden."

„O mein theurer Ritter," sagte die Mutter des Knaben, „Gott gebe, daß der Knabe uns so liebe, wie Euch Eure Tochter liebt, und daß er ihr an edlen Gesinnungen gleiche! Dann werden wir die glücklichsten Aeltern seyn!"

Der Tag wurde mit einer festlichen Abendmahlzeit in dem großen, hellerleuchteten Rittersaale beschlossen. Edelbert und Rosa mußten die ersten Stellen an der Tafel einnehmen; Kunerich saß neben Edelbert, und Hildegard neben Rosa. Alle Gäste waren sehr fröhlich. Den Ritter Kunerich aber hatte

man seit vielen Jahren nicht so vergnügt gesehen. Er selbst betheuerte es, und sprach: „So seelenvergnügt, wie heute, war ich in meinem Leben noch nie. Meine tolle Feindseligkeit gegen dich, lieber Edelbert, vergällte mir meine besten Freuden. Was ist es doch seliges um Eintracht und Frieden! Jetzt fühle ich es recht: Haß und Feindschaft stammen aus der Hölle; Liebe und Freundschaft aus dem Himmel!"

Kunerich hatte heute die großen silbernen Pokale, die innen prächtig vergoldet waren, auftragen, und sie mit dem besten, ältesten Weine, den er im Keller hatte, füllen lassen. Bei Edelbert's Gedecke aber stand der schöne silberne Becher, aus dem er zu Hause auf seiner Burg gewöhnlich trank, und der ihm als ein Andenken von Rosa's Ahnherrn so schätzbar war. Rosa hatte den Becher sogleich bemerkt, und der Frau Hildegard blos mit einem Blicke für diese Aufmerksamkeit gedankt.

Kunerich ergriff zuerst den Pokal, und leerte ihn auf Edelbert's und Rosa's Wohl. Die zwei Ritter, Siegebert und Theobald, folgten seinem Beispiele. Edelbert trank auch, sagte aber sehr bedeutend: „Vor diesem starken Weine, Ihr Herren Ritter, müssen wir wohl auf unserer Hut seyn; er wäre im Stande, einen Rittersmann, den noch kein Feind besiegte, und der sich vor keinem Türkensäbel fürchtet, zu Boden zu werfen!"

Kunerich lachte; das Lob seines Weines gefiel ihm. Uebrigens verstand er den Wink. „Weiß wohl," sagte er zu Edelbert, „als wir noch Edelknechte an dem Hofe des Herzogs waren, ermahntest du mich und

unsere Spießgesellen immer zur Mäßigkeit. Nun, nun, du hattest Ursache dazu. Sey aber außer Sorgen! Recht lustig wollen wir heute bei einander seyn; aber dabei doch sattelfest bleiben. Wir wollen in der schönsten Ordnung verfahren! Jeder muß, bevor er trinkt, einen schönen Trinkspruch vorbringen — und du Hildegard, und Ihr, Fräulein Rosa, müßt heute auch mit anstoßen."

Hildegard und Rosa stießen mit an; allein sie benetzten mit dem feurigen Weine kaum die Lippen. Die Trinksprüche und Segenswünsche aber, die den meisten Beifall fanden, waren diese:

Edelbert sprach: „Alle deutschen Männer sollen in Frieden und Eintracht leben, und sich nie mehr über Nichtswürdigkeiten entzweien!"

Theobald sagte: „Alle deutschen Frauen und Jungfrauen sollen an liebenswürdigen Tugenden der Frau Hildegard, der holden Rosa und der seligen Mathilde gleichen!"

Siegebert sprach: „Alle Aeltern sollen ihre Kinder erziehen, wie Edelbert und Mathilde ihre Tochter erzogen, und alle Kinder ihre Aeltern ehren und lieben, wie Rosa ihren Vater!"

Kunerich beschloß mit den Worten: „Alle Aeltern sollen so viele Freude an ihren Kindern erleben, als Edelbert an seiner Tochter!"

Neunzehntes Kapitel.

Rosa und ihr Vater erhalten ihre Güter zurück.

Am andern Morgen sehr früh kam Kunerich in Reisekleidern, gestiefelt und gespornt, in Edelbert's Zimmer. „Edelbert!" rief er, „ich habe schon lange meine Leute aus den Federn gejagt, und eben die Pferde satteln lassen. Ich wollte spornstreichs mit dir nach Tannenburg reiten, und dir deine Burg und deine Güter wieder zurück geben. Allein meine Hildegard meinte, das Schloß, in dem eine Zeit her blos die Reiterskechte wirthschafteten, dürfte nicht am Besten aussehen; man müsse es zuvor in Ordnung bringen. Darin," sagte Kunerich lachend, „mag sie wohl recht haben; mir wäre es aber nicht eingefallen. Bleibe also mit deiner Rosa noch eine Weile bei mir, lieber Edelbert! Du hast viele traurige Tage in diesen Mauern zugebracht; laß uns daher nun auch einige freudige Tage zusammen leben."

Edelbert war mit diesem Vorschlage sehr zufrieden. Kunerich ging mit ihm in den großen Saal. Siegebert und Theobald fanden sich mit ihren Edelknechten auch bald ein. Alle setzten sich zusammen an die Tafel zum Frühstück. Hierauf nahmen die zwei fremden Ritter, die sich nach Hause sehnten, von Kunerich und Edelbert Abschied, und zogen mit ihren Kriegsleuten, die im Schloßhofe ihrer warteten, ab.

Kunerich aber sagte zu Edelbert: „Nun mußt du vor Allem meine Burg besehen; nach Tische reiten wir dann auf die Jagd. Zuerst sieh einmal die Bildnisse meiner Ahnen an, mit denen dieser Saal geziert ist.“ Edelbert betrachtete die alten Ritter, die alle im Harnische, und deren Frauen, die in alterthümlicher Tracht abgemalt waren. Bei den meisten blieb Kunerich sehr lange stehen, und wußte Vieles von ihnen zu erzählen. Hierauf zeigte Kunerich ihm die Rüstkammer, worin Waffen aller Art, alle blank und glänzend — und nicht nur viele vollständige schimmernde Harnische für Ritter, sondern sogar einige für Rosse aufgestellt waren. Dann führte ihn Kunerich in der ganzen Burg herum, und machte ihn in den gewölbten Gängen, durch die sie kamen, besonders auf die künstlich gearbeiteten und bemalten Hirschköpfe aufmerksam, auf denen natürliche Hirschgeweihe von zehn bis zwanzig Enden befestiget waren. Nun zeigte Kunerich ihm seine Stallungen, und die muthigen, wohlgenährten Pferde. Auch in den hochgewölbten Felsenkeller mußte Edelbert hinabsteigen, die großen Fässer bewundern, und von den besten Weinen, er mochte nun wollen oder nicht, verkosten. Zuletzt besuchten sie den Brunnen im Schloßhofe. Beide Ritter schauten nicht ohne ein schauerliches Gefühl hinunter. Edelbert freute sich auf's neue der edlen That seiner Tochter, und Kunerich seines geretteten Sohnes. Beide Väter umarmten sich an dem Brunnen, und dankten Gott für die gelungene Rettung.

Frau Hildegard hatte indessen dem Fräulein ihre ganze Hauseinrichtung, die mit blendend weißer Lein-

wand gefüllten Kästen, ihre sehr schönen und reichen Stickereien, die große blinkende Küche, und manches andere Merkwürdige gezeigt. Zuletzt öffnete sie noch einige Kästen, die in einer besondern Kammer standen, und in denen sich Alles befand, was Kunerich an feiner Leinwand, schönen Kleidern und dergleichen von Tannenburg nach Fichtenburg gebracht hatte. „Ich habe indessen Alles auf das sorgfältigste aufbewahrt," sagte die edle Frau, „und werde es unverzüglich auf Eure Burg bringen lassen. Die schönsten dieser Stücke hat, wie man mir sagte, Eure selige Mutter mit eigenen Händen verfertigt. Sie zeugen noch von ihrem unermüdeten Fleiße und von ihrer Liebe zu Euch. Schon damals war die liebevolle Mutter für Eure Ausfertigung besorgt. Kein einziges unrechtmäßig erworbenes Stück, wie ich sehr wohl weiß, befindet sich darunter. Darum ruht auch ein Segen darauf, und darum, denke ich, konnten sie Euch nicht auf immer genommen werden!"

Rosa wollte hierauf die Thorstube noch einmal besuchen; Frau Hildegard begleitete sie. Als sie über den Schloßhof gingen, gesellten Edelbert und Kunerich sich zu ihnen. Der Thorwärter saß eben in dem großen Lehnsessel der Thorstube, um von der Reise auszuruhen. Als er Kunerich's Stimme vernahm, sprang er auf und öffnete die Thüre. Da stand Rosa vor ihm.

„Je, Röse," rief er — „doch verzeiht! — Fräulein Rosa wollte ich sagen. Je, je, was habe ich an Euch erleben müssen! Aber kommt mit der gnädigen

Herrschaft doch erst herein in die Stube. — So! — Ja, ja! Ich hätte mir eher eingebildet, der Himmel werde einfallen, als daß ich geglaubt hätte, mein Dienstmädchen sey ein Fräulein von Tannenburg. Es ist etwas ganz Unerhörtes. Ich kann es fast jetzt noch nicht glauben, daß ein gnädiges Fräulein den reinlichen Stubenboden, auf dem ich stehe, aufgefegt haben soll. Und doch muß ich mich wieder wundern, daß ich Dummbart es nicht früher merkte, Ihr seyed Ritter Edelberts Tochter. Gestern Abends, als auf einmal unter den verwunderten Kriegsleuten, draußen im Schloßhofe, über diese seltene Geschichte der große Lärm entstand, und ich sie von ihnen vernahm, ging mir ein Licht auf, warum Ihr gegen den gefangenen Ritter gar so voll Mitleid gewesen! Nun, nun, ich lobe Eure kindliche Liebe, und Gott und mein gestrenger Herr hier haben Euch, wie ich sehe, dafür belohnt. — Aber meine Hedwig, was erst die für Augen machte! Das ist gar nicht zu sagen. Sie kam fast von Sinnen; sie riß sich fast den Kopf ab! Nun, sie mag die Grobheiten, die sie Euch, gnädiges Fräulein angethan hat, selbst abbitten."

Die zwei Kinder des Thorwärters standen scheu in einer Ecke. Rosa ging zu ihnen hin, und redete mit ihrer gewohnten Freundlichkeit mit ihnen. Da bekamen beide Kinder wieder Muth.

Die kleine Bertha sagte: „Du bist aber jetzt prächtig geputzt, Fräulein Röse; alles ist schön und neu an dir, sogar dein Gesicht."

Der kleine Othmar sprach: „Das ist kein Fehler! Das lasse ich mir gern gefallen! wenn nur Fräu-

lein Röse unsere Magd bleibt! Denn eine so gute bekommen wir doch in unserm Leben nicht mehr."

Kunerich und alle Uebrige lachten. Rosa fragte hierauf die Kinder: „Wo ist denn eure Mutter!" Die kleine Bertha sagte: „Sie hat eben dort Brod zur Suppe eingeschnitten. Die Schüssel steht noch auf dem Tische."

„Ja," sagte der kleine Othmar, „als sie hörte, daß die Herrschaften zu der einen Thüre herein kämen, da hat sie sich zu der andern Thüre hinaus geflüchtet, als jagte sie der Wolf." Rosa ging zu jener Thüre, die aus der Stube in die Küche führte, hinaus, und führte die Thorwärterin in die Stube.

Das arme Weib stand sehr beschämt da, als sie den Ritter Edelbert und Fräulein Rosa prächtig gekleidet vor sich stehen sah, und auch den gestrengen Ritter Kunerich, ihren Herrn, und Hildegard, ihre gnädige Frau, in der Stube erblickte. Sie ward bald blaß und bald roth. „In ein Mausloch," sagte sie, „möchte ich mich vor den gnädigen Herrschaften verkriechen; denn sie werden nun wohl alle wissen, was für saubere Reden in mir stecken, und welche schöne Namen ich oft dem gnädigen Fräulein gegeben habe. Allein wenn ich gewußt hätte, von welcher hohen Abkunft meine Röse sey, und zu was für hohen Ehren sie noch ferner gelangen werde, so hätte ich mich freilich ganz anders gegen sie aufgeführt."

Die Frau von Fichtenburg sagte: „Meine gute Thorwärterin! Der geringste Mensch ist göttlicher Abkunft; das ist der höchste Adel, mit dem sich kein an-

derer vergleichen darf. Der ärmste Bettler wird, wenn er anders ein guter Mensch ist, in jener Welt zu einer Herrlichkeit gelangen, gegen die aller Glanz dieser Welt nichts ist. Wir haben also wohl Ursache, auch dem geringsten Menschen gut zu begegnen. Ihr empfindet Reue und Scham, daß Ihr gegen Euer ehemaliges Dienstmädchen vormals unfreundlich gewesen, da sie jetzt in veränderter Gestalt, als ein adeliges Fräulein, vor Euch steht. Noch eine schmerzlichere Reue würde uns quälen, noch eine größere Beschämung uns treffen, wenn wir die Armen hier in dieser Welt mit Stolz und Verachtung behandeln, und sie dann dort in jener Welt in ihrer Herrlichkeit erblicken würden.“

Die Thorwärterin gab ihr sehr Recht, und bat das Fräulein mit vielen Worten und unter reichlichen Thränen um Verzeihung. Rosa sprach zu ihr: „Meine liebe Hedwig! Ich hätte Euch manchmal Manches sagen mögen. Allein damals hielt ich es nicht für rathsam; ich sparte es auf einen schicklicheren Augenblick, der jetzt gekommen ist. Ich muß daher jetzt schon ein Wörtchen anbringen. Zuvor muß ich Euch aber vor Eurer gnädigen Herrschaft und meinem Vater hier aufrichtig bezeugen, daß Ihr recht sehr viel Gutes an Euch habt. Ihr seyd eine sorgsame, liebevolle Ehegattin gegen Euren Mann, eine gute Mutter Eurer Kinder, eine treffliche Hauswirthin. Ihr seyd unermüdet fleißig, und in Eurer Haushaltung herrscht Reinlichkeit und Ordnung. Ihr seyd sparsam, ohne karg zu seyn, und thut den Armen viel Gutes. Ja, Ihr seyd gegen Jedermann dienstfertig, freundlich und

zuvorkommend — so lange nichts vorfällt, das Euren Zorn reizt. Aber dann wißt Ihr euch selbst nicht mehr zu beherrschen. Ihr sagt und thut dann Dinge, die nichts taugen. Dieser Euer Jähzorn verbittert Euch und denen, die um Euch sind, das Leben, und hat Euch in den üblen Ruf gebracht, als wäret Ihr ein sehr böses Weib. Ja, man behauptet auch, Ihr hättet, — obwohl es Euch gewiß nicht daran fehlt — sehr wenig Verstand, weil Ihr ihn so wenig braucht, und anstatt seiner nur den Zorn walten lasset. Gewinnt es einmal über Euch selbst, Eurem Zorne Meister zu werden. Braucht Euren Verstand! Glaubt, daß der Jähzorn wohl mit Recht ein kurzer Anfall von Wahnsinn genannt werde. Bedenkt daß Geduld und Sanftmuth Christenpflichten sind. Faßt sogleich jetzt den ernstlichen Entschluß, Euch in diesem Stücke zu bessern. Erneuert diesen Entschluß alle Morgen und Abende, ja öfter des Tags vor Gottes Angesicht, und bittet Gott um Seinen Beistand. Verliert auch nicht sogleich den Muth, wenn es nicht augenblicklich geht. Werdet nicht müde, Eure Vorsätze immer und immer wieder mit größerem Ernste zu erneuern. Der Baum fällt nicht auf den ersten Streich. Harret aus — und am Ende werdet Ihr Euren Zorn, der in der That Euer grimmigster Feind ist besiegen. Und wenn Ihr wieder eine Magd bekommt, der es nicht an gutem Willen fehlt, so verlangt nicht, daß sie augenblicklich Alles so verständig und geschickt machen könne, wie Ihr selbst. Nehmet Euch die Mühe, sie nach Eurem Sinne abzurichten; habt so viel Geduld, ihr Alles mehrere Male zu zeigen; untersagt ihr ihre Fehler

mit Sanftmuth und Liebe — und sie wird sich bessern lassen, und sich in Euch schicken, und Euch ehren und lieben. Ja, wenn Ihr diesen Gewohnheitsfehler ablegt, so wird Euch Jedermann als eine vortreffliche Frau schätzen. Wenn ich Euch nicht schätzte, so hätte ich nicht halb so viel gesagt. Folgt mir, und Ihr werdet Ehre und Freude, Glück und Segen davon haben."

„Das heißt einmal klug und ehrlich gesprochen!" rief Kunerich. „Es ist ein Zuspruch, den mancher Mann und auch manche Frau — die Meinige jedoch ausgenommen — zu Herzen fassen dürfte. Was Ihr doch für ein verständiges, wohlunterrichtetes Fräulein seyd, meine werthe Rosa! Ich selbst will mir meinen Theil aus Euren Reden entnehmen. Was Ihr da sagtet, stimmt mit dem überein, was mir mein seliger Vater öfter gesagt hat. Nur faßte er es gewöhnlich in ein kurzes Sprüchlein zusammen. „Kunerich! Kunerich!" sagte er, „mehr Witz und weniger Hitz'; damit kommt man am besten durch die Welt."

Nach einigen Tagen zogen Ritter Kunerich und seine Gemahlin mit Edelbert und Fräulein Rosa, nebst einem ansehnlichen Gefolge bewaffneter Krieger und schön gekleideter Diener nach Tannenburg. Der Ruf von dem, was sich in Fichtenburg zugetragen, hatte sich schon überall verbreitet. In allen Dörfern und Weilern Kunerichs, durch die sie zogen, kamen aus jedem Hause und jeder kleinen Hütte fröhliche Menschen hervor, die sich über die Eintracht der beiden Ritter freuten; besonders aber das Fräulein sehen

wollten, die so liebreich an ihrem Vater gehandelt, und den kleinen Eberhard so heldenmüthig aus dem Brunnen errettet hatte.

Als aber Edelbert in sein eigenes Gebiet kam — da war es überall sehr stille, und alle Ortschaften schienen wie ausgestorben. Edelbert wunderte sich und machte sich allerlei Gedanken; allein als er durch das äußere Thor seiner Burg ritt, erblickte er den ganzen Hof voll Menschen. Alle seine Unterthanen waren hier versammelt, und in der schönsten Ordnung aufgestellt. Auf der einen Seite standen reihenweise die Knaben, Jünglinge und Männer; auf der andern die kleinen Mädchen, Jungfrauen und Weiber. Alle waren festlich gekleidet. Im Namen der Männer führte Burkhard, der Köhler, das Wort; im Namen der Weiber die Köhlerin Gertraud.

Burkhard hatte sich von dem alten Burgvogte einen nach damaligem Style sehr langen und ausführlichen Spruch einüben lassen, und fing mit sehr ernsthaften Mienen und Geberden an: „Sintemalen, alldieweilen und was Maßen es sich begeben, zugetragen und ereignet hat — daß — daß —“ hier wußte er nicht mehr weiter. Er faßte sich aber und sagte: „Verzeiht, lieber, gestrenger Herr Ritter! In dem Augenblicke, da ich Euch von Angesicht sah, ist mir alles das gelehrte Zeug, das sehr schön seyn soll, ausgefallen. Ich weiß nun nichts mehr zu sagen, als: Da ich diesen Tag noch erlebt habe, will ich gerne sterben.“ Auch die gute Gertraud begrüßte ihren guten Herrn und Fräulein Rosa, anstatt der

auswendig gelernten Worte fast nur mit Freudenthränen. Ja, die Rührung aller der guten Landleute war so groß, daß sie vor Weinen ihr „Lebe hoch!“ kaum kräftig hervorbringen konnten.

Edelbert und Rosa gingen, beide selbst zu Thränen gerührt, durch die Reihen hochbeglückter Menschen. Auf dem erhöhten Platze vor der innern Schloßpforte, durch die man in die Ritterwohnung kam, befanden sich Ritter Siegebert und Theobald nebst mehreren Andern mit ihren Frauen, Söhnen und Töchtern in festlichem Schmucke und von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben. Zuvorderst stand Agnes, jenes gute Köhlermädchen, mit Blumen bekränzt und weiß gekleidet, und hielt ein purpurrothes Kissen, auf dem silberhell und mit goldenen Quasten geschmückt die Burgschlüssel lagen. „Edles Fräulein!“ sprach sie; „Ihr habt Euren geliebten Vater nicht nur aus seinem Kerker befreit; Eure kindliche Liebe hat ihm auch die Thore seiner Burg wieder geöffnet — empfangt hiemit diese Schlüssel und überreicht sie Eurem Vater.“

Rosa bot das Kissen ihrem Vater dar. Er nahm die Schlüssel mit einem frommen Blick zum Himmel. Er gedachte jener schauerlichen Nacht, da er vor eben dieser Pforte in Sturm und Regen gefesselt auf einem Karren saß, aus seiner Burg geführt wurde, und Rosa jammernd und weinend ihm folgte. Der freundliche Empfang, den Kunerichs Gemahlin so schön veranstaltet hatte, war für ihn deßhalb um so rührender. Er sprach: „Bevor ich die Schwelle der Schloß-

pforte betrete, laßt uns in die Burgkapelle gehen! Gott hat Alles, was geschehen ist, uns zum Besten gelenkt. Er hat Trauer in Jubel verwandelt. Laßt uns Ihm ein herzliches „Herr Gott, Dich loben wir!“ darbringen.“ Alle Ritter und ihre Frauen gaben ihm Beifall, und folgten ihm in die Kapelle.

Hierauf ging man zur Tafel, die in dem großen Saale bereit stand; das Volk wurde in dem Schloßhofe bewirthet. Edelbert konnte es aber nicht erwarten, bis abgespeiset war. Er ging noch vor dem Ende der Mahlzeit hinunter in den Schloßhof, und war in Mitte seiner Unterthanen so vergnügt, wie ein Vater unter seinen Kindern. Vor allem suchte er den ehrlichen Köhler Burkhard und dessen gutes Weib auf. „Du alter, treuer Diener,“ sprach er zu ihm, „der du mit deiner frommen Hausfrau meine Tochter so freundlich in deine Wohnung aufgenommen hast, du sollst nun diese meine Burg nicht mehr verlassen, und für immer hier wohnen. Ich mache dich hiemit zu meinem Stallmeister; ein Amt, auf das du dich, da du von Jugend auf als Reiter dientest wohl noch besser, als auf das Kohlenbrennen verstehest, und noch immer mit ritterlichem Anstande zu Pferde zu sitzen weißt. Deine gute Gertraud; die mich in meiner Gefangenschaft mit weißem Zeuge versah, soll von nun an Beschließerin in meiner Burg seyn. Die gute Agnes aber, die meiner Tochter im Unglücke eine so treue Gefährtin war, soll nun auch im Glücke ihre stete Gesellschafterin seyn. Eine treuere Dienerin und Freundin kann sie unmöglich finden.“

Edelbert ging hierauf bei allen Tischen herum, und redete mit jedem der Gäste. Jedem wußte er etwas Angenehmes zu sagen. Die Frau von Fichtenburg hatte, da sie unmöglich alle Unterthanen Edelberts einladen konnte, die ältesten Hausväter mit ihren Kindern und Enkeln ausgesucht, ohne Unterschied zwischen Reichen und Armen zu machen. Den Uebrigen hatte sie gesagt, Edelbert werde sie ein anderes Mal bewirthen. Manche der Anwesenden hatten vorhin monatliche oder jährliche Wohlthaten von Edelbert bezogen; allein, seit das Schloß sich in fremder Gewalt befand, nichts mehr erhalten. Edelbert sicherte ihnen diese Wohlthaten auf's neue zu. Die Freude darüber war allgemein. Alle betheuerten, daß sie bereit seyen, für ihren guten Herrn Gut und Blut daran zu setzen. Kunerich, der auch herab gekommen war, und Edelberten zur Seite ging, sagte: „Es ist doch wahr, Güte geht über Gewalt, und es ist besser geliebt, als gefürchtet seyn." Edelbert sprach: „Ein Herr, den die Bösen fürchten, und die Guten lieben, ist meines Bedünkens der Beste."

Zwanzigstes Kapitel.

Was von Rosa's Schicksalen noch weiter bekannt ist.

Edelbert und Kunerich, Rosa und Hildegard besuchten einander sehr oft. Kunerich zog zu seinem und seiner Unterthanen Wohl in allen Angelegenheiten seinen Freund Edelbert zu Rath. Rosa ehrte die edle Hildegard als eine zweite Mutter, und suchte immer noch von ihr zu lernen. Die Freundschaft, in der Alle zusammen lebten, trug sehr viel bei, ihrer aller Leben zu verschönern und zu veredeln.

Einige Zeit aber war Kunerich nicht mehr nach Tannenburg gekommen; ja, er hatte sogar die Besuche, die Edelbert und Rosa ihm zudachten, unter unbedeutenden Vorwänden abgelehnt. Ganz unvermuthet sprengte er jedoch eines Tages auf seinem Schimmel wieder in den Burghof, und lud Edelbert und Fräulein Rosa ein, unverzüglich sich mit ihm nach Fichtenburg zu begeben. Sie merkten es ihm wohl an, daß er etwas Besonderes im Sinne habe. Es gelang ihnen aber nicht, das Geheimniß heraus zu bringen. Indessen reisten sie mit ihm.

Als sie in Fichtenburg angelangt waren, ließ Kunerich ihnen kaum Zeit, seine Gemahlin zu begrüßen. „Edelbert,“ sagte er, „du mußt sogleich mit mir, und Rosa muß auch mit!“ Er zog Edelbert fast mit Gewalt fort, und Hildegard und Rosa folgten den beiden Rittern. Sie kamen — in den dunklen Gang zu Edelberts Kerker. „Himmel, wohin führest

du mich;" sprach Edelbert befremdet. „Mir schaudert es," sagte Rosa; „was sollen wir in dem traurigen Gefängnisse?" Kunerich schwieg, öffnete die Thüre des Gefängnisses — und sie traten erstaunt in eine sehr schöne, nach damaliger Art prächtig ausgezierte Kapelle. Einige hohe Fenster mit bunten Glasgemälden gaben ihr Licht; das Gewölbe und die Mauern waren himmelblau bemalt und mit goldenen Sternlein besäet; der Altar prangte reichlich mit vergoldetem Schnitzwerke.

Edelbert und Rosa bezeigten ihre Verwunderung und ihren Beifall. „Das dacht' ich," sagte Kunerich, „daß Euch diese Umwandlung gefallen werde. Ich wollte Euch damit überraschen; deßwegen verbat ich, während wir bauten, mir Eure Besuche. — Nicht wahr, die Kapelle ist schön? Allein meiner frommen Hildegard gebührt die Ehre davon. Sie wußte es sehr klug einzuleiten, daß ich das Kirchlein herstellen ließ. Laßt Euch erzählen, wie sie es anfing. Als wir Euch im vorigen Herbst nach Tannenburg begleitet hatten, und wieder nach Hause gekommen waren, bat sie mich, mit ihr das Gefängniß, in dem du ehemals gefangen lagest, zu besehen. Ich hatte wenig Lust dazu. „Wozu das?" sagte ich; „mir grauet davor!" Indessen ging ich doch mit ihr. Sie bat gar zu beweglich. Als wir herein getreten waren, sagte sie zu mir: „Sieh doch, wie die kindliche Liebe das düstere Gefängniß zu einer so freundlichen Wohnung umzuschaffen wußte!" — „Es ist wahr," sagte ich, „vorhin sah es hier furchtbar aus; jetzt ist es da so hell und so schön, wie in einer Kapelle." Da rief meine

gute Hildegard sehr erfreut: „Du hast da, lieber Kunerich, einen herrlichen Gedanken, der im Stillen auch der meinige war. Er kam mir zuerst in den Sinn, als ich die schöne Burgkapelle in Tannenburg sah. Ja, zu einer Kapelle läßt sich diese geräumige und gewölbte Halle leicht machen. Etwas müssen wir doch thun, um unsere Dankbarkeit gegen Gott wegen der glücklichen Rettung unsers Sohnes an den Tag zu legen. Die Stiftung einer Kapelle ist das Beste, was wir thun können. Diese fehlt uns gerade noch, so trefflich unsere Burg auch sonst eingerichtet ist. Bisher mußten wir immer in die Dorfkirche unten am Berge in den Gottesdienst gehen, was sehr beschwerlich, ja manchmal unmöglich war. Eine eigene Burgkapelle ist ein Denkmal, das noch unsern Nachkommen Segen bringen wird.“ So sagte sie. Der Vorschlag gefiel mir. „Du hast vollkommen Recht,“ sprach ich, „ja, so sey es. Hier soll kein Gefangener mehr schmachten; hier wollen wir Gott stets für seine Gnade und Erbarmung danken, daß Er unsern Sohn durch Fräulein Rosa rettete, mich mit Ritter Edelbert aussöhnte, und mir den Frieden meines Herzens wieder gab. So ist diese Kapelle zu Stande gekommen.“

„Und morgen,“ fügte Frau Hildegard noch bei, „wird der fromme Abt Norbert als Weihbischof die Kapelle einweihen. Siegebert, Theobald und mehrere andere Ritter, die uns lieb und werth sind, werden mit ihren Frauen und Kindern bei diesem Feste erscheinen. Allein die liebsten und werthesten Gäste seyd Ihr uns, werther Edelbert, und Ihr meine theure Rosa. Wir sind auch versichert, daß Ihr an

der Einweihung dieser Kapelle, die Euch ihr Daseyn dankt, einen besondern Antheil nehmen werdet. Ihr werdet diesem schönen Feste gewiß mit frommer Rührung beiwohnen."

Die Einweihung der Kapelle zum Gottesdienste war auch wirklich eine sehr schöne und rührende Feierlichkeit. Die eingeladenen Ritter trafen mit allen den Ihrigen zur bestimmten Stunde getreulich ein. In ihrem feierlichsten Anzuge, nach damaligem Gebrauche in Helm und Harnisch und mit dem Schwerte umgürtet, stellten sich die Ritter zu beiden Seiten des Altars; die Rittersfrauen erschienen, wie es in jener Zeit an hohen Festen Sitte war, in Schwarz mit Gold gekleidet, die Fräulein aber weiß und mit Blumen bekränzt. Alle waren voll Ehrerbietigkeit vor Gott. Der kleine Eberhard aber und seine zwei kleinen Schwesterchen knieten mit aufgehobenen Händchen und einer Andacht vor dem Altare, daß man kleine Engel in ihnen zu erblicken glaubte.

Die Kapelle war mit grünen Maien und der Altar mit frischen Blumen geschmückt; reine, weiße Wachskerzen brannten, und Weihrauchwolken stiegen empor.

Der ehrwürdige Abt Norbert betrat mit Infel und Stab, und von mehreren Geistlichen in reichem Ornate umgeben, den Altar, wandte sich zu der Versammlung, bemerkte mit frommer Freude ihre andächtige Stellung und Geberde, und hielt eine kleine Anrede, die ihrem wesentlichen Inhalte nach so lautete:

„Geliebte im Herrn! Die Liebe guter Aeltern zu

ihrem Sohne, der aus einer großen Gefahr errettet wurde; die Liebe einer guten Tochter zu ihrem Vater, dem sie hier an diesem Orte sehr viel Gutes that — waren die Veranlassung, daß dieser vorhin fürchterliche Ort in diese freundliche Kapelle umgeschaffen wurde, und nun heute zur Anbetung Gottes, zum dankbaren Andenken an Gottes Wohlthaten eingeweiht wird.

Die Geschichte, die uns den heutigen Festtag bereitet, bestimmt auch den Inhalt meiner Festpredigt. Doch werde ich, um die Bescheidenheit einiger meiner verehrten Zuhörer nicht zu beleidigen, die Geschichte nicht weiter berühren. Sie ist Allen hinreichend bekannt. Ich werde nur an einige Lehren erinnern, die sich durch diese Geschichte sehr schön bewähren; ich werde — zumal ich mehrere verehrte Aeltern mit ihren geliebten Kindern vor dem Altare versammelt sehe — nur ein Wort an Aeltern und ein Wort an Kinder vorbringen.

Es ist eine schöne Anordnung Gottes, aus der Seine Weisheit und Güte besonders freundlich hervorleuchtet, daß Er die liebenswürdigsten und hülfsbedürftigsten Geschöpfe auf Erden, die Kinder, der Pflege liebender Aeltern anvertraute; daß Er den Aeltern eine ganz eigene Liebe zu den Kindern — einen Funken Seiner Alles umfassenden Liebe, — in das Herz legte; daß Er Seine ersten Wohlthaten, die den Menschen auf Erden an Leib und Seele zu Theil werden, ihnen durch einen guten Vater, eine zärtliche Mutter zukommen läßt; daß Er, der Unsichtbare, den

Kindern Seine unendliche Liebe in der Liebe treuer Aeltern sichtbar und augenscheinlich offenbaret.

Möchten doch alle Väter und Mütter sich bemühen, ihren Kindern ein treues Bild der höchsten Güte vor Augen zu stellen! Möchten sie Gott nachahmen, der uns Menschen nicht bloß speiset, tränkt und kleidet, sondern auch auf mannigfaltige Weise für unsere Belehrung sorgt, uns durch Belohnungen und Strafen zum Guten lenkt, und durch Alles, was Er verfügt, zu edlen Menschen bilden will; möchte die Liebe der Aeltern zu den Kindern, diese Flamme vom Himmel, nie vom Ruß und Rauch irdischer Leidenschaften getrübt und verfinstert werden, nie in blinde Zuneigung ausarten, die, der Fehler nicht achtend, die Kinder verderbt; möchte diese himmlische Flamme, das Gefühl der Aeltern für ihre Kinder, nicht durch Weltliebe, Sinnenlust, zerstreuende Vergnügungen, wilde Leidenschaften gar ausgelöscht werden.

Möchten alle Kinder das Glück, gute Aeltern zu haben, recht zu schätzen wissen! Ihr Söhne und Töchter, die ihr die Jahre der Kindheit bereits zurückgelegt habt, blickt in diese goldenen Jahre, die glücklichste Zeit eures Lebens, noch einmal zurück! Eure Aeltern sorgten da für Alles, was ihr bedurftet; Speise und Trank wurden Euch zur rechten Zeit gereicht; die fertigen Kleider euch von der liebreich geschäftigen Mutter angezogen. Euer Vater scheute keine Mühe, und versagte sich manches Vergnügen, euch alles Nöthige zu verschaffen. Die zärtliche Mutter theilte den Bissen vom Munde mit euch! Wenn

ihr krank waret, wachte die zärtlich besorgte Mutter schlaflose Nächte hindurch an eurem Krankenbette. Die Sorgfalt des Vaters, die zärtliche Aufsicht der Mutter warnte und bewahrte euch vor Gefahren. Zu ihnen nahmet ihr in allen euren kleinen Anliegen eure Zuflucht; und wie oft trockneten sie eure Thränen? Bei ihnen, ihrer bessern Einsicht, fandet ihr Belehrung. Sie ersetzten euch den Mangel an Erfahrung; ihre Einsicht wurde nach und nach die Eurige. Sie lehrten euch reden; hundertmal fragtet ihr sie, wie dieses oder jenes heiße, und der Vater und die Mutter wurden nicht müde, eure Fragen mit freudiger Bereitwilligkeit zu beantworten. Sie sagten euch, was wahr, gut und schön ist, und ermunterten euch dazu. Sie waren die Schiedsrichter in euren kleinen Streitigkeiten mit euren Geschwistern, und gewöhnten euch zur Verträglichkeit, zu Frieden und Eintracht. Die Zufriedenheit des Vaters mit eurem Wohlverhalten, das freundliche Lächeln eurer Mutter war euch Belohnung, wohl noch mehr als die erfreuenden Geschenke; selbst die Strafen, die weise Aeltern hie und da nothwendig fanden, waren Wohlthaten für euch! Wie liebreich hat Gott von dem Augenblicke an, da sich eure Augen das erste Mal dem Lichte der Sonne öffneten, für euch gesorgt!

Erkennet in dieser schönen Anordnung Gottes Seine Liebe und Freundlichkeit gegen euch. Ehret Ihn in euren Aeltern, durch deren Hände Er euch so viel Gutes erweiset! Liebet eure Aeltern, die Gott euch gab! Seyd euren Aeltern, die euch an Einsicht weit

übertreffen und die es so gut mit euch meinen, gehorsam und folgt ihren Winken! Die zärtlichste Dankbarkeit gegen sie erfülle euer Herz. O, fern von euch sey eines der empörendsten Laster — der kindliche Undank. Habt ein herzliches Zutrauen zu euren Aeltern — und hütet euch, wenn ihr gefehlt habt, vor Falschheit und Verstellung, die immer die ersten Schritte zum gänzlichen Verderben sind. Suchet euren Aeltern Freude zu machen; Trachtet, da ihr die unzählbaren Wohlthaten, die sie euch erwiesen, ihnen doch niemals ganz vergelten könnet, euch wenigstens erkenntlich gegen sie zu bezeigen. Wie sie in den hülflosen Tagen eurer Kindheit sich eurer annahmen, so verpflegt auch ihr sie in den kommenden Tagen des unbehülflichen Alters, und versüßt ihnen ihre letzten Lebenstage. Ihr sollet euch lieber mit trockenem Brode und mit Wasser begnügen, und euch lieber in den rauhesten Zwilch kleiden, ehe ihr eure Aeltern Mangel leiden ließet. So nur erfüllet ihr das vierte Gebot; so nur wird es euch wohl gehen in diesem und jenem Leben. Gottes Segen wird euch begleiten bis zum Grabe, und jenseits wird Er Seine Herrlichkeit mit euch theilen.

Von den Vätern und Müttern und von den Kindern, die hier um den Altar versammelt sind, blicke ich auf zu Gott, dem dieser Altar geweiht wird; der unser Aller liebevoller Vater ist, und dessen liebende Kinder wir Alle seyn sollen; der da will, daß wir Ihm den zärtlichen Namen Vater geben, und der uns versichert, daß Er unser weniger vergessen könne, als eine Mutter ihres Kindes!

Allen Aeltern, die ihre Kinder herzlich und innig lieben, sey diese Liebe zu ihren Kindern ein Pfand der Liebe Gottes, des Vaters im Himmel, gegen alle Menschen. Welch ein Trost in allen Leiden muß einem Vater, einer Mutter der Gedanke seyn: Gott liebt mich unendlich mehr, als ich meine Kinder! Wie sollte Er nicht für mich sorgen, wie könnte Er meiner vergessen!

So können auch nur jene Kinder, deren Herz zur Ehrerbietigkeit, zur Liebe, zum Vertrauen, zum Gehorsam gegen die Aeltern gebildet worden, Gott in Wahrheit und mit gerührtem Herzen „Vater" nennen; nur solche Kinder können dahin gelangen, Ihn, den besten Vater, über Alles zu lieben, aus Gehorsam zu Ihm in den Versuchungen zum Bösen fest zu stehen, und wahrhaft gute Menschen zu werden. Nur Kinder, die in ihrem väterlichen Hause zur Liebe gegen ihre Geschwister, fern von Haß, Neid und Zwietracht erzogen worden, können, wenn sie in die Welt eintreten, alle Menschen als Kinder des Einen Vaters im Himmel, als ihre Brüder und Schwestern lieben. Nur solche Kinder werden bei den mancherlei Leiden, von denen kein Menschenleben frei ist, im Vertrauen auf den Vater im Himmel einen festen Stab finden, und auch einst den Tod nicht fürchten — denn er bringt sie ja heim zu Ihm, in das väterliche Haus, wo es Kinder doch immer am besten haben.

Gott, bester Vater im Himmel! verleih uns, daß alle Menschen Dich über Alles, und einander als

Brüder und Schwestern lieben, und sich auch der armen Waisen und Wittwen annehmen, und sich vor dem Verderben der Welt, das alle wahre Liebe zerstört, unbefleckt bewahren. Dieß ist ein reiner, Dir gefälliger Gottesdienst. So nur würden alle Familien auf Erden Eine Gottesfamilie ausmachen, auf die Du, Vater der Menschen, mit Wohlgefallen herabblickest. Daß der Gottesdienst, zu dem jetzt diese Kapelle eingeweiht, und der jetzt und in künftigen Zeiten hier entrichtet wird, dazu beitrage — das ist dein Wille; dazu verhilf uns Du durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen."

Nachdem die Kapelle eingeweiht und der erste Gottesdienst darin abgehalten war, ging man in dem großen Saale zur Tafel. Kaum hatte man sich gesetzt — so erschollen Trompeten in dem Schloßhofe. Kunerich und die übrigen Ritter horchten hoch auf, sprangen an die Fenster, und sahen eine Schaar bewaffneter Reisige in dem Schloßhofe. Mehrere Diener stürzten zur Saalthüre herein und riefen: „Der Herzog!" Die Ritter wollten ihm entgegen eilen — allein schon trat er, von mehreren Rittern begleitet, in den Saal. Er war ein ansehnlicher Mann, von hoher, edler Gestalt. Seine Locken waren bereits grau, allein seine Augen noch voll Feuer. Er begrüßte Edelbert zuerst, bot ihm die Rechte und sprach: „Mein lieber Ritter Edelbert, ich wollte Euch die erste Nachricht von dem ruhmvoll erkämpften Frieden, und meinen, und des Kaisers Dank für die durch Eure Krieger dabei geleistete Hülfe selbst überbringen, und diese Eure tapfern Leute, die den Frieden erkämpfen hal-

fen, Euch persönlich wieder zuführen. Gestern Abends spät kam ich auf Tannenburg an, wo ich hörte, daß Ihr in Fichtenburg wäret. Ich ritt also, mit meinen Kriegsgefährten, sogleich nach Anbruch des Tages hieher — überzeugt, daß wir nun auch in Ritter Kunerich einen aufrichtigen und getreuen Freund finden würden."

„Nicht wahr," sprach er zu Kunerich gewandt und ihm die Hand bietend, „eines solchen Ueberfalls waret ihr nicht gewärtig? — Ich versichere Euch hiemit auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers dessen höchster Zufriedenheit über Eure Aussöhnung mit dem vortrefflichen Edelbert, und bezeige Euch auch mein Wohlgefallen, zwei so tapfere Ritter in Frieden und Eintracht hier beisammen zu finden." Kunerich war vor Freude fast außer sich. Die Gnade des Kaisers und des Herzogs wirkte fast wie Rheinwein auf ihn; sie machte ihn beinahe trunken.

Der Herzog bemerkte jetzt den frommen Abt, ging zu ihm hin, bezeigte ihm seine aufrichtige Freude, ihn hier zu treffen, und setzte noch bei: „Ich freue mich um so mehr, Euch hier zu sehen, Hochehrwürdiger Vater, da dieses Glück uns Weltleuten so selten zu Theil wird; Ihr zeigt Euch nirgends außer den Mauern Eures Klosters, als wo Euch die fromme Pflicht hinruft."

Hierauf wandte sich der Herzog an Kunerichs Gemahlin, und sprach: „Auf Eure gütige Gesinnungen vertrauend, edle Frau, lade ich mich, als ein ungebetener Kirchweihgast, selbst zu Tische, und be-

grüße in Euch meine und der Ritter, die mit mir kamen, freundliche Hauswirthin! An Euch, mein liebenswürdiges Fräulein," sprach er zu Rosa, „habe ich noch besondere Aufträge, die Ihr nach Tische vernehmen sollet.

Jetzt," sprach der Herzog zu der übrigen Gesellschaft, „will ich alle die Herren Ritter und deren Frauen und Fräulein Töchter, die ich hiemit sämmtlich grüße, nicht länger von der Tafel abhalten, und sogleich mit gutem Beispiele vorangehen; denn, die Wahrheit zu gestehen, habe ich von dem etwas starken Ritte hieher wirklich Hunger bekommen. Wir wollen einmal recht freundschaftlich und ohne Umstände zusammen speisen. Frau von Fichtenburg und Fräulein Rosa wünschte ich hier zu meinen beiden Seiten zu haben, obwohl ich so gegen das Sprichwort anstoße: „Die Tugend befindet sich in der Mitte." Euch, Hochwürdiger Abt, hätte ich am liebsten mir gegenüber, zwischen den zwei ausgesöhnten Rittern. Friedenstiften war von jeher Euer liebstes Geschäft; diese Stelle kann Euch also nicht anders als angenehm seyn. So habe ich auch die vier Personen, die an der Geschichte, die uns hier zusammen bringt, den meisten Antheil haben, zunächst um mich, und kann mit ihnen um so vertraulicher sprechen. Die Uebrigen wissen ihre Plätze."

Der Herzog setzte sich an die erste Stelle der Tafel, wo man ein frisches Gedecke und einen goldenen Pokal für ihn bereitet hatte. Nachdem der erste Hunger der Gäste gestillt war, sprach der Herzog: „So-

wohl die Fehde zwischen Edelbert und Kunerich, als auch ihre Aussöhnung, und was Frau Hildegard und vorzüglich Fräulein Rosa dazu beigetragen, ist uns zwar schon in dem kaiserlichen Lager zu Ohren gekommen. Allein die Geschichte ist mir so wichtig, daß ich auch die nähern Umstände zu wissen wünschte." Er fragte nun bald nach diesem, bald nach jenem Umstande. Edelbert und Rosa, Kunerich und Hildegard mußten abwechselnd erzählen. Der Herzog hörte sehr aufmerksam zu, und bezeigte dem trefflichen Edelbert öfter sein Bedauern und der edlen Rosa seinen Beifall. Auch der Frau von Fichtenburg ertheilte er verdiente Lobsprüche, und fand an Kunerich's gegenwärtigem Betragen ein besonderes Vergnügen. Edelbert und Rosa wollten, um Kunerich zu schonen, in ihrer Erzählung Manches verschweigen, oder doch schnell darüber wegeilen. Allein Kunerich erzählte es dann selbst mit freimüthiger Aufrichtigkeit. „Ich habe grob gefehlt," sagte er; „ich weiß es. Allein der Fehler ist nun einmal geschehen; und ihn verheimlichen, machte ihn nicht ungeschehen. Rühmlicher ist es, den Fehler frisch weg bekennen, und ihn, so gut man kann, wieder vergüten. Das, glaube ich, redlich gethan zu haben, und ich rathe jedem, der gefehlt hat, es auch zu thun. Er wird dabei nicht übel fahren, und auf einem andern Wege kommt Ruhe und Zufriedenheit niemals in sein Herz."

Am Ende der Erzählung blickte der Herzog vergnügt im Kreise herum, und sprach: „Dem werthen Fräulein hier haben wir es zu danken, daß wir bei dieser Freudenmahlzeit friedlich beisammen sitzen. Ohne

ihre Dazwischenkunft würden wir uns jetzt einander im blutigen Kampfe gegenüber stehen. Denn es versteht sich von selbst, daß wir den Ritter Edelbert nicht im Kerker hätten sitzen lassen. Es war im kaiserlichen Lager schon beschlossen, sobald der Friede mit den auswärtigen Feinden zu Stande gebracht wäre, sollte ich mit großer Macht vor Kunerichs Burg rücken, um sie zu erobern. Kunerich hätte uns den Kampf gewiß sehr heiß gemacht, und vieles Menschenblut wäre an den Mauern dieser Burg herabgeflossen. Gott sey gepriesen, daß Er durch eine zarte Jungfrau, das edle Fräulein hier, es anders lenkte."

Die bescheidene Rosa erröthete. „Ach gnädigster Herr," sagte sie, „so viel Ehre gebürt mir nicht! Gott allein lenkte Alles so. Das Vögelein, das in den Brunneneimer flog, hat an dem glücklichen Ausgange der Mißverständnisse zwischen Ritter Kunerich und meinem Vater so vielen Antheil als ich. Dadurch, daß es in eben dem Augenblicke, da Eberhard sich am Brunnen befand, und Thekla entfernt war, herbeigekommen, verhinderte es den Krieg."

Der fromme Abt Norbert sprach sehr gerührt: „Die feine und liebliche Bemerkung, die Fräulein Rosa machte, ist nicht mit Gold zu bezahlen. Ja, so ist es. Tausend kleine Umstände kommen in dem täglichen Leben vor, auf die wir nicht achten, und die doch von den wichtigsten Folgen sind und oft das Schicksal vieler Menschen entscheiden. Solcher Umstände finden sich in dieser Geschichte noch mehrere.

Wer denkt zum Beispiele daran, daß sein Schicksal davon abhängen könne, ob es heute regne oder die Sonne scheine? Allein wenn es an jenem Tage, an dem die Herbstsonne so freundlich in die Burg herein schien, geregnet hätte, so wäre der kleine Eberhard nicht in den Burghof hinabgekommen, und Rosa hätte keine Gelegenheit gefunden, ihn zu retten und das Herz seines Vaters zu erweichen, und — vielleicht mehrere hundert tapfere Männer hätten bei der Belagerung dieser Burg das Leben verloren, und ihre Wittwen und Waisen unzählige Thränen vergossen. Wer hält es für möglich, daß es in der Geschichte seines Lebens eine große Aenderung machen könne, ob diese oder jene Speise auf seinem Tische stehe? Allein wäre jenes Näpfchen voll Erdschwämme dort in der Köhlerwohnung nicht auf dem Tische gestanden, so wäre es dem Fräulein wohl nicht eingefallen, das Dienstmädchen der Thorwärterin zu werden. Jene Erdschwämme wendeten unter Gottes Leitung das große Unglück ab, daß diese Burg anstatt des Freudenfestes, das wir jetzt darin feiern, nun bestürmt, und vielleicht in einen Schutthaufen verwandelt würde. So verherrlicht sich die göttliche Vorsehung in den anscheinenden Zufällen des menschlichen Lebens. Wie ein geschickter Tonkünstler tausenderlei Töne, ja mitunter selbst Mißlaute, zu einem wohllautenden Ganzen zu vereinigen weiß, so fügt die göttliche Allmacht und Weisheit tausenderlei, theils angenehme, theils unangenehme Ereignisse unsers Lebens zu einem wohl übereinstimmenden Ganzen zusammen. Möchten wir unser Leben in dieser Hinsicht öfter aufmerksam über-

denken — wie oft würden wir Anlaß finden, Gott für Seine weisen und liebreichen Anordnungen mit frohem Herzen zu loben und zu preisen."

Alle gaben ihm Beifall; der Herzog aber ergriff jetzt feierlich den goldenen Pokal, stand auf, und rief: „Auf das Wohl des Kaisers!" Alle, der Abt, die Ritter, die Edelknechte, Frauen und Fräulein erhoben sich ehrerbietig, wiederholten den Ausruf mit lauter Stimme, und tranken. Hierauf stellte der Herzog den goldenen Becher auf die Tafel, wandte sich zu Rosa, und sprach: „In diesem feierlichen Augenblicke entledige ich mich des Auftrages vom Kaiser — an Euch, mein theures Fräulein. Mit hohem Wohlgefallen hat der Kaiser Eure große Liebe zu Eurem Vater vernommen, die uns nach glücklich beendigtem, auswärtigem Kriege eine einheimische blutige Fehde ersparte. Er beschloß daher in seiner Weisheit, was ich jetzt Euch, werthes Fräulein, Eurem geliebtem Vater, und allen Anwesenden kund und zu wissen machen werde." Der Herzog winkte einem der Ritter, die mit ihm gekommen waren. Dieser brachte einen großen, mit vielen Verzierungen auf Pergament geschriebenen Brief, der mit rothem Sammet umschlagen war, und an dem an seidenen, mit Gold durchflochtenen Schnüren ein großes kaiserliches Siegel in einer Kapsel von Elfenbein herabhing. Der Herzog überreichte den Brief dem erstaunten Fräulein und sprach: „Mein verehrtes Fräulein! Da Euer Vater keinen Sohn hat, und Tannenburg, als ein Mannslehen, nebst allen Gütern an den Kaiser und das Reich zurückfallen würde, Ihr aber dem Kaiser und dem Reiche

größere Dienste geleistet habt, als es vielleicht zehn Söhne hätten thun können; so wird, wie dieser Brief ausführlicher sagt, dieses Lehen von dem Kaiser und den Fürsten des Reiches Euch übertragen. Ihr könnet nun aus den edelsten Rittersöhnen Deutschlands Euch einen Gemahl nach Eurem Herzen wählen, und derselbe hat keine andere Bedingungen zu erfüllen, als daß er sich von Tannenburg schreibe. Möge so der ruhmwürdige Name von Tannenburg sich noch auf Enkel und Urenkelsöhne forterben, und dieses edle Geschlecht noch lange ein Segen der Erde bleiben."

Edelbert war von dieser ausgezeichneten Gnade des Kaisers tief gerührt. Rosa, die sich einer solchen Auszeichnung nicht würdig hielt, konnte kaum Worte finden, ihren Dank auszudrücken. Der Wunsch des Herzogs aber ward in der Folge vollkommen erfüllt. Viele edle junge Ritter bewarben sich um Rosa's Hand; sie aber wählte den edelsten unter allen, mit dem sie auch in der glücklichsten Ehe lebte — Eckbert, den jüngsten Sohn des Herzogs. Doch dieß geschah erst nach einigen Jahren.

Jetzt äußerte der Herzog, daß er nach beendigter Tafel noch den Brunnen und die Kapelle zu sehen wünschte. Hildegard ordnete sogleich an, daß der Eimer des Brunnens, bevor man ihn hinab ließe, rings mit brennenden Wachskerzen umgeben werde, um die dunkle Tiefe des Brunnens zu beleuchten.

Der Herzog begab sich mit der ganzen Gesellschaft zu dem Brunnen, lobte dessen kunstreiche Bauart, und sprach, indem er den Kranz von schimmern=

den Lichtern immer tiefer hinabsinken sah: „Wahrhaftig, mein werthestes Fräulein, mich wunderts, wo Ihr den Muth hergenommen, Euch da hinab zu wagen. So lange diese Burg steht, wird man von dem kühnen Fräulein von Tannenburg reden. Ihr habt Euch an diesem Brunnen ein Denkmal gestiftet, desgleichen dem größten Helden kaum eines zu Theil wird.“

„Ach nicht doch, gnädigster Herr,“ sagte das anspruchslose Fräulein. „Der Brunnen sey vielmehr ein Denkmal der Allmacht und der Barmherzigkeit Gottes. Ich fühle es in diesem Augenblicke, da ich hinabsehe, nur zu wohl, daß der Muth, mich hinab zu wagen, nicht in mir lag. Gott hat mir den Muth eingehaucht; Gott hat den Knaben gerettet. Nur Ihm, dem Allbarmherzigen, von dem alles Gute kommt, danke — Ihn lobe und preise, wer immer diesen Brunnen erblickt.“

Der Herzog begab sich hierauf in die Kapelle, kniete einige Minuten an den Stufen des Altars, stand dann auf, und sprach: „Da eigentlich Rosa's kindliche Liebe zu ihrem gefangenen Vater sein Gefängniß in eine Kapelle umgeschaffen hat, so sollte man mit goldenen Buchstaben die Inschrift über den Altar setzen: „Dem Andenken der kindlichen Liebe.“

Rosa antwortete, abermal bescheiden erröthend: „O nein, nein! Das wäre zu viel Ehre für einen Menschen. Dem Allerhöchsten allein, der große Dinge an uns gethan hat, bleibe dieser Altar und diese Kapelle gewidmet.“

Der fromme Abt lobte Rosa's Bescheidenheit, und sprach dann weiter: „Ich schlage jedoch vor, anstatt der Inschrift, die das bescheidene Fräulein mit Recht ablehnt, mit großen goldenen Buchstaben die Worte anzubringen: „Ehre Vater und Mutter, so wird es dir wohl gehen, und du wirst lange leben auf Erden." Es geschah — und die göttliche Verheißung, die in diesen Worten enthalten ist, wurde auch fernerhin an Rosa im reichlichsten Maße erfüllt.

Der fromme Mann lobte Rosa's Bescheidenheit, und sprach dann weiter: „Ich schlage jedoch vor, anstatt der Inschrift, die das bescheidene Fräulein mit Recht ablehnt, mit großen goldenen Buchstaben die Worte anzubringen: „Ehre Vater und Mutter, so wird es dir wohl gehen, und du wirst lange leben auf Erden.“ Es geschah — und die göttliche Verheißung, die in diesen Worten enthalten ist, wurde auch an der frommen [illegible] im reichlichsten Maße erfüllt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christoph <<von>>,

Rosa von Tannenburg Eine Geschichte des Alterthums, für Aeltern und Kinder erzählt ; Mit einem Stahlstich

München 1872

Paed.pr. 3232

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11017320-0